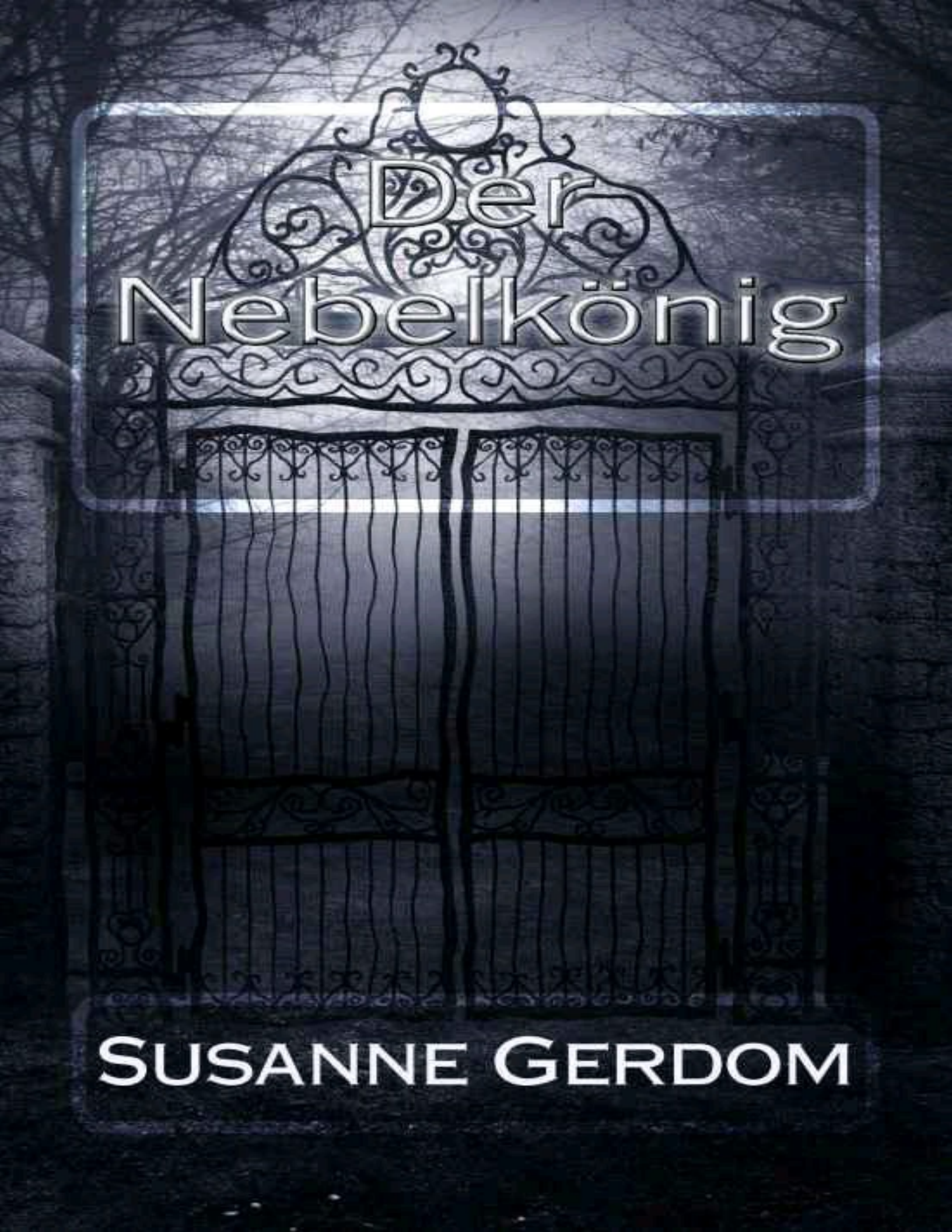




Der Nebelkönig

SUSANNE GERDOM

Der Nebelkönig

Roman

Susanne Gerdorm

Copyright © 2012 Susanne Gerdorm

All rights reserved.

Coverillustration: © frozenstarro - Fotolia.com

PROLOG

Vor Zeiten und Zeiten, als die Berge noch über die Erde wanderten und die letzten der Drachen weise über das Geschick der Welt wachten, geschah es, dass ein Knabe geboren wurde, dem höchste Gaben in die Wiege gelegt waren. Ihm war vorausbestimmt, dereinst der mächtigste aller menschlichen Magier zu werden.

Der älteste und weiseste der Drachen, der sein Pate war, erkannte, was in dem Knaben schlummerte, und wachte fortan über das Kind wie über seinen eigenen Sohn. Von allen geliebt, die seinen Lebensweg kreuzten, wuchs der Knabe prächtig heran. Er besaß ein freundliches und offenherziges Wesen und war begierig nach Wissen.

Als er endlich alles gelernt hatte, was die Zauberer der Menschen ihm beibringen konnten, wandte er sich den anderen Wesen zu, die seine Welt bevölkerten, und nahm ihr Wissen in sich auf. So zog er lange durch die Welt, bis er endlich wieder dort angelangt war, wohin sein Geschick ihn von Geburt an gelenkt hatte: bei seinem Pflegevater, dem letzten aus dem uralten Geschlecht der Drachen. Dieser hatte ihn alles gelehrt, was er wusste, doch er weigerte sich, dem Jüngling auch das letzte Geheimnis zu

verraten, das die Drachen zu Herrschern über Zeit und Raum hatte werden lassen. Zwar bettelte sein Ziehsohn darum, in dieses letzte und größte der Mysterien eingeweiht zu werden, aber der Drache beschied ihm, dies sei für alle Zeiten den Drachen vorbehalten, die als Einzige unter allen Lebewesen die Weisheit besäßen, jenes Wissen nicht zu missbrauchen. Der Jüngling fügte sich in diesen ernsten Bescheid, aber in seinem Herzen war der erste Funke eines unstillbaren und unheilvollen Begehrens geweckt worden ...

Der alte Mann blickte von seinem Buch auf. Er nahm die goldgeränderte Brille ab und rieb seine müden Augen. Er blinzelte, wobei sich die Furchen in seinem Gesicht noch vertieften, und gähnte herzhaft. Das Feuer war herabgebrannt, und nur noch ein Rest rötlicher Glut erhellte den abgewetzten Teppich vor dem Kamin. Seufzend schob der alte Mann seine Füße in den Pantoffeln näher an den gemauerten Rand des Kamins und beugte sich hinab, um seine Hände zu wärmen.

Draußen im Garten kündigten die ersten zaghaften Vogelstimmen den nahenden Morgen an. Der Alte legte das Buch zurück auf den Tisch und stand auf. Er fuhr sich mit seinen langen, dunklen Fingernägeln über den kahlen Schädel und gähnte wieder, während er zur Tür schlurfte und sie öffnete.

Die ersten Sonnenstrahlen fielen auf funkelnde Tauperlen, die überall im Gras und auf den Blättern der Rosen hingen. Der alte Mann trat hinaus in den Garten und beugte sich voller Liebe über einen Rosenbusch, der mit dunkelroten Blüten übersät war. Den Duft tief einatmend schloss er die Augen, und seine Finger strichen zärtlich über die Fülle der Blüten.

Lächelnd richtete er sich auf und blickte über seinen Garten. Der letzte Tag in seinem langen Leben war angebrochen, aber er verspürte kein Bedauern, nur eine sanfte Trauer darüber, dass er nun seine über alles geliebten Rosen verlassen musste.

Schritte, die durch das Gras raschelten, ließen ihn von der Blüte aufblicken, die er zwischen den Fingern hielt. Sein Gesicht wurde weich, als er den Ankömmling erkannte. »Du kehrst endlich zurück, mein Kind«, sagte er warm.

Der nebelgraue Wolf sah aus gelblich funkelnden Augen zu ihm auf und schüttelte sich, dass der Tau aus seinem Fell spritzte. Der alte Mann kniete neben ihm nieder und grub seine Finger in die dichte Halskrause des Tieres. Der Wolf legte seinen Kopf an das Knie des Alten und gab ein beinahe menschlich klingendes Seufzen von sich. Seine Umrisse veränderten sich, er streckte sich in die Länge und wuchs empor. Der Alte hob die Rosenblüte auf, die ihm aus den Händen gefallen war, und sah der Verwandlung wohlwollend zu.

»Das ist schön von dir, mein Junge, dass du mir an meinem letzten Tage Gesellschaft leisten willst«, sagte er.

Der junge Mann, der sich neben ihm aus dem Gras erhob, stutzte einen Moment. Dann lächelte er und umarmte den anderen. »Ich freue mich, wieder daheim zu sein«, entgegnete er. »Wir haben uns so lange nicht gesehen.« Er nahm den Alten beim Arm und spazierte mit ihm über den überwucherten Pfad zum Haus.

»Hast du gefunden, wonach du gesucht hast, mein Kind?«

»Nein, Vater. Du weißt, dass ich dort draußen nichts finden konnte, was ich nicht schon besitze. Du allein hütetest das, was ich mehr als alles andere begehre.« Seine Augen richteten sich hoffnungsvoll auf den alten Mann. »Hast du deinen Sinn geändert? Wirst du mir nun geben, wonach ich verlange?«

Der Alte schwieg und betrachtete die Rose in seiner Hand. Die kräftigen Dornen hatten sich tief ins Fleisch gebohrt, und ein Blutstropfen quoll aus seinem Daumen. »Nein, mein geliebtes Kind«, flüsterte er. »Es tut mir leid, aber – nein.«

»Ich bitte dich auf meinen Knien darum, Vater«, beharrte der Jüngere. Er ergriff die Hand des alten Mannes und sank auf ein Knie nieder.

»Nein«, wiederholte der Alte hilflos und dennoch fest. »Steh auf, mein Kind, erniedrige dich nicht vor mir, ich bitte dich. Ich kann deinem Begehren nicht entsprechen, das weißt du. Bitte, mein Sohn, erhebe dich!«

Der Miene des jungen Mannes verschloss sich. Der alte Mann beobachtete, wie das vertraute Gesicht des Jüngeren sich veränderte. Er hob mit einer bittenden Geste die Hände, und die Rosenblüte fiel lautlos auf den Weg nieder.

Der Wolf riss ihn ohne Erbarmen nieder und zerfetzte seine Kehle. Die Augen des Alten blickten weit geöffnet in die strahlende Morgensonne. Der Wolf leckte seine blutigen Lefzen und verwandelte sich zurück in seine menschliche Gestalt. Ohne Bedauern oder Trauer blickte er auf den alten Mann nieder.

»Ich brauche dich nicht mehr. Ich bin jetzt stärker und mächtiger, als du jemals warst, mein Vater. Ich benötige dein schäbiges Geheimnis nicht länger, um ewig zu leben.«

Der Alte lächelte. Aus seiner zerfetzten Kehle rann das Blut und tränkte das dunkle Moos rund um seinen Leib. Er hob die Hand und deutete auf den mörderischen Jüngling.

»Du irrst dich«, flüsterte er. Seine Augen begannen sich zu verschleiern. »Du bist verflucht für alle Zeiten. Eines meiner Kinder wird dich bannen und eines meiner Kinder wird dich vernichten. Ich traure um dich, mein Sohn.«

Er starb lächelnd, und im Tode verwandelte sich sein Körper. Schimmernde silberne und goldene Schuppen bedeckten den schlangenartigen Leib. Mächtige Krallen und ein starker Schweif, der im Todeskampf um sich schlug, rissen weithin den Boden auf. Die smaragdfarbenen Augen in dem weisen Löwengesicht spiegelten gebrochen das Licht des Sommermorgens.

Der letzte der alten Drachen war tot, und zwischen seinen schwarzen Klauen lag zerfetzt eine blutrote Rosenblüte.

Der Jüngling, der schreckerfüllt zu Boden gesunken war, stand schwankend auf. Er blickte lange auf den toten Drachen nieder, dann hob er in einer befehlenden Geste die Hände und zischelte einen Spruch. Ein Blitz ließ das Sonnenlicht verblassen. Der Leib des letzten Drachen verbrannte mit gleißender Flamme.

Der junge Mann beugte sich herab und hob einen grünen Kristall aus der Asche auf. Er polierte ihn an seinem Ärmel und lächelte. Dann hielt er ihn ins Licht und ließ seinen Glanz auf sein emporgewandtes Gesicht fallen.

»Dein Auge verleiht mir ewiges Leben, mein Vater. Ich fürchte deinen Fluch nicht. Du

warst der Letzte deines Geschlechts, ohne Nachkommen, ohne Erben. Ich allein bin dein Sohn und Erbe, mein Vater, und die Welt soll vor dem Sohn des Drachen erzittern.« Er lachte, warf den Kristall hoch in die Luft und fing ihn wieder auf. Ohne einen Blick des Bedauerns und ohne Abschied ging er von dem Haus fort, das seine Heimat gewesen war.

Im Gras zwischen den Rosen funkelte eine silbrige Schuppe des toten alten Drachen.

1

Sallie seufzte laut und klappte das Buch zu. Sie putzte sich energisch die Nase. Der Bibliothekar, der auf seinem altersschwachen Lehnstuhl kauerte, gluckste erschreckt und sah sie vorwurfsvoll aus einem seiner runden Augen an.

»Entschuldige, Uhl«, sagte Sallie erstickt. Sie schnaubte noch mal in ihre nicht ganz saubere Schürze und wischte sich mit dem Ärmel die Augen trocken.

Der Bibliothekar gähnte und rieb sich dann mit einem dünnen, krummen Finger über die Lider. »Es ist schon spät«, sagte er und gähnte noch einmal. »Sehen wir uns morgen wieder?«

Sallie erhob sich, wobei der schwere Stuhl laut über die Steinplatten des Bodens scharrte, und hob das Buch auf. »Ich weiß noch nicht«, sagte sie und suchte nach der richtigen Stelle im Regal. »Die Geschirrmamsell will morgen das Silber putzen.« Ihre Augen glitten gedankenverloren über die matt blinkenden, gold- und silberverzierten Buchrücken.

»Dort oben, links«, half der Bibliothekar.

Das graue Licht, das durch die bleiverglasten Fenster fiel, erhellte den riesigen Raum nur notdürftig. Schatten hingen wie Spinnweben in den Ecken und tauchten die Decke hoch über ihnen in tiefes Dunkel. Sallie kletterte auf eine niedrige Leiter und schob das Buch in seine Lücke zurück. Sie strich noch einmal über den geprägten Rücken, atmete den Duft aus Leder, Staub, altem Papier und Worten ein und kehrte mit einem kleinen bedauernden Seufzen wieder auf den Boden zurück.

»Ich warte morgen auf dich«, sagte Uhl und erhob sich. »Wenn du nicht kommen kannst, werde ich es ja merken.«

Sallie sah ihm nach, als er lautlos die Bibliothek verließ. Dann rückte sie den Stuhl, auf dem sie gesessen hatte, ordentlich zurecht, schob einen Bücherstapel und das Talglicht

wieder in die Tischmitte und sah sich noch einmal um, ob sie auch alles so hinterließ, wie sie es bei ihrem Eintreten vorgefunden hatte. Sie nickte, zufrieden mit dem Ergebnis, und tauchte in die staubige Dunkelheit zwischen den Regalen.

Bücherrücken bildeten die Wände der schmalen Gassen und türmten sich weit über ihren Kopf. Hin und wieder, an einer Kreuzung der Regale, kam sie an einem verlassenen Stehpult vorüber, auf dem noch Bücher, Papier und Schreibzeug lagen, als sei der Schreiber nur gerade hinausgegangen – aber sie hatte nie jemanden an einem der Pulte arbeiten sehen. Es roch metallisch nach Tinte und altem Leder.

Sallie zählte automatisch die Quergänge und kleinen Stehpult Inseln, bog nach ihrer Zählung mal links, mal rechts ab, während sie dem Ächzen des alten Holzes und dem trockenen Flüstern von Papier und uraltem Pergament lauschte. »Die Bücher unterhalten sich miteinander, in der Nacht, wenn die große Tür abgeschlossen ist«, flüsterte sie. Uhl hatte ihr das erzählt, als sie das erste Mal zu ihm in die Bibliothek gekommen war. Ein kleiner gruseliger Schauer war über ihren Nacken gelaufen – aber inzwischen mochte sie den Gedanken. Sie malte sich aus, wie die schweren Folianten mit ihren Nachbarn einen kleinen Schwatz hielten, und die dünneren Bändchen krochen vielleicht sogar aus ihren Regalen, um Besuche in der Nachbarschaft zu machen.

Links, noch einmal rechts, die große Tür. Es gab mehrere kleine Nebeneingänge in die Bibliothek, aber Sallie betrat sie immer nur durch die Große Tür. Sie mochte den langen Weg durch die stillen Reihen der Bücher, auf dem sie den Küchenlärm und die Geschäftigkeit des Tagwerks Schritt für Schritt hinter sich lassen konnte wie Getreide, das aus einem löchrigen Sack rinnt.

Sallie packte mit beiden Händen die mächtige Drachenkopf-Klinke der Großen Tür und zog. Sie musste sich mit ihrem ganzen Gewicht an die Klinke hängen, damit die schwere Tür sich ein Stückchen bewegte, und schlüpfte dann schnell durch den schmalen Spalt. Die Tür schlug mit einem dumpfen Pochen hinter ihr ins Schloss. Vor ein paar Tagen hatte sie ihren Rock eingeklemmt und war schier verzweifelt bei dem Versuch, sich zu befreien. Sie hatte einen langen Riss in dem verblichenen braunen Wollstoff davongetragen und ein Stückchen ihres Unterrocks war vom Türstock gefressen worden. In der Nacht darauf hatte sie, auf ihrem Lager sitzend, ihre Kleider beim Schein eines blakenden Talglichtes geflickt und sich dabei ausgemalt, wie die Geschichte ausgehen würde, die sie gerade las. Heute gelangte sie ohne Opfer an den Gott der Tür in den Steilen Gang. Die Nachtlichter glommen bereits in dunklem Orange und warfen einen gespenstischen Schein auf das grob verputzte Mauerwerk. Ein kalter Luftzug schnitt in ihre Wangen und blies unangenehm um ihre Fußknöchel.

Sallie zog fröstelnd das Schultertuch enger und wickelte dann seine ausgefransten Zipfel um ihre Hände. Vor allem nachts war es eisig kalt im Haus. Den Herrn schien es nicht zu scheren. Er hatte es sicherlich angenehm warm oben in seinem Turmgemach, mit einem großen Kaminfeuer oder einem bullernden Ofen und vielen wärmenden, weichen Pelzdecken und Kissen ...

Träumend wanderte Sallie den Steilen Gang hinunter, hinunter und immer weiter hinunter. Ihre Füße fanden den Weg über die unebenen, oftmals geborstenen Steinplatten, während Sallies Gedanken an ganz anderen Orten weilten. Der Gang

schraubte sich in langen Windungen in die Tiefe.

Ohne es wirklich wahrzunehmen, bog das Mädchen in einen kleinen Seitengang ein. Der Küchentrakt lag im Ostflügel des Gebäudes, weit entfernt von der Herrlichkeit der Bibliothek und tief, tief darunter. Sie hatte einen der Diener von einer Treppe erzählen hören, die angeblich den Osttrakt mit dem Hauptgebäude verband. Immer wieder hatte sie danach gesucht, weil eine solche Verbindung eine ordentliche Abkürzung des Weges bedeutet hätte. Aber bisher war es ihr nicht gelungen, die besagte Treppe zu finden.

»Treppe«, sang sie halblaut. »Treeeeppe. O Trepepep-pe, wo bist du?« Sallie ließ ihre Finger im Gehen über den bröckelnden Putz der Wand tanzen. Das Nachtlicht glomm in diesem Teil des Hauses grünlich, was ihren Händen mit den aufgesprungenen Knöcheln eine widerwärtig kranke Farbe verlieh.

Hinter ihr erklangen rennende Schritte, die dumpf von den Wänden widerhallten. Sallie hörte auf zu singen und drehte neugierig den Kopf.

Mit hochrotem Kopf und sich wild sträubendem Haar trabte einer der rundlichen Beiköche auf sie zu. Seine Hände bemühten sich vergebens, die lange Schürze zu bändigen, die um seine Beine flatterte wie ein großer, panischer Vogel. Die Bänder der Schürze flogen zuckend hinter ihm durch die Luft.

Sallie drückte sich an die Wand, um nicht niedergetrampelt zu werden, und rief: »Afrim, was ist los?«

Der Beikoch würdigte sie weder eines Blickes noch einer Antwort. Er schnaufte so dicht an ihr vorüber, dass ihre Zöpfe im Wind flatterten, und verschwand hinter der Biegung des Ganges.

Das Mädchen lachte leise und strich sich die Haare aus dem Gesicht. In der Küche war immer Alarmstimmung, wenn der kahle Leka Dienst als Küchenchef tat. Wahrscheinlich hatte einer der Herren aus den oberen Geschossen sich entschieden, einen kleinen Nachtimbiss zu sich zu nehmen.

Sallie zögerte. Wenn sie sich in der Nähe der Küche aufhielt, war die Gefahr groß, dass sie gleich wieder an ihren Spülbottich oder ans Hackbrett zurückbeordert wurde. Leka nahm keine Rücksicht darauf, ob eins der Küchenmädchen oder ein Scheuerjunge schon seine zwölf Stunden oder mehr Dienst für den Tag getan hatte.

Sie sah sich um. Wenn sie den nördlichen Kellergang in Richtung Küchengarten nahm, konnte sie das Stück durch den Garten laufen und dann versuchen, sich durch die Waschküchentür und den vorderen Vorratsraum hinaus in den Quartiertrakt zu schleichen. Mit ein bisschen Glück erwischte Leka sie dabei nicht.

Sallie kehrte um und stieg die schmale Stiege zum nördlichen Kellergang hinab. Den Gang nahm sie sehr ungern, er war dunkel, immer ein wenig feucht und seine Wände und die niedrige Decke schienen auf sie zu drücken.

Sie atmete erleichtert auf, als sie die Tür zum Küchengarten aufdrückte. Ein paar Stufen hinauf, dann sog sie die frische, ein wenig feuchte Abendluft ein, die nach Minze und Petersilie roch.

Etwas raschelte zwischen den Bohnen. Sallie erstarrte. »Sallie«, schnurrte eine sanfte Stimme. »Solltest du nicht längst im Bett sein?«

Sallie stieß den angehaltenen Atem aus. »Kaltrina«, sagte sie erleichtert. »Hast du mich erschreckt.«

Die schlanke, geschmeidige Gestalt ließ sich neben ihr auf der gemauerten Einfassung der Treppe nieder und neigte anmutig den Kopf. »In der Küche toben die Dämonen«, sagte sie. »Ich habe mir lieber ein ruhiges Plätzchen im Garten gesucht.«

»Dreht Leka wieder mal durch?«

»Kammerherr Krikor hat sich plötzlich entschlossen, ein ›kleines‹ Diner für ein ›paar‹ Gäste zu geben«, erklärte Kaltrina. »Leka hat daraufhin die Tagschicht wieder aus den Betten geholt.« Sie blinzelte Sallie zu. »Gut, dass du unterwegs warst.«

Sallie gluckste. Kaltrina wandte den Kopf und gähnte damenhaft, wobei sie weiße Zähne und eine rosafarbene Zunge zeigte, die sich zierlich rollte.

»Wo ist dein Gatte?«, fragte Sallie.

Kaltrinas minzgrüne Augen verengten sich zu feurig blitzenden Schlitzern. »Ssssss«, fauchte sie. »Frag mich lieber nicht nach diesem Schleckerleckermaul! Er ist sicher wieder hinter dieser blonden Zigeunerin her, kann ja keinem hübschen Lärchen widerstehen! Oder besser: keinem aufreizend wackelnden Hinterteil«, fügte sie finster hinzu.

Sallie streichelte ihr über den Rücken, aber Kaltrina schüttelte ihre Hand unwillig ab. »Nur kein Mitleid«, knurrte sie und fuhr die Krallen aus. »Wenn er sich hier blicken lässt und er riecht nach dieser Schlampe, zerkrrrrratze ich ihm das Gesicht!«

Sallie seufzte. Der dunkle Luan war ein verflucht hübscher, ein wenig verwegen aussehender Bursche, der mit seinem Aussehen und seinem Charme leichtes Spiel bei den Mädchen hatte – leider war er sich dessen nur zu bewusst. Und Kaltrina war nicht diejenige, die sich das geduldig ansah. Es wäre nicht das erste Mal, dass Luan ein paar Tage lang mit einer dicken Schramme auf seiner hübschen Nase herumlaufen musste.

Sie saßen eine Weile schweigend nebeneinander und lauschten den geschäftigen Geräuschen der Gartenbewohner, die sich für die Aktivitäten der Nacht bereit machten.

Aus der Ferne erklang der fröhliche Gesang eines kräftigen Baritons. Kaltrina drehte alarmiert den Kopf in die Richtung. »Luan«, fauchte sie und sprang von der Mauer. »Na warte ...!«

Sallie sah ihr nach, halb amüsiert, halb besorgt. Wenig später hörte sie beider Stimmen in der Ferne, hell und aufgebracht die eine und dunkel, beruhigend murmelnd die andere. Eine Nachtigall, die oben im Kirschbaum gesungen hatte, verstummte mit einem erschreckten Glucksen.

Sallie seufzte und stand auf. Sie lief dicht an der Hauswand vorbei, drückte vorsichtig die Klinke der Waschküche herab und steckte den Kopf durch den Spalt. Der große geflieste Raum lag dunkel und still da, es roch streng und sauber nach Seife und frisch gewaschenem Leinen.

Sie schlüpfte durch die Tür und schlich auf die andere Seite zum Durchgang in den Trockenraum. Zwischen den gespannten Leinen, an denen Tischtücher und Bettwäsche hingen, schlängelte sie sich hindurch und legte ihr Ohr an die Tür zum Küchengang. Als sie nichts vernahm, zog sie die Tür auf und schob sich in den schwach erleuchteten Durchgang. Aus der Küche fiel helles Licht auf die schwarz weißen Fliesen des Bodens, Töpfe klapperten, das Brutzeln großer Fleischstücke und lautes Wasserrauschen schlugen

an ihre Ohren, begleitet von lauten Kommandos des kahlen Leka und den knappen Antworten seiner Unterköche.

Sallie drückte sich neben der scheunentorbreiten Türöffnung eng an die Wand. Sie musste schnell vorüberhuschen und hoffen, dass bei all dem Trubel da drinnen keiner einen Blick zur Tür warf. Wenn sich natürlich genau jetzt jemand entschloss, etwas aus den Vorratsräumen zu holen, konnte sie ihre Nachtruhe vergessen.

Sie holte tief Luft, als müsse sie ins Wasser springen, und lief los. Im gleichen Moment erklang drinnen das ohrenbetäubende Scheppern eines großen Kessels, der zu Boden krachte, gefolgt von dem wütenden Fluch eines Kochs und einem schrillen Aufschrei, der in lautes Weinen überging.

Sallie blieb wie angewurzelt stehen und starrte auf die Bescherung. Die hübsche Naschkatze Marsela, ein Serviermädchen, das sich vor seinem Dienst immer bei den Dessertköchen herumtrieb, hockte auf dem Boden in einer großen Lache Wasser und hielt sich heulend den Arm.

Schon eilte die Küchenmamsell herbei, die die Oberaufsicht über alle Küchenmädchen und Scheuerjungen hatte, und ließ das weinende Mädchen sich auf einen Stuhl setzen. »Flenn nicht, du dummes Ding«, sagte sie. »Zeig mal her. Ach, du je, ach du je!«

Sallie wollte sich gerade abwenden, als eine feste Hand ihren Arm ergriff. »Ich glaube, du kommst gerade recht«, sagte die Wirtschafterin, die aus ihren Räumen herbeigeeilt war, um nach dem Grund für das Geschrei zu sehen.

Sie schob Sallie in die Küche und bedeutete ihr, neben der Tür stehen zu bleiben. Sallie verzog das Gesicht und gehorchte. Man konnte es in einer wagemutigen Laune vielleicht riskieren, einem der Beiköche zu widersprechen – aber niemand, nicht einmal der kahle Leka oder Bajram, der zweite Küchenchef, wagte es jemals, der Wirtschafterin nicht zu gehorchen.

»Zeig deinen Arm«, gebot die Wirtschafterin. Die große Frau beugte sich über das Serviermädchen, das mit nass geweintem Gesicht zu ihr aufblickte. Die Küchenmamsell kam im Laufschrift mit einem sauberen Tuch und einem Topf Salbe herbei und stand dann mit gerunzelter Stirn und in der Schürze gefalteten Händen ratlos da.

»Das ist zu übel verbrannt«, sagte die Wirtschafterin. »Bring sie lieber zu Meister Korben, Teuta. Mädchen, hör auf zu heulen! Wie oft habe ich dir gesagt, dass du dich nicht in der Küche herumtreiben sollst!« Sie sah sich um, die scharfen Augen unter der weißen Haube wandten sich Sallie zu, die ein wenig in ihren Kleidern schrumpfte. Die Wirtschafterin in ihren strengen schwarzen Kleidern mit den blitzend weißen Rüschen und der steif knisternden Schürze flößte ihr Angst ein.

»Du, komm her«, winkte sie gestreng, während die Küchenmamsell und ein Beikoch das schluchzende Serviermädchen hinausführten. Ein Scheuerjunge wischte die verschüttete Lache auf und die Köche widmeten sich wieder ihrem lautstarken Tun.

»Wie heißt du? Sallie, nicht wahr? Dreh dich um.« Sallie gehorchte verwirrt. »Wo ist die Wäschemamsell?«, rief die Wirtschafterin in die Küche.

»Genta«, rief eine der Kaltmamsells. »Genta«, wiederholte hinten bei den Spülsteinen ein Chor von Stimmen.

Wenig später kam die rothaarige Wäschemamsell angelaufen und knickte hastig vor der

Wirtschafterin, die immer noch an der verdutzten Sallie herumdrehte, klopfte und – fingerte wie an einem verdächtigen Bratenstück.

»Genta, ich brauche eine komplette Garnitur für die Kleine hier«, sagte sie und zupfte kopfschüttelnd an Sallies zerzausten Stirnfransen. »Meine anderen Serviermädchen sind alle im Dienst, und Marsela, das dumme Ding, hat sich gerade den Arm verbrannt.«

Genta nickte stumm und lief aus der Küche. Sallie starrte die Wirtschafterin an. Ihr schwirrte der Kopf. Die Wirtschafterin betrachtete sie mit Missbilligung im Blick, als sei sie ein misslungenes Soufflé.

»Ich soll servieren?«, wagte Sallie schließlich die Frage zu stellen, die ihr auf der Zunge brannte.

Statt einer Antwort rief die Wirtschafterin: »Bringt mir eine Schüssel mit Seifenwasser, einen Schwamm und ein Handtuch!« Und, mit einem Kopfschütteln: »Wir müssen dich irgendwie präsentabel bekommen, Kind. Du siehst aus wie ein Kobold mit einem Vogelnest auf dem Kopf.«

Sallie lief rot an.

Die Wirtschafterin krempelte die Ärmel ihres Kleides hoch, griff mit ihren großen Händen nach dem Schwamm und begann energisch Sallies Gesicht und Hals abzurubbeln. Die Scheuerjungen und Küchenmädchen ringsum vergaßen ihre Arbeit und sahen mit offenem Mund dem Schauspiel zu. Warmes Wasser lief Sallie in den Ausschnitt, und sie schüttelte sich wie eine geduschte Katze, aber die großen Hände hielten sie unbarmherzig fest.

»Abtrocknen«, befahl die Wirtschafterin schließlich, und Sallie vergrub dankbar ihr brennendes Gesicht im Handtuch.

Dann nestelte sie an Sallies Zöpfen herum. »Das müssen wir irgendwie hochstecken«, murmelte sie. »Zeig deine Finger. Ach du lieber Himmel.« Sie griff nach Sallies Händen und tauchte sie in die Wasserschüssel. »Rubbeln«, befahl sie. »Und mach dir die Nägel sauber.«

»Ich hab Rote Bete geputzt«, murmelte Sallie verlegen.

Die Wirtschafterin hörte ihr nicht zu. »Genta! Wo bleiben die Kleider?« Ihre tiefe Stimme übertönte mühelos den Lärm der Küche.

»Ich komme ja«, rief die Wäschemamsell atemlos. Sie eilte herbei, ein Bündel Stoff unter dem Arm.

Wortlos zog die Wirtschafterin an der Verschnürung von Sallies Rock. Die Scheuerjungen und Hilfsköche, die sie umringten, johlten. Sallie japste und hielt den Rock fest. »Bitte«, sagte sie flehend.

Die Wirtschafterin hielt inne, die Winkel ihres strengen Mundes hoben sich ein paar Millimeter. »Gehen wir in die Besteckkammer«, sagte sie.

Dankbar folgte Sallie den beiden Frauen in die Stille des Nebenraums. Zwischen den Schränken und Truhen mit Tafelgeschirr und Essbestecken schälte sie sich aus ihren Kleidern und stand fröstelnd in ihrer fadenscheinigen Wäsche da.

Steifer, nach Lavendel duftender Stoff fiel über ihren Kopf und schmiegte sich an ihre Haut. Hände nestelten an ihr herum, knöpften, rupften, zupften, schnürten, bis ihr Hören und Sehen verging.

»So«, sagte die Wirtschafterin ein wenig atemlos. »Lass dich anschauen, Mädchen. Dreh

dich.«

Sallie drehte sich und freute sich am schweren Fall des dunklen Stoffes, an den Bewegungen des Rockes, am ungewohnten Gefühl des gepolsterten Unterrockes, der sich weit ausladend über den Hüften bauschte, an den weichen weißen Manschetten, der hübschen blütenweißen Schürze, dem engen Sitz des Mieders, dessen Ausschnitt ein zierlich gerafftes Fichu bedeckte ...

»Halt«, sagte die Wirtschafterin. »Deine Haare.« Sie griff in ihre Schürzentasche und holte einen Kamm hervor. Wieder ging das Nesteln und Zupfen los, aber dieses Mal konnte Sallie nicht stumm bleiben. »Au«, beschwerte sie sich. »Aua!« Aber die Wirtschafterin zerrte, ziepte und flocht unbeirrt weiter, bis die ungebärdigen Zöpfe sich in einem braven Kranz um Sallies Kopf gelegt hatten.

»So, jetzt noch das Häubchen«, sagte sie schließlich und steckte etwas auf Sallies Scheitel fest. »Lass sehen.« Sie betrachtete das Mädchen mit kritischer Miene.

»Nun gut. Es muss reichen.« Sie seufzte ein wenig. »Die Schuhe«, murmelte sie.

Sallie blickte an sich hinab. Es stimmte, zu den schneeweißen Strümpfen, die unter dem Rock hervorblitzten, sahen ihre alten Holzpantinen grauslich aus.

»Daran können wir jetzt nichts ändern. Steh gerade, Kind!« Sie legte den Finger nachdenklich an ihre Lippen. »Hast du schon einmal bei Tisch aufgewartet?«, fragte sie.

Sallie verneinte. Die Wirtschafterin wechselte einen stummen Blick mit der Wäschemamsell, die nickte und aus dem Raum eilte.

Sallie und die Wirtschafterin sahen sich schweigend an. Sallie sah eine kräftig gebaute Frau mit scharfen dunklen Augen, einem strengen Mund, einer großen Nase und einem grau melierten Knoten unter dem akkuraten Häubchen.

Die Wirtschafterin sah ein junges Mädchen mit glattem braunen Haar, einem breiten Mund, Sommersprossen auf der spitzen Nase und aufgeregten braunen Augen.

Beide seufzten. Die Wirtschafterin lächelte schwach. »Wer sind deine Eltern?«, fragte sie. Sallie spürte, wie sie errötete. »M meine Mutter war Küchenmädchen, hat man mir gesagt«, stammelte sie. »Mein Vater soll einer der Hausdiener sein. Aus dem Südflügel«, fügte sie mit einem Hauch Stolz hinzu.

»Deine Mutter lebt nicht mehr?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Ich kann mich nicht an sie erinnern«, sagte sie.

Die Wirtschafterin nickte ohne großes Interesse. Wieder schwiegen beide. Als die Tür aufklappte, drehte Sallie sich erleichtert um. In der Öffnung stand Genta und rang die Hände, hektische Flecken auf den Wangen. »Der Majordomus hat sich selbst bemüht«, rief sie atemlos.

Die Wirtschafterin scheuchte Sallie mit einer herrischen Handbewegung zur Tür. »Auf, Mädchen, du hast es gehört. Man lässt den Majordomus nicht warten!«

Sallie fühlte, wie ihr die Knie weich wurden. Es war schon schlimm genug, mit der Wirtschafterin im Besteckraum Konversation zu machen. Aber jetzt hatten sie irgendetwas mit ihr vor, und der Majordomus sollte eine Rolle dabei spielen!

Sie bekam keine Gelegenheit, darüber ins Grübeln zu geraten, denn die feste Hand der Wirtschafterin schob sie in den Speiseraum, in dem die Köche ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegten. Der lange Tisch war eingedeckt und an seinem Kopfende wartete

die grämliche Gestalt des Majordomus.

»Was ist das?«, sagte er, als er Sallie erblickte, und sein langes Gesicht wurde noch eine Spur länger.

»Das, Herr Kostandin«, erwiderte die Wirtschafterin mit leisem Tadel in der Stimme, »ist Sallie. Sie ist eins meiner Küchenmädchen.«

»So sieht sie auch aus«, murmelte der Majordomus. »Also meinetwegen. Wenn du glaubst, dass du sie dem Kammerherrn zumuten kannst – bitte. Es liegt in deiner Verantwortung, Frau Lulezime.«

Sallie stöhnte unterdrückt. Über all der Aufregung hatte sie vollkommen vergessen, dass Marsela einer Abendgesellschaft des Kammerherrn zugeteilt gewesen war.

»Du, Mädchen«, sagte der Majordomus scharf. »Merke auf! Du wirst bei noblen Herrschaften aufwarten, die eine perfekte und unauffällige Bedienung erwarten. Wir müssen jetzt zusehen, dass wir dir wenigstens die Grundbegriffe davon einbläuen.« Er schüttelte den Kopf und kniff die ohnehin schmalen Lippen zusammen, und Sallie konnte seine Gedanken förmlich von seiner zerfurchten Stirn ablesen.

»Ja, Herr«, sagte sie mit einem Knicks. »Ich werde mich bemühen, Herr.«

»Einbläuen« war der richtige Ausdruck, dachte sie, als sie nach einer halben Stunde erneut ein Weinglas auffüllte. Es ging trotz ihrer bebenden Finger zum ersten Mal ohne peinliche Spritzer ab und sie verdrehte dankbar die Augen.

»Keine Grimassen!« Dem gestrengen Blick des Majordomus entging nichts, aber auch gar nichts. Er blickte zur Tür, in der der zweite Koch stand und fragend die Augenbrauen hob.

»Das muss reichen«, murmelte der Majordomus mit einem resignierten Heben seiner Achseln. »Bei jeder anderen Gelegenheit hätte ich einen meiner Diener geschickt, aber der Kammerherr ...«, er schüttelte schwach den Kopf. »Nun lauf, Mädchen. Vergiss nicht, was du gelernt hast!«

Sallie knickte und ging zur Tür.

»Warte«, sagte die Wirtschafterin, die mit einem Glas Wein in der Hand am Tisch saß und ebenso erschöpft aussah, wie Sallie sich fühlte. Sie hob die Hand und rückte ihr das verrutschte Häubchen zurecht. Dann gab sie ihr einen kleinen aufmunternden Klaps.

»Mach mir keine Schande«, flüsterte sie.

Sallie nickte mit erstarrter Miene und folgte dem zweiten Koch hinaus in die Küche.

»Die Vorspeise ist schon auf dem Weg hinauf«, erklärte der ihr, während er schnellen Schrittes vorausging. »Einer meiner Hilfsköche wird dir helfen, er richtet alles an und achtet auf die korrekte Reihenfolge.«

Sie liefen durch den Küchengang in Richtung des Südflügels. Sallie war diesen Weg noch nie weiter gegangen als bis zum Inneren Portal, das auf den großen Hof hinausführte. Jetzt eilten sie an den mächtigen, aus tiefschwarzem Holz geschnitzten Türflügeln vorbei und betraten einen breiten, mit smaragdgrün gemusterten Teppichen ausgelegten Gang. Der zweite Koch runzelte die Stirn. »So kommen wir zu spät«, murmelte er und hielt plötzlich an. »Komm, Kleine. Ich schicke dich per Express nach oben.« Er klopfte kurz und kräftig gegen die Wand, die an dieser Stelle eine auffällige purpurrote Markierung in Form eines Wolfskopfes trug. Sallie hatte diese Markierungen schon an allen möglichen Stellen

des Hauses gesehen und sich gefragt, was das Zeichen für eine Bedeutung haben mochte.

Der Stein, der die Markierung trug, begann rötlich zu leuchten. Der zweite Koch ergriff mit den Worten »Mach lieber die Augen zu« ihren Arm. Dann beugte er sich vor und murmelte: »Zweiter Koch Bajram. Erbitte einen schnellen Transport zu den Gemächern des Kammerherrn.«

Der Stein leuchtete schmerzhaft grell auf. Sallie keuchte und schlug die Hände vor die Augen. Der Boden schwankte unter ihren Füßen und ein Luftzug ließ ihre Röcke rascheln. Als ein weiterer Ruck sie durchschüttelte, griff sie nach dem Arm des zweiten Kochs und klammerte sich fest, die Augen immer noch krampfhaft zusammengekniffen.

»Du kannst mich loslassen«, hörte sie Bajrams amüsierte Stimme. »Und mach die Augen wieder auf, sonst fällst du noch über deine Füße.«

Sallie blinzelte vorsichtig. Obwohl sie eine deutliche Bewegung verspürt zu haben glaubte, standen sie immer noch vor der Wand mit dem Wolfskopf Zeichen. »Ach?«, sagte sie enttäuscht. Dann sah sie, dass die Wände mit Teppichen und Gemälden behangen waren und der Boden aus hellem, glatt poliertem Stein bestand, auf dem kostbar gemusterte Teppiche lagen. Schwere Leuchter mit dicken gelben Wachskerzen sorgten für warmes Licht und sanften Honigduft.

»Oh«, schickte sie ihrem ersten Ausruf hinterher und sah sich mit großen Augen um.

Bajram grinste und schob sie an. »Komm, Mädchen. Dort entlang.«

Wenige Schritte trennten sie von einer angelehnten Tür, durch deren Spalt Stimmen und Gelächter klangen. Bajram schob sie auf und winkte Sallie hindurch, die vor der Schwelle ein wenig gezögert hatte.

Sie betrat einen kleinen, kostbar ausgestatteten Vorraum, in dem ein Hilfskoch Teller, Platten und Schüsseln auf Tablett anrichtete. Ein zweiter säbelte unbeirrt weiter hauchdünne Scheiben mit einem riesigen Messer von einem ganzen Schinken, während Bajram ihm über die Schulter sah und ein paar Worte murmelte.

Dann winkte Bajram sie wieder zu sich und sagte: »Du servierst zuerst die Getränke.« Er deutete auf einen kleinen Tisch, dessen Platte unter Karaffen und Flaschen in allen Größen, Farben und Formen vollkommen verschwand. »Gläser findest du dort«, zeigte er auf einen zweiten Tisch. »Frage jeden der Herren, was er zu trinken wünscht. Endrit wird dir dann die richtigen Gläser dazu weisen.«

Der Beikoch, der die Platten anrichtete, hob den Kopf, als er seinen Namen hörte, und lächelte Sallie flüchtig zu.

»Wenn du mit den Getränken fertig bist, kannst du die Vorspeise servieren«, erklärte Bajram weiter. »Achte darauf, dass die Gläser immer gefüllt sind. Und frage jeden Gast, ob er noch etwas von den Speisen möchte, ehe du den nächsten Gang aufträgst. Endrit und Imer stehen dir zur Seite, also keine Angst.« Er klopfte Sallie aufmunternd auf die Schulter, und sie lächelte zittrig zurück.

Dann atmete sie tief ein, schob die Schultern zurück und betrat den Salon.

Niemand beachtete sie. Sie blieb einen Momentlang an der Tür stehen und bestaunte mit halb offenem Mund die Pracht, die sie umgab. Seit ihrer Geburt lebte sie im Haus des Herrn, und dies hier war bei Weitem das schönste Zimmer, das sie je erblickt hatte. Die

Möbel glänzten dunkel und satt und waren reich mit Schnitzereien und Gold verziert, die Wände waren bedeckt mit dicken Wandteppichen, die die Kälte der Mauern abhielten. Ein großer Lüster mit vielen Kerzen hing über dem langen Tisch, der die Mitte des Raumes einnahm. Kristalle fingen das Licht, vervielfältigten es und warfen blitzende Reflexe auf die blendend weiße Tischwäsche. Geschliffene Kristallgläser funkelten mit dem Lüster und dem Tafelsilber um die Wette.

Als sie zur stuckverzierten Decke hinaufschaute und Betrachtungen darüber anstellte, wie prächtig erst der Herr des Hauses residieren mochte, wenn schon sein Kammerherr sich mit solchem Luxus umgab, räusperte sich jemand neben ihr. Sallie schrak auf und starrte in die Augen des Beikochs Endrit, der sie durch die Tür anblickte.

»Geh«, formten seine Lippen und er nickte zu den sechs Männern hin, die am anderen Ende des fensterlosen, großen Raumes plaudernd und rauchend zusammenstanden.

Sallies Pantinen klapperten laut auf dem blank polierten Parkett zwischen den Teppichen. Sie errötete und bemühte sich, besonders vorsichtig aufzutreten, als sie sah, dass sich ihr Gesichter zuwandten, einige mit verwunderten oder lächelnden Mienen, aber andere mit unmutig gerunzelter Stirn.

Sallie knickte vor einem großen, fülligen Mann, der sie mit zusammengekniffenen Augen vom Kopf bis zu den Pantinen musterte. Der Kammerherr pflegte hin und wieder höchstpersönlich in der Küche aufzutauchen, und einer der Hilfsköche hatte ihr erklärt, wer er war.

»Was darf ich den Herrschaften zu trinken bringen?«, fragte sie leise.

»Du bist neu, wie?«, fragte der Kammerherr zurück. »Sieh mich an, Mädchen. Steh gerade.« Sein durchdringender Blick ließ sie noch tiefer erröten. Kammerherr Krikor hatte ein volles Gesicht von gesunder Farbe, in dem große, ein wenig vorstehende und farblose Augen saßen. Sein rötlich blondes Haar war in einen sorgsam mit schwarzem Samtband umwickelten kurzen Zopf gebunden.

»Ich bin Sallie«, sagte Sallie. Die Wirtschafterin hatte ihr nachdrücklich eingeschärft, ihren eigentlichen Küchenstatus auf keinen Fall zu verraten – und der Majordomus hatte zu ihren Worten nur schmerzlich die Augen verdreht.

»Sallie, so. Wie alt bist du?«

Sallie sah Hilfe suchend in die Runde. Der Kammerherr hatte offensichtlich vor, Konversation zu machen oder sie gründlich kennenzulernen, ehe er sich von ihr ein Getränk servieren ließ. Die ihr zugewandten Gesichter zeigten alle Nuancen von absolutem Desinteresse bis zu freundlicher Aufmunterung. Sie unterdrückte einen Seufzer und antwortete: »Fast vierzehn, Herr.«

»Fast vierzehn, so.«

Sallie musste bei aller Anspannung ein Lächeln unterdrücken. Kammerherr Krikor wiederholte jede ihrer Aussagen mit seiner ein wenig blechernen Stimme, als wäre er der Zwillingbruder des Echos im großen Gewölbekeller unter der Küche.

Der Kammerherr beäugte sie wie eine seltene, wenn auch nicht besonders wohlriechende Blume, die sich in seinen Vorgarten verirrt hatte.

»Nun, Sallie, die du fast vierzehn bist – bringe mir einen gut gekühlten Weißwein«, kam er schließlich doch noch zum eigentlichen Zweck ihres Hierseins.

Sallie knickste erleichtert und wandte sich mit fragender Miene an die anderen Herren der Runde. Mit den Bestellungen, die sie ständig halblaut vor sich hin murmelte, kehrte sie in den Vorraum zurück und ließ sich von Endrit dabei helfen, den Wein richtig zu dekantieren. Dann balancierte sie das silberne Tablett mit den leise klirrenden Gläsern zu den Männern hinüber, die sich zu ihrer Erleichterung nun nicht weiter um sie kümmerten, abgesehen davon, dass sie ihr die Gläser abnahmen.

Als sie mit erhitzten Wangen wieder im Vorraum bei den beiden Hilfsköchen eintraf, hörte sie draußen die Stimme des Kammerherrn: »Meine Herren! Begeben wir uns zu Tisch. Unser geschätzter Apotheker wird im Verlauf des Abends noch zu uns stoßen, fangen wir also einstweilen ohne ihn an.«

Schritte, Gemurmél, Stühlerücken. Sallie sah fragend die beiden Köche an. Endrit deutete auf die vorbereiteten Teller aus feinem Porzellan und murmelte: »Zuerst der Kammerherr, dann rechtsherum. Und frage jeden nach seinem Getränkewunsch.«

Sallie griff nach den ersten beiden Tellern, auf denen appetitlich gekräuselte Schinkenrosetten neben kunstvoll geschnitztem Gemüse und kleinen Klecksen dicker roter, safranfarbener und goldbrauner Sauce arrangiert waren.

Endrit nahm drei silbergeflochtene Körbe mit warmem, krustigem Weißbrot und nickte Sallie aufmunternd zu.

Sie ging voraus, stellte dem Kammerherrn einen Teller vor die erwartungsvollen rosigen Hände und fragte leise nach seinen Wünschen. Endrit und Imer reichten ihr die Teller und sie schritt damit um den Tisch, und danach lief sie mit Rot und Weißweinflaschen, einer Wasser Karaffe, einem Krug mit schäumendem Bier und einer Sekt Bouteille rund um die Tafel und schenkte nach.

Kaum hatte sie das erledigt, folgten das Abräumen der leeren Teller und der zweite Gang. Sallie ging mit Geschirr herum, auf dem allerlei skurril aussehendes Meeresgetier lag, während die beiden Köche Platten mit gebackenen, gegrillten und gesottenen Fischen auf die Tafel hievtén. Der Dunst von Knoblauch und scharfen Saucen hing in der Luft.

Wieder machte sie die Runde mit ihren Flaschen, Krügen und Karaffen. Teller abräumen, neue Teller bringen. Der Fleischgang. Geflügel und Braten, ein ganzer Schinken im Brotteig, buttertriefendes Gemüse und glänzende Kartoffelscheiben. Besteck klapperte und Gläser klangen, die Stimmen wurden lauter und fröhlicher, die Luft immer schwerer und wärmer.

»Eine kleine Pause«, rief der Kammerherr nach diesem Gang und wischte sich mit der Serviette über das rot glänzende Gesicht. »Ich brauche ein wenig Bewegung.«

Zwei der Herren erhoben sich und gingen ans andere Ende des Raumes, wo das Rauchtischchen mit Pfeifen und Zigarren lockte.

Die anderen rückten sich bequem an der Tafel zurecht, streckten die Beine, öffneten vielleicht unauffällig den einen oder anderen Knopf an Weste oder Hosenbund und parlierten träge mit ihren Nachbarn.

Sallie ließ sich im Vorraum auf einen Stuhl sinken und massierte ihre Beine. »Tun mir die Füße weh«, flüsterte sie.

Endrit, der gähmend neben ihr auf einer Truhe hockte, griff in die Tasche seiner Kochjacke

und reichte ihr eine kleine Taschenbouteille. »Du hältst dich wacker«, sagte er. »Trink einen Schluck, das hilft gegen die Müdigkeit.«

Sallie entkorkte das Fläschchen und rümpfte die Nase über den scharfen Dunst, der ihr entgegenstieg. Das war der Pflaumenschnaps, den der alte Gärtner hinten in seinem Häuschen brannte. Sie nahm einen beherzten Schluck, bei dem ihr die Tränen in die Augen stiegen. Hustend und sich die Augen wischend gab sie das Fläschchen zurück. Endrit grinste anerkennend und trank die Bouteille leer, ehe er sie mit einem dezenten Rülpsen verkorkte und wieder in seine Tasche schob.

Die Tür öffnete sich und Imer schob einen mit Schüsseln und Schalen beladenen Wagen herein. »Auf, ihr Faulpelze«, sagte er. »Hier kommt der nächste Gang.«

2

Platten mit kunstvoll dekorierten Pasteten und goldbraunen, delikat gefüllten kleinen Vögeln wanderten auf den Tisch, Teller mit kleinen Gebirgen von winzigen Knöchelchen und fettglänzenden, verschmierten Saucenlachen kamen wenig später in den Vorraum zurück.

Das Mahl nahm kein Ende. Sallie schleppte Teller, Flaschen, Gläser, Platten, Körbe, Schüsseln in endloser Folge um den Tisch, bis ihr Kopf vor Erschöpfung brummte.

Die Luft im Speiseraum war dick zum Schneiden, und durch die regelmäßigen Pausen, in denen eifrig geraucht wurde, hing der Rauch inzwischen bis beinahe zum Tisch Tuch hinunter und verschleierte die Gestalten der Tischgäste wie dichter Nebel.

Sallie räumte leere Flaschen unter den Serviertisch und ließ sich von Imer geöffneten Nachschub reichen, da sprang mit einem Mal die Tür zum Gang auf. Ein Schwall frischer, eiskalter Luft schlug herein wie ein Wintersturm und verdrängte für einen Moment den Nebel und das stete Brummen aus Sallies Schädel.

Die beiden Köche erstarrten, als hätte die kalte Luft sie plötzlich zu Eiszapfen gefroren. Sallie sah zur Tür. Die Gänsehaut, die die Härchen auf ihren Armen aufrichtete, kam nicht allein von der Kälte. Eine tiefe, tintenschwarze Dunkelheit löschte das Licht der Kerzen und Öllampen aus. Der Eiswind zerzte an ihren Kleidern und trug Stimmen mit sich, die fern und herzerreißend klagend in ihren Ohren klangen.

Wie ein Vorhang riss die Dunkelheit in der Mitte entzwei, kaltes Licht flutete herein und blendete sie. Sallies Erstarrung löste sich und sie legte in einer schützenden Geste die

Hände vors Gesicht.

Endrits Stimme zischte: »Sallie! Was ist los?«

Sie riss die Hände herunter und stand verwirrt da, während Imer mit einem Kratzfuß die Eingangstür hinter einem schwarz gekleideten Mann mit silbernem Gehstock schloss. Sallie starrte ihn an. Er war nicht besonders groß und eine Schulter stand etwas höher als die andere. Sein Rock war schlicht, aber gut geschnitten, das Jabot fiel tadellos über seine Brust, die dunkelsamtenen Beinkleider schimmerten über glatten schwarzen Strümpfen und seine blank polierten Schuhe mit den silbernen Schnallen schritten zierlich, wenn auch ein wenig unregelmäßig über das Parkett.

Sie hob den Blick zu seinem Kopf, zögernd, als hätte sie Angst, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er hatte das Gesicht Endrit zugewandt und nickte dem Koch freundlich zu. Sein lackschwarzer Zopf fiel schmucklos straff über den Rücken, gehalten von einem schlichten Seidenband.

Dann ruckte sein Kopf nach links und der Blick der schwarzen Augen traf Sallie. In der Ferne krächzte ein Rabe. Sie unterdrückte ein erschrecktes Geräusch.

Der Mann fixierte sie nachdenklich und ausdruckslos. Sallie konnte ihren Blick nicht abwenden, wie sie das gerne gewollt hätte. Er hielt sie fest wie ein Magnet die Nähnadel. Etwas an dem Mann war seltsam. Er ließ den Raum um ihn herum, die Möbel, die beiden Köche weniger anwesend erscheinen als ihn selbst. Es war, als hätte er mehr Gewicht oder mehr Sein als alles andere. Mehr Wirklichkeit? Die Luft um ihn herum schien zu schillern oder Blasen zu werfen, sie verzerrte sich, als wäre sie heiß ...

»Was stehst du da und starrst Löcher in die Luft?« Endrits Stimme wirkte wie ein Eimer kaltes Wasser, der Sallie über den Kopf gegossen wurde. Sie schüttelte sich und die Benommenheit fiel von ihr ab. Der schwarze Mann hatte sich umgedreht und scherzte nun mit Imer, der ihm die Tür zum Speisezimmer aufhielt. Sallie sah ihn an und schüttelte sich wieder. Da war nichts Merkwürdiges oder Übernatürliches an der kleinen Gestalt mit dem Hinkfuß und der runden Schulter, wie sie auf ihren Stock gestützt durch die Tür humpelte. Als Imer sie hinter dem Mann schloss, hörte sie noch die lautstarke Begrüßung, die ihm entgegenscholl. »Gerade recht zum Spiel, bravo«, rief eine dröhnende Stimme.

»Was ist mit dir? Du bist ganz blass geworden«, sagte Endrit besorgt.

Sallie hob die Schultern. »Mir ist schwindelig«, murmelte sie.

»Wahrscheinlich ist dir der Schnaps nicht bekommen«, gab der Koch zurück. »Du siehst nicht aus, als könntest du viel vertragen, du kleines Hühnchen.«

Sallie lächelte kurz, aber ihre Stirn blieb gerunzelt.

»Auf, der Abend ist noch nicht zu Ende.« Der Koch stützte sich auf den Serviertisch und schüttelte den Kopf. »Glaub nicht, ich wäre weniger erledigt als du«, murmelte er. »Kommt, das Dessert ist an der Reihe.«

Erneut der Tanz der Schüsseln, Schalen, Teller, Flaschen. Mit müden Füßen und schweren Händen lief Sallie vom Vorraum zum Tisch, um den Tisch herum, wieder zurück, der Kopf schwirrte ihr und die Erschöpfung war wie eine schwere Decke, die sich um ihre Glieder wickelte und sie zu Boden ziehen wollte.

Die Gesellschaft verfügte sich in den benachbarten Salon, wo Sallie den Kaffee servierte. Die Köche räumten derweil die verwüstete Tafel auf und packten ihre Utensilien und die

Gebirge an schmutzigem Geschirr zusammen. Während Imer den ersten hoch beladenen Wagen hinausschob, hockte sich Endrit neben Sallie, die auf einem der Stühle zusammengesunken war und sich bemühte, ihre schweren Augenlider offen zu halten.

»Du bist noch nicht fertig«, sagte er. »Die Herren spielen jetzt noch ein paar Runden Karten.« Er musterte sie mitleidig. »Ich würde dir gerne helfen, aber der Kammerherr besteht auf einer Bedienung, die ... nun ja ...«

»Ich weiß«, murmelte Sallie. Sie hatte die fleischige Hand des Kammerherrn bei jeder ihrer Runden um den Tisch auf ihrem Rücken, ihrem Hintern, ihrem Schenkel zu spüren bekommen.

Endrit seufzte leise. »Sorge dich nicht. Er wird nach dem Spiel wahrscheinlich viel zu betrunken sein, um ... du weißt schon.« Sein Gesicht strafte die zuversichtlichen Worte Lügen.

Sallie nickte nur, zu müde, um sich um irgendetwas zu sorgen – und sei es, nach all der Plackerei auch noch das Bett des Kammerherrn wärmen zu müssen.

»He, Mädchen«, erscholl die Stimme des Gastgebers aus dem Salon. »Wir haben Durst!« Sie rappelte sich auf und ging hinein. Der Salon war etwas kleiner als das vordere Zimmer, aber dafür besaß er ein Fenster, durch das jetzt die kühle Nachtluft herein strich und leise die Vorhänge blähte. Ein runder Spieltisch war in der Mitte des Salons aufgebaut worden, die Gesellschaft saß darum versammelt, rauchte und trank. Einer der Herren, ein junger, dunkelhaariger, dessen Lockenkopf im Kerzenlicht wie poliertes Holz schimmerte, drehte sich zu ihr und lächelte freundlich. Er war während des ganzen Abends sehr aufmerksam zu ihr gewesen, nicht so gleichgültig wie die anderen, die sie behandelt hatten wie ein laufendes Möbelstück. Und er hatte sie auch nicht mit lüsternen Blicken taxiert wie der Kammerherr und der ältere Mann, der ihm schräg gegenüber Platz genommen hatte. Sallie lächelte zurück.

Dann füllte sie die Gläser der Herren und sah zu, wie der Kammerherr Karten austeilte. Ihr Blick fiel auf den später Eingetroffenen, der jetzt dem Kammerherrn gegenüber saß. Er drehte ein kleines Glas mit klarem Obstbrand zwischen den Fingern und fixierte mit ausdruckslosem Gesicht sein Visavis. Er scheint sich nicht sonderlich gut zu amüsieren, dachte sie.

Als hätte er ihre Gedanken vernommen, nahm er jetzt die Karten auf, die vor ihm auf dem Tisch lagen, und warf einen gleichgültigen Blick hinein. Er legte zwei beiseite und nickte dem Kammerherrn zu, der ihm zwei neue hinschob.

»Also?«, sagte der Kammerherr und blickte in die Runde. Zwei der Herren legten ihr Blatt beiseite und schüttelten bedauernd den Kopf. Die anderen deckten der Reihe nach eine Karte auf.

Der Kammerherr lachte breit und schob einen kleinen roten Kiesel in die Tischmitte. Zögernd folgten die anderen mit andersfarbigen Steinchen. Als Letzter legte der Zuspätgekommene seinen Stein ab, er war schwarz. »Ritt«, sagte er leise.

Der Kammerherr zischte durch die Zähne. »Du willst es wissen, he?«

Er zog eine Karte aus seinem Blatt und warf sie in einer herausfordernden Geste auf den Tisch. »Gelb geht«, sagte er. Der Mann, der das gelbe Steinchen hinzugefügt hatte, erbleichte. Er hielt seine Karten krampfhaft fest umklammert und suchte mit wilden

Blicken darin herum, ehe er einen erleichterten Seufzer ausstieß und eine Karte ablegte. »Gelb steht«, sagte er, lehnte sich in seinen Stuhl zurück und wischte sich ein paar Schweißperlen von der Stirn.

Der Kammerherr nickte dem Besitzer des schwarzen Steinchens zu. »Ben?«

Der so Angesprochene schenkte seinen Karten keinen Blick. Er zog eine Karte aus der Hand und warf sie ab. »Ich fordere Blau«, sagte er.

Der ältere Mann mit dem blauen Kiesel hüstelte und warf eine Karte von sich, als sei sie vergiftet. »Blau gibt auf«, murmelte er.

Der schwarze Spieler nahm das blaue Steinchen und lächelte dünn. »Ich verstärke«, sagte er.

»He, Mädchen«, rief der Kammerherr. Er hatte die Stirn gerunzelt und vertauschte einige Karten in seiner Hand gegeneinander. »Bring uns zu trinken!«

Sallie eilte mit der Flasche um den Tisch. Inzwischen waren alle zu dem starken Obstbrand übergegangen, den auch der schwarze Spieler trank. Sie warf einen neugierigen Blick auf die Karten, die auf dem Tisch lagen. Der Anblick war enttäuschend. Statt hübscher bunter Bilder sah sie nur karge Symbole darauf – Sterne, Rauten, Pfeile, Kreise und Dreiecke ...

Der Kammerherr tätschelte ihren Hintern, während sie ihm einschenkte, und warf ihr einen Blick zu, der sie erröten ließ.

»Also«, rief er, als sie weiter um den Tisch ging. »Ich fordere Grün!«

Der grüne Spieler zeigte die Zähne und legte eine Karte ab. »Widerspruch«, sagte er.

Jemand kicherte, und der Kammerherr, der finster brütend auf seine Karten gestarrt hatte, blickte aufgebracht in die Runde. »Schiebe«, fauchte er.

Der schwarze Spieler, den der Kammerherr »Ben« genannt hatte, lächelte schmal und böse: »Ich nehme an.«

Der Kammerherr griff nach dem Kartenpäckchen, das vor ihm lag, und gab jedem der Spieler neue Karten. Alle nahmen wieder ihre Kieselsteinchen auf, dann folgte leises Gemurmel und Geseufze.

Ben legte seine Karten verdeckt auf den Tisch und blickte den hübschen Lockenkopf an, der ruhig dasaß und ein violettes Steinchen in den Fingern drehte. »Passage«, sagte er, und der Lockenkopf lächelte.

»Passage«, bestätigte er und schob seine Karten zu Ben hinüber, der sie aufnahm und nickte. Der Lockenkopf legte seinen Kiesel in die Tischmitte und nahm dann die Karten in Empfang, die der schwarze Spieler ihm reichte.

Der Kammerherr knurrte nun den gelben Spieler an: »Passage!« Der Mann ächzte leise und reichte seine Karten dem Kammerherrn. Der blickte hinein und knurrte wieder. »Abgelehnt«, bellte er. Der gelbe Spieler stand halb aus seinem Stuhl auf, hob protestierend die Hand – »Abgelehnt«, wiederholte der Kammerherr und fixierte ihn böse. Der Spieler legte mit zitternder Hand sein Steinchen in die Tischmitte. Der Kammerherr bleckte die Zähne und griff danach. Er schloss die Faust, ein unangenehmes Knirschen erklang, und dann fiel der gelbe Spieler stumm vornüber auf den Tisch. Seine Stirn prallte mit einem ebenso hässlichen Knirschen auf, und die Gläser klirrten leise.

»Mädchen«, riss die Stimme des Kammerherrn Sallie aus ihrem erstaunten Starren.

»Schlaf nicht, füll unsere Gläser nach!« Er sammelte die Karten ein und begann zu mischen, während die anderen Herren sich murmelnd unterhielten oder schweigend in die Gegend blickten.

Sallie lief um den Tisch und füllte die Gläser auf. Neben dem gelben Spieler, der immer noch reglos mit dem Gesicht auf dem Tisch lag, verharrte ihr Schritt. Dann zwang sie sich, weiter zum nächsten Spieler zu gehen und sein Glas zu füllen. Ihre Hand bebte leicht und ein paar Tropfen des starken Obstbrands sprühten auf die Tischplatte. Der Mann wischte sie unachtsam mit dem Ärmel weg und hob sein Glas an den Mund.

Endlich hatte Sallie ihre Runde beendet und konnte sich zur Tür zurückziehen. Zitternd lehnte sie sich gegen die Wand und schloss die Augen. Da war Blut auf dem Tisch, es sammelte sich unter dem Kopf des Mannes und tröpfelte auf den kostbaren Teppich hinunter. Der Mann lag schwer verletzt oder tot – hatte sie ihn überhaupt atmen sehen? – auf dem Tisch und keiner der anderen störte sich auch nur einen Deut daran.

Sie klammerte die Hände ineinander, um ihr Zittern zu bändigen. Wieso war der Mann überhaupt umgefallen? Hatte man ihn vergiftet – aber warum und womit? Und wieso kümmerte sich niemand um ihn? Sollte nicht irgendjemand den Apotheker rufen? Sollte sie jetzt laufen und den Apotheker aus seiner Nachtruhe holen?

»Bring die Flasche, Kind«, ertönte die Stimme des Kammerherrn. »Du bist unachtsam. Schlaf nicht!« Sie eilte zu ihm und ertrug es, dass seine Finger sie schmerzhaft in den Po zwickten. Die Männer am Tisch schwiegen, rauchten, tranken, blickten auf ihre Karten oder spielten nervös mit ihren Kieselsteinen. Sallie sah, dass einer der Steine, der braune, neben dem roten des Kammerherrn vor ihm auf dem Tisch lag.

Der ältere Mann, dem der Stein gehörte, wischte sich gerade mit einem großen Schnupftuch über den kahlen Schädel. Seine Augen fixierten starr den Kammerherrn.

Der schwarze Spieler, Ben, hatte das Kinn in die Hand gestützt und beobachtete ebenfalls sein Gegenüber. Als Sallie auf seine Seite des Tisches kam, sah sie, dass auch er zwei Steine vor sich liegen hatte: den violetten des lockenköpfigen Spielers und seinen eigenen. Sein Gesicht zeigte leisen Widerwillen, als röche er etwas Unangenehmes.

»Gut, gut«, dröhnte der Kammerherr, anscheinend bester Laune, und rieb sich die Hände.

»Dann wollen wir doch mal sehen, wer von uns den treueren Vasallen hat, mein Alter.« Er hob den braunen Stein auf. Der Spieler, dem der Kiesel gehörte, erhob sich, als wolle er fliehen, blieb aber am Tisch stehen.

Der Kammerherr lächelte und hielt den Stein auf der offenen Handfläche. Er hauchte leicht darüber. Der Stein glühte auf und brannte mit einer klaren blauen Flamme. Sallie, die immer noch neben dem Stuhl des braunen Spielers stand, sah, wie dessen Hände sich um die Tischkante krallten. Er ächzte leise.

»Nun?«, sagte der Kammerherr.

Der schwarze Ben regte sich. Seine zusammengekniffenen Lippen drückten Missbilligung aus. Er hob den violetten Kiesel auf und warf einen Seitenblick auf den lockenköpfigen Spieler, der ihm aufmunternd zunickte.

»Also bitte«, knurrte der schwarze Spieler. Er hielt den Stein in der locker geballten Faust und pochte damit sanft auf den Tisch.

Von der Handfläche des Kammerherrn zuckte eine Stichflamme zur Decke und schwärzte

den Plafond. Er fluchte, ließ den Kiesel fallen und schüttelte die Hand.

Der braune Spieler schrie kurz und schrill auf und krachte in seinen Sitz. Sein Kopf fiel über die Lehne und grinste Sallie mit gefletschten Zähnen und hervorquellenden Augen an.

Sallie, die schon bei der Flammenerscheinung erschreckt zurückgewichen war, ließ die Flasche fallen. Der Schnaps gluckerte zu ihren Füßen in den Teppich.

»Pass doch auf, du Trampel!«, kreischte der Kammerherr. Er hörte auf, in seine versengte Handfläche zu pusten, und drohte ihr mit der Faust.

»Krikor«, murmelte der schwarze Ben, der sich zurückgelehnt hatte und seine Fingernägel inspizierte. »Willst du dem Kind das alberne Schauspiel hier nicht ersparen? Schick es doch hinaus, ich bitte dich.«

»Albernes Schauspiel?«, brüllte der Kammerherr. »Ich biete dir ein ›albernes Schauspiel‹, an das du noch denken wirst!«

Er packte den Stein des violetten Spielers, der vergebens danach zu greifen suchte, und steckte ihn zwischen die Zähne. Mit einem Fluch zerbiss er den Kiesel in Splitter, und der lockenköpfige junge Mann sackte ohne einen Laut leblos zusammen und rutschte unter den Tisch. Sallie schrie. Der Kammerherr sah sie an und lächelte böse, bevor er einen Handkuss andeutete. Sallie schloss die Augen.

»Ach, was für ein dummes, durch und durch kindisches Getue«, sagte der schwarze Ben heftig. Er stieß seinen Stuhl zurück und kam auf Sallie zu. Sein Gesicht war finster und bleich, seine Lippen waren angewidert verzogen und seine schwarzen Augen glühten. Der Albtraum aus Blut und Gestank nach verbranntem Fleisch, in den sich der feine Salon verwandelt hatte, schien in dem kleinen Mann, der auf sie zuhinkte, seinen Höhepunkt zu finden.

Sallie hob die Hände, um ihn abzuwehren. Seine Annäherung drückte sie gegen die Wand wie ein kalter, starker Luftstrom. Sie kämpfte mit aller Macht dagegen an, versuchte an ihm vorbei zur Tür zu gelangen, zu fliehen. Dann war es vorbei. Seine Hand berührte ihre Stirn, ein dunkler Blitz versengte ihre Augen und brannte sich in ihr Bewusstsein. Löschte es. Aus.

Es waren nur noch zwei der anderen Betten im Saal belegt, als sie erwachte. Das Licht, das träge und trüb durchs Fenster kroch, deutete den frühen Nachmittag an.

Sallie setzte sich auf und rieb sich fröstelnd über die nackten Arme. Warum hatte sie in ihrer Unterwäsche geschlafen?

Vom Bett in der Ecke dröhnte ein Schnarchen, das die Fensterscheiben erzittern ließ. Sallie schwang die Beine aus dem Bett und krümmte die Zehen auf dem kalten Fliesenboden, ehe sie ihre Pantinen fand. Auf dem Hocker neben der Bettstelle lagen Kleider, die nicht ihre waren. Sie starrte sie einen Moment lang benommen an. Ihr Kopf füllte sich tröpfelnd mit Bildern, die aus einem schlechten Traum zu stammen schienen.

Sallie schlug die Hände vor den Mund, um einen lauten Schluchzer zu unterdrücken. Dann schlüpfte sie in die ungewohnten Kleider, schloss sie mit fliegenden Fingern und lief zur Tür.

Der Aufseher kippelte auf seinem Stuhl und sah sie fragend an, während er nachlässig einen Haken auf einer Liste machte. »Ja?«

»Bitte«, stammelte Sallie, »wie bin ich – wer hat mich heute Nacht hierhergebracht?«

Der Aufseher verzog kurz das Gesicht. Sallie wusste nicht, ob er ein Lachen unterdrückte oder eine missbilligende Grimasse. »Wer dich hergebracht hat?«, fragte er. Sallie nickte verlegen.

Der Mann blickte auf seine Liste. »Keine Ahnung«, sagte er. »Ich bin erst seit einer Stunde hier. Frag heute Abend meine Ablösung, er hatte gestern auch Dienst.«

Sallie murmelte einen Dank und floh den Gang hinunter.

In der Küche herrschte die Ruhe vor dem nächsten Sturm. Töpfe klapperten, Wasser rauschte, die hellen Stimmen der Küchenhilfen und Spülungen dominierten den riesigen Raum, der sonst von den gebrüllten Befehlen und Antworten der Köche widerhallte.

Sie drückte sich durch die Gänge und suchte nach jemandem, dem sie ihre Verspätung erklären konnte. Ihrer Schätzung nach hatte sie einen ganzen Dienst verpasst, was eine strenge Bestrafung fürchten ließ.

Inmitten all der emsigen Küchenhilfen, die aufräumten, putzten, wuschen und Abfälle forttrugen, saß der Koch Endrit auf einem Hocker und schnitt gemächlich Schnitze von einem Apfel herunter, die er sich mit der Messerklinge in den Mund schob.

Er sah Sallie und hob die Hand mit dem Apfel. »Hallo, Kleine«, sagte er. »Alles

überstanden? War es noch schlimmer?»

In seine freundlichen braunen Augen blickend schauderte Sallie unwillkürlich, weil eine Gänsehaut über ihre Arme kroch. »Ja«, antwortete sie.

Endrit schnalzte mit der Zunge. »Ruh dich aus«, sagte er. »Du hast frei. Alle Mädchen, die Tischdienst beim Kammerherrn hatten, haben den Tag danach frei.« Sein Blick war mitfühlend, und Sallie spürte einen Kloß im Hals.

»Danke«, erwiderte sie erstickt. »Ich muss nur – meine Kleider«, sie zupfte an dem schwarzen Rock, der nach Weindunst und Rauch und noch etwas anderem, eklig Süßlichen roch, das ihr Übelkeit bereitete.

Dann huschte sie an dem Koch vorbei in die Besteckkammer, wo ihre Sachen ordentlich gefaltet auf einer Truhe lagen. Sie zog sich hastig aus und schlüpfte mit einem Seufzer der Erleichterung in ihre altvertrauten, überall geflickten und nur nach ihr und Küchendünsten riechenden Kleider.

Ein freier Tag. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie zuletzt einen freien Tag gehabt hatte. Sallie stand ein wenig verloren vor der Tür des Küchentraktes, dann glättete sich ihre Stirn und sie klatschte in die Hände. Irgendwann im letzten Winter hatte sie begonnen, die Keller und die Gänge unter den Kellern zu erforschen. Das wäre eine Unternehmung, bei der sie die Erinnerung an den letzten Abend hinter sich lassen könnte. Und danach würde sie wieder in die Bibliothek gehen, denn Uhl hatte Andeutungen gemacht, dass er ein Buch für sie im Auge hätte, das sie interessieren würde.

In ihrer Schürzentasche steckten gut verwahrt ein Stück Brot, etwas in Ölpapier eingeschlagener Käse und ein Apfel, als sie die steile Treppe zum Weinkeller hinabstieg. Ihre seltenen Exkursionen in die Kellergewölbe und das darunterliegende Gewirr der Gänge und Stollen waren für sie kleine abenteuerliche Höhepunkte ihres gleichförmigen Alltags. Sie hatte die offenbar verlassenen Gänge zufällig entdeckt, als sie im Herbst in den Weinkeller geschickt worden war, um einen Krug Roten für eine Sauce zu holen. Die tieferen Kellergefilde waren ihr unbekannt gewesen, und sie hatte voller Neugier in einige der finster gähnenden Durchlässe geblickt, in denen es verheißungsvoll raschelte und nach Rätseln und wunderbaren Entdeckungen roch.

Am nächsten Abend war sie nicht in die Bibliothek gegangen, sondern hatte sich mit einem Licht ausgerüstet und damit begonnen, die Dunkelheit zu erkunden.

Jetzt entzündete sie ihre Lampe und leuchtete in den dritten Durchgang hinter dem zweiten Weinkeller. Dort hinten hatte sie zum ersten Mal eine der Treppen gefunden, die noch weiter hinunterführten. Die Treppe war alt, ihre Stufen wirkten ausgetreten, als würden sie oft benutzt, aber Sallie war hier noch nie einer Menschenseele begegnet.

Sie tastete sich behutsam abwärts, denn die steilen Stufen waren abschüssig und es gab nichts, woran sie sich hätte festhalten können. Der schwache Schein ihrer Lampe erhellte immer gerade die nächste Stufe und die feuchten Wände neben ihr. Modrige Luft strich an ihren Wangen vorbei und sie atmete sie voller Wonne ein. Ihr Herz klopfte und all ihre Sinne waren erwartungsvoll gespannt, während sie in die vor ihr liegende Düsternis starrte.

Etwas huschte über ihren Fuß, als sie den fest gestampften Boden am Fuß der Treppe erreichte. Das Getier, das dieses unterirdische Reich bevölkerte, war zumeist mit enorm

vielen Beinen versehen oder ganz und gar beinlos und entweder pelzig oder hart und glatt, manchmal auch glitschig. Sallie scherte sich nicht darum, obwohl es sie manchmal danach gelüstete, einige der Kellerbewohner in ihrer Schürzentasche zu sammeln und der zimperlichen Roza in das zu putzende Gemüse zu stecken – das gäbe einen schönen Aufruhr und großes Geschrei, da war sie sich sicher.

Das Lampenlicht tanzte über die roh behauenen Wände. Weiter unten hörte der Stein auf und bleiche Wurzeln wuchsen durch die Seitenwände des Ganges. Ihre Schritte klangen dumpf und erstickt. Manchmal stellte sie sich vor, wie all die Erde über ihr lastete und noch darüber das riesig aufragende Haus mit seinen Türmen und dicken Mauern. Der Gedanke machte ihr die Brust ein wenig eng, aber das erhöhte nur den Reiz der Spannung.

Nach der dritten Kreuzung suchte sie in den Wänden nach den Markierungen, die sie bei ihren letzten Besuchen hinterlassen hatte. Den rechten Gang hatte sie bereits zweimal erkundet – sie erinnerte sich, er endete nach einigen Minuten abrupt an einer geschlossenen Wand, als hätte der Stollenbauer plötzlich die Lust verloren, weiterzugraben.

Sallie wählte den linken Gang, der noch keine Markierung trug. Während sie dem leicht abschüssigen Stollen in seinem Verlauf folgte, dachte sie darüber nach, welchem Zweck diese Gänge wohl dienen mochten. Sie verbanden zumindest in dem Teil, den sie kannte, keine Kellerräume miteinander, sondern kreuzten nur andere Gänge, die vom Nichts ins Nirgendwo führten.

Zwei Kreuzungen später, die immer noch weiter hinabführten, legte sie eine Pause ein. Während sie auf ihren Fersen hockte und den Apfel aus ihrer Schürze holte, gähnte sie herzhaft. Noch eine Kreuzung weiter, dann würde sie den Rückweg antreten. Sallie polierte den Apfel und stellte sich die Menschen vor, die hier in der Dunkelheit Gänge über Gänge gegraben hatten – wie es schien, völlig ohne Sinn und Verstand. Als habe jemand tief unter der Erde nach einem ganz bestimmten Weg gesucht, den er sich erst schaffen musste. »Aber wohin wollten sie wohl?«, sagte sie laut und biss in den Apfel.

»Hinaus«, antwortete eine heisere Stimme und setzte ein erschrecktes »Huch!« hinzu.

Sallie ließ den Apfel in den Schoß fallen und hob die Lampe, um sich umzusehen. Kein Laut, keine Bewegung. Hatte sie sich die Stimme eingebildet, weil sie so lange nichts gehört und gesehen hatte außer Dunkelheit und dem gelegentlichen Huschen kleiner Füße?

»Hallo?«, sagte sie vorsichtig. »Hallo, wer ist da?«

Ein Räuspern und das Scharren von Füßen. Dann wieder Ruhe.

Sallie stand auf. Jemand zog sich hastig zurück. »Hab doch keine Angst«, rief Sallie und stellte die Lampe ab. »Ich bin nicht gefährlich.« Fast musste sie bei dem Gedanken kichern, dass jemand Angst vor ihr, dem Küchenmädchen, verspüren könnte.

Die Schritte tappten langsam, langsam näher. Dann schob sich eine in Lumpen gehüllte Gestalt aus der Dunkelheit. Sallie sah den Blick der schwarzen Augen in dem spitzen, grauen Gesicht begehrtlich auf ihren Apfel gerichtet, den sie wieder in der Hand hielt.

»Essen?«, fragte das zerlumppte Wesen. Seine schmutzige Hand machte eine halbherzig bittende Geste und verschwand dann wieder in den Schichten der dreckigen Kleidung.

Sallie zögerte kurz, dann reichte sie ihm den angebissenen Apfel. Es griff hastig danach und schlug seine Zähne hinein. Während er hingebungsvoll kaute, schloss er seine Augen, als wollte er Duft und Geschmack ganz und gar in sein Inneres einschließen.

Binnen weniger Momente war alles bis auf den Stiel des Apfels in seinem Mund verschwunden. Er blinzelte sie fragend an und seine spitze Nase zuckte. »Rieche ich Käse?«, fragte er hoffnungsvoll.

Sallie seufzte. Sie holte das eingeschlagene Stück Käse und das Brot aus der Schürze und schob es ihm hin. Er seufzte auch, als er seine Finger unter das Ölpapier schob und den duftenden, bröckeligen Käse hervorholte.

»Ich habe schon so lange keinen Käse mehr gegessen«, sagte er und biss ganz vorsichtig hinein.

Sallie sah mit leisem Bedauern zu, wie ihre Vesper zwischen den langen Zähnen verschwand. »Lebst du hier unten?«, fragte sie.

Er nickte kauend.

»Und was isst du?« Sie sah sich um, als erwarte sie, irgendwo einen Obstbaum wachsen zu sehen.

Er schluckte geräuschvoll. »Alles Mögliche«, murmelte er und leckte sich die letzten Brot und Käsekrümel von der Handfläche. »Da, die sind ganz gut«, er deutete auf ein haariges, vielfüßiges Etwas, das neben seinen bloßen Füßen zwischen zwei Steinen verschwand.

Sallie schüttelte sich. Er grinste sie an und grub in der Tasche seines zerrissenen Mantels herum. »Hier, für dich«, sagte er. »Danke für den Käse.«

Sallie blickte auf den glanzlosen Kiesel herab, den er ihr offerierte. Jemand hatte sich die Mühe gemacht, ihn mit goldfarbenem Draht zu umwickeln und eine Öse daraus zu schlingen, damit man ihn auf eine Kette auffädeln konnte.

»Danke«, sagte sie und klaubte den Stein aus der schmutzigen Hand, an der noch Krümel klebten. Das bemerkte ihr Besitzer auch im gleichen Moment und leckte sie ein zweites Mal andächtig ab.

»Wie heißt du?«, fragte Sallie und drehte das Steinchen in den Fingern. Es fühlte sich schön an, glatt und warm.

»Redzep.« Der Junge – denn es schien ein Junge zu sein, nicht viel älter als sie – streckte sich und gähnte, dann kratzte er sich ausgiebig.

»Sallie«, sagte sie und schauderte ein wenig, als sie sah, wie schwarze Pünktchen in hastiger Flucht unter den langen Fingernägeln Redzeps davonsprangen.

»Du kennst dich hier unten bestimmt aus«, sagte sie hastig, um ihren Ekel zu verbergen.

»Wohin führen all diese Gänge?«

Er hielt inne und sah sie mit schief gelegtem Kopf nachdenklich an. »Wohin schon«, sagte er wegwerfend.

»Überall und nirgends hin. Jedenfalls nicht in die KÜCHE«, setzte er sehnsüchtig hinzu.

Sallie lachte. »Die Küche – da ist nur Hitze und Lärm und viel Arbeit.«

Er riss die Augen auf. »Du warst da?«, hauchte er ehrfürchtig. »In der KÜCHE?«

Sallie nickte verwundert. »Aber ja – ich arbeite dort schließlich.«

Er schloss die Augen und sank auf die Knie. »Oh, großmütige und edle Dame«, murmelte

er, »du gehörst zu den gesegneten Wesen, die den gütigen Göttern der KÜCHE dienen dürfen. Darf ich deine Hand küssen?«

Sie schnaufte und nahm vorsichtshalber ein wenig Abstand. »Was redest du für dummes Zeug? Die Küche ist gar kein besonderer Ort. Wirklich nicht.«

Er blinzelte ihr zu. Seine schwarzen Augen blitzten verschmitzt. Sallie begriff und begann zu lachen, und er lachte mit seiner heiseren, etwas atemlosen Stimme mit. Dann sprang er auf die Füße. »Komm«, sagte er, »ich zeige dir mein Reich. Es ist nicht so großartig wie die KÜCHE – und es mangelt hier für meinen Geschmack ganz entschieden an Käse«, seine Stimme klang wehmütig und gleichzeitig stolz, »aber hier bin ich der Herr.«

Sallie ließ sich von ihm ein paar Kreuzungen tief in das Gängegewirr ziehen, dann hielt sie plötzlich an und blickte erschreckt auf ihre Lampe, deren Schein deutlich schwächer geworden war. »Redzep«, rief sie, denn die dürre Gestalt war vor ihr im Dunkel verschwunden. »Redzep, wo bist du?«

Schweigen antwortete ihr. Sie wartete unschlüssig einen Moment lang, aber das schwache Flackern ihrer Lampe gemahnte sie an den langen Rückweg, und sie fürchtete sich davor, den letzten Teil vielleicht im Dunkeln hinter sich bringen zu müssen.

»Redzep«, rief sie noch mal, sich umdrehend, »ich komme wieder!«, und lief los.

Ihre Lampe erlosch, als sie die letzte Kreuzung vor der Treppe passierte, aber das Licht war schon vorher so schwach gewesen, dass sie sich ohnehin nur noch hatte langsam vortasten können, um auf dem unebenen Boden nicht zu stürzen. Sallie schauderte. In dem lichtlosen Dunkel klangen alle Geräusche plötzlich viel lauter. Hinter ihr schien eine Armee trappelnder Füße ihr auf den Fersen zu sein, an den Seiten tropfte und raschelte es wie Wasserfluten und Sturmwind und vorne schien gerade ein Erdbeben zu passieren, so laut polterten Steine und Erde von den Wänden.

Sie schob sich Stück für Stück voran, eine Hand weit vorgestreckt, die andere an der Wand entlangleitend, wobei sie immer wieder in eklige nassglatte, borstige oder schmierige Dinge fasste. Sie musste sich zwingen, die Hand dortzulassen und dem Impuls zu widerstehen, die Arme eng um sich zu schlingen.

Nach einer unmessbar langen Zeit im Finsternen, in der neben all den Geräuschen auch kleine farbige Funken und Lichtblitze in den Augenwinkeln sie zum Erschrecken und Herumfahren gebracht hatten, stieß sie sich heftig die Zehen an der untersten Treppenstufe. »Danke«, sagte sie inbrünstig zu niemand Bestimmtem und machte sich an den Aufstieg.

Wenn einer der Bewohner des Hauses Sallie gefragt hätte, ob sie zufrieden sei und ob es ihr denn wirklich genüge, ein Küchenmädchen zu sein, hätte sie wahrscheinlich sehr erstaunt auf diese Frage reagiert.

Jeder im Haus war, was er war. Die Köche waren Köche, die Zimmermädchen Zimmermädchen und die Scheuerjungen waren Scheuerjungen. Jeder tat das, wozu er bestimmt war, ohne neidisch auf den anderen zu schauen.

Natürlich war es schön, gelegentlich der monotonen Küchenarbeit entfliehen zu können, dem ewig gleichen Gemüseputzen, Spülen, Wasserholen, dem Geschrei und Geschimpfe der Köche, dem Klappern und Scheppern, der Hitze und dem Lärm. Es war eine schöne Abwechslung, wenn einer der Beiköche sie in den Keller schickte, um etwas zu holen – Kartoffeln oder Mehl oder eine Flasche Kochwein –, und noch schöner war es, wenn man ihr auftrag, dem Gärtner zur Hand zu gehen.

Sallie fand es verwunderlich, dass die anderen Küchenhilfen sich vor dieser Aufgabe drückten, wo es nur ging, und froh waren, wenn Sallie sich freiwillig dazu bereit erklärte. Sie selbst liebte die Arbeit im Garten. Sicher, auch ihr taten hinterher die Knie weh, wenn sie den ganzen Nach mittag Unkraut aus den Beeten gezupft hatte. Sicher, man riss sich die Nägel ein und bei mancher Arbeit auch die Haut von den Händen, man hatte sich Dornen und spitze Ästchen in empfindliche Stellen des Körpers gejagt und obendrein noch Schwielen an den vom Spülen rauen Händen bekommen. Aber das waren kleine Unannehmlichkeiten, die hinter dem großen Glück zurücktraten, die Finger in weiche, krümelige, duftende Erde zu graben, den Wohlgeruch von frischem Grün und reifem Obst tief in die Lungen zu saugen und seine küchenmüden Augen auf all dem Blühenden und Grünenden ausruhen zu dürfen.

So hockte Sallie also am Nachmittag mit hochgeschürztem Rock und aufgekrepelten Ärmeln in einem Beet mit jungen Möhrenpflänzchen und zupfte hingebungsvoll Unkräuter aus den ordentlichen Reihen. Andres, der wortkarge, knurrige Gärtner, grub unweit von ihr ein Beet um. Das Knirschen des Spatens, das leise Klirren, wenn er auf einen Stein stieß, das dumpfe Poltern der umgewendeten Erdschollen und das gelegentliche Schnaufen des Gärtners, wenn er den Spaten mit einem geübten Tritt in die Erde versenkte, bildeten zusammen die vertraute Begleitmelodie, die Sallies Tagträume begleitete.

Sie summte leise vor sich hin. Heute war ein besonders schöner Tag, denn die jungen Pflanzen bekamen eine Sonderration Sonne – und damit auch Sallie, die zwischen ihnen hockte. Sie genoss das ungewohnte Gefühl des warmen Lichtes auf ihrer Haut. Ihre blassen Arme röteten sich ein wenig, und lauter bräunliche Pünktchen zeigten sich darauf. Sallie gluckste leise. Was hatte sie sich erschreckt, als sie zum ersten Mal im Sonnenlicht hier draußen gearbeitet hatte! Sie war aufgesprungen und ins Haus gerannt und hatte jammernd der Kräuterfrau, die gerade mit einem Korb unter dem Arm aus der Bügelstube trat, ihre Arme hingehalten. Aber die Kräuterfrau hatte nur gelacht und ihr einen Nasenstüber gegeben.

»Sommersprossen«, murmelte Sallie. Was für ein ulkiges Wort. Sommersprossen. Sollte es nicht besser »Sonnenflecken« heißen? Sie hatte schließlich noch nie vorher im Sommer solche Flecken bekommen, aber jedes Mal, wenn sie sich etwas länger im ungewohnten Licht der Sonne aufhielt, tauchten die Pünktchen wieder auf.

Langsam wurde das wärmende goldene Licht schwächer und kühler. Sallie sah zum Himmel und erblickte den vertrauten nebligen Dunst, der heranwallte. Sie sah dem Erlöschen der Sonne zu und seufzte bedauernd.

Auch der Gärtner hörte auf zu arbeiten und starrte in den Himmel. Seine Brauen zogen sich misstrauisch zusammen. »Das war zu kurz«, beklagte er sich bei niemand Bestimmtem. »Wie soll ich die Tomaten zur Reife bringen, wenn die Sonne so knapp zugeteilt wird, sag mir das, he?«

»Warum bittest du den Herrn nicht um mehr Sonnenlicht?«, fragte Sallie vorlaut.

Andres spuckte aus und starrte genauso grimmig wie vorher zum Himmel nun auf seine Gehilfin. »Niemand bittet den Herrn darum, etwas zu tun«, sagte er. »Du Spatzenhirn! Er ist der Herr, er weiß, was er tut und wofür es gut ist!«

Sallie krauste die Nase, aber sie hielt lieber den Mund. Andres war ein streitsüchtiger, rechthaberischer Kerl, und sie wollte nicht, dass er sie nicht mehr zur Gartenarbeit holte, weil er sich über sie geärgert hatte.

Sie streckte ihren Rücken, der zu schmerzen begann, und kratzte gedankenverloren über die juckenden Pusteln, die die Flohnesseln auf ihren Fingern und ihrem Handrücken hinterlassen hatten. Neben ihr im Gebüsch raschelte es leise. Zweige bogen sich zur Seite und ein verschmitztes goldenes Auge blinzelte ihr zu.

»Luan«, flüsterte Sallie und warf einen Blick zu Andres, aber der Gärtner beugte sich gerade fluchend über seinen Spaten, dessen Stiel gebrochen war. »Verdammte Steine«, hörte sie ihn schimpfen.

»Luan, sei vorsichtig. Wenn Andres dich hier sieht ...«

»Ah, er hat nichts dagegen, dass ich hier bin. Ich helfe ihm gelegentlich«, entgegnete Luan lässig. Er legte den hübschen dunklen Kopf schräg und sah ihr zu, wie sie ihre juckenden Finger rieb.

»Wo ist Kaltrina?«, fragte Sallie.

Luan wedelte unbestimmt zum Haus. »Sie ist beschäftigt, wie immer«, erwiderte er. »Hat keinen Sinn dafür, sich hier draußen ein wenig die Sonne auf das Fell scheinen zu lassen.« Er drehte sich auf den Rücken und gähnte maunzend.

»Mit wem redest du da?«, rief Andres. Sallie schrak zusammen und drehte sich hastig um. Hinter ihr schlugen lautlos die Zweige zusammen.

»Niemand«, sagte sie. »Nein, niemand. Ich habe ... mit mir selbst, Andres!«

»Denk daran, wer mit sich selbst redet, ist verrückt«, konstatierte der Gärtner barsch, aber erstaunlicherweise blinzelte er Sallie dabei zu.

Sie nickte und lächelte erleichtert. Der Pâtissier hatte sie einmal dabei erwischt, wie sie sich mit Kaltrina unterhielt, und hatte ihr einen äußerst merkwürdigen Blick zugeworfen und einen Vogel gezeigt. Es war nicht gut, für sonderbar gehalten zu werden – auch wenn Sallie eigentlich fand, dass alle anderen in dieser Hinsicht sonderbar waren. Aber sie war doch lieber vorsichtig.

»Bist du fertig mit den Möhren?«

Sallie hörte auf sich zu kratzen und nickte.

»Dann nimm den Korb hier«, Andres deutete auf einen großen Henkelkorb, der auf dem Weg stand. »Der Pâtissier braucht Stachelbeeren für den Nachtsch. Du weißt ja inzwischen, wann sie reif sind. Oder?«

Sallie nickte erfreut. Der Obstgarten war der schönste Fleck von allen Gärten hier im Haus. Natürlich, sie liebte auch den Kräutergarten, und die Gemüsegärten waren wundervolle, wohlriechende Orte. Aber der Obstgarten war das Paradies, das sie nur selten alleine betreten durfte!

Eilig klemmte sie sich den Korb unter den Arm, ehe der Gärtner es sich anders überlegte, und rannte den Weg hinab. Die hohe Hecke, die den Obstgarten umschloss, ragte vor ihr auf wie eine grüne Wand. Sallie lief an ihr entlang und schlüpfte durch den Durchgang, der die beiden Gärten verband.

Es war still im Obstgarten. Sallie ging langsam, jeden Schritt genießend, unter den Bäumen vorbei und murmelte ihre Namen. Apfelbaum, Birnbaum. Kirsche und Quitte. Hallo lieber Pflaumenbaum. Aprikose, Mirabelle, oh, der große Nussbaum!

Dann die wunderbar duftenden Büsche. Sallie tanzte den Weg entlang. Johannisbeere, Sternbeere, Brombeere, Himbeere und die niedrigen Blaubeeren und Preiselbeeren. Und dort, dort waren die bestellten Stachelbeeren, die verlockend reif aus dem dunklen Laub hervorschauten.

Sallie stellte den Korb ab und begann zu pflücken, wobei sie sich kräftig in die Finger stach. Aber das konnte ihre Laune nicht verderben. Sie pflückte, sang dazu ein Liedchen, das vom Pflücken handelte, und steckte gelegentlich eine der Früchte in den Mund. Sie genoss das Gefühl, mit dem die dicke Haut der Stachelbeere platzte, um den puddingweichen, süßen Inhalt freizugeben, der sonnenwarm auf ihrer Zunge zerschmolz.

Als sie den Korb zur Hälfte gefüllt hatte, gönnte sie sich eine Pause. Sie wickelte den Rock um ihre Beine, zog die Füße darunter und blickte blinzeln in den dunstigen Himmel. Über ihr war nichts als diffuses Licht und das endlose Grau des Tages, in dem der Blick sich ins Unendliche verlor. Sie konnte nicht sagen, ob der Himmel nun zum Greifen nah über ihrem Kopf oder hoch und weit entfernt war, und eine Weile vergnügte sie sich damit, sich beides abwechselnd vorzustellen.

Als ihr das langweilig wurde, ließ sie ihren Blick wandern. Rundum über die Hecken und Bäume des Gartens ragten die Mauern des Hauses dunkel und mächtig auf. Türme stiegen in den Himmel empor und verschwanden irgendwo im Nebel. Sallie drehte müßig den Kopf und zählte die Fenster, aber wie immer verlor sie nach einigen Minuten den Faden. Hatte sie die Reihe dort auf der Westseite schon mitgezählt? Und was war mit den Balkonen der Nordseite, sollte sie die auch als Fenster gelten lassen oder waren es eher Türen?

Die Ostseite war einfach, dort befand sich der Küchentrakt. Diesen Flügel kannte sie von außen und von innen wie ihre eigene Schürzentasche. Aber dort, der geheimnisvolle Südflügel besaß eine Unmenge von Fenstern und Maueröffnungen, Altanen und vorspringenden Balkonen.

Ihr Blick sprang von Nord nach Süd, von Ost nach West. Sie runzelte die Stirn und zog die

Lippe zwischen die Zähne. Wie konnte es angehen, dass sie vom Garten aus all die Flügel des Hauses sehen konnte? Sie umgaben den Garten wie ein Rahmen das Bild. Wenn sie aber im Haus war und vom Ostflügel zur Nordseite gelangen wollte, dann war das Haupthaus dazwischen – zwar konnte sie die Abkürzung durch den Kräutergarten nehmen, aber der lag in einem kleinen Innenhof, der wiederum gänzlich vom Nordflügel eingeschlossen war.

Bei dem Versuch, sich den Aufbau des Hauses vorzustellen, begann Sallie der Kopf zu schwirren. Irgendwie schienen Innen und Außen nicht recht zusammenzupassen. Zum Beispiel diese Fenster dort, die der Bibliothek gehören mussten. Von hier aus betrachtet sah es so aus, als könnte man von ihnen genau auf den großen Balkon des Südflügels blicken. Wenn sie aber aus dem Fenster der Bibliothek schaute (was zugegebenermaßen selten vorkam, denn sie hatte dort wahrhaftig Besseres zu tun!), dann hatte sie den Großen Turm vor der Nase, und tief unten lag der kleine efeubewachsene Hof, in dem die Köche gerne ihre Pause verbrachten. Und überhaupt, den Obstgarten hatte sie aus keinem der Fenster des Ostflügels jemals sehen können.

Verwirrt schüttelte sie den Kopf. Wieder eine Frage, die sie Uhl zu stellen hatte.

»Auf, trödele nicht herum!«, befahl sie sich. Sallie sprang auf die Füße und pflückte hurtig den Korb voll. Wie spät mochte es wohl sein? Ob der Pâtissier schon ungeduldig auf seine Stachelbeeren wartete? Sie hoffte es nicht, denn Armend war bei den Küchenmädchen und Beiköchen berühmt für seine schmerzhaften Kopfnüsse – beinahe mehr als für die schmackhaften Nachspeisen, die er bereitete. Sallie hielt inne und schloss träumerisch die Augen. Sahniger Schokoladenpudding. Zarte Obstcreme. Krümeliges Nussgebäck und dunkle Pralinen und vielstöckige Torten, die beinahe noch schöner aussahen, als sie schmeckten. Nicht dass das Küchenpersonal davon etwas abbekam, nein, die Naschereien waren ausschließlich den Herrschaften des Südflügels vorbehalten. Aber die Rührschüsseln und Backbleche, die sich im Spülstein stapelten, und später die Teller und Platten, die aus dem Südflügel zurückkamen, boten schnellen Fingern und Zungen die Gelegenheit, eine Ahnung von dem zu erhaschen, welche Genüsse dort serviert worden waren.

Sallie erinnerte sich voller Wonne an den Tag, als einem der Küchenjungen ein Backblech voller Gebäck, das er aus dem großen Ofen zog, aus den Händen geglitten und zu Boden gescheppert war. Das Gebäck zerbrach und sprang durch die ganze Küche, und die Küchenhilfen (und sogar einige der jüngeren Köche) stürzten sich johlend darauf, um so viel von der heißen Leckerei wie nur möglich in die Münder und Taschen zu stopfen, während Armend dastand und vor Wut beinahe platzte.

Der arme Küchenjunge hatte eine Tracht Prügel bezogen, nach der er zwei Tage nicht mehr sitzen konnte – aber er hatte sich danach für einige Wochen als der geheime Held des Küchenpersonals fühlen dürfen.

Der Korb war gefüllt, und Sallie richtete sich ächzend auf, um ihn auf ihre Hüfte zu heben. Der Abendnebel senkte sich auf die Bäume und ließ sie zu unheimlichen Schemen im Dämmerlicht werden, die ihre Astarme und Zweigfinger nach Sallie ausstreckten. Sie ging den gewundenen Pfad entlang, der zum Heckentor führte, und summt ein Mut machendes Lied.

An der stillen Gestalt, die unter dem großen Nussbaum stand und sie beobachtete, war sie schon einige Schritte vorbei, als sie erkannte, dass das kein Strauch gewesen sein konnte. Sie zuckte zusammen und verlor eine Handvoll Stachelbeeren. »Hu«, machte sie erschreckt.

Der Mann betrachtete sie mit verwunderter Miene. Er hatte den Kopf ein wenig schräg gelegt und musterte sie gründlich. Sallie machte einen hastigen Knicks, so gut das mit dem schweren Korb in den Händen ging.

Dies musste ein Herr aus dem Südflügel sein. Zwar trug er einfache und schlicht geschnittene graue Kleider ohne Schmuck oder Verzierungen, aber sie waren aus edlem Stoff, die Rüschen seines Hemdes fielen seidig über die schimmernde Weste, und der Stock, auf den er sich stützte, glänzte wie lauter Silber. Sie hatte noch nie jemanden aus dem Südflügel hier im Garten gesehen – und der Herr schaute drein, als wäre auch er ungemein überrascht, einem Mitglied des Personals an diesem Ort zu begegnen. Durfte sie sich womöglich gar nicht hier aufhalten? Aber wer sollte sonst das reife Obst pflücken? Sallie wagte einen schnellen Blick zum Gesicht des Herrn, der immer noch stumm und starr dastand und sie ansah. Er war nicht jung und hatte ein scharf geschnittenes, blasses Gesicht unter einem dichten grauen Schopf. Auch seine Augen waren von einem blassen gelblichen Grau. Er blinzelte nun langsam und hob die Hand, an der ein schwerer Silberring schimmerte, um auf sie zu zeigen. »Wer bist du?«, fragte er.

»Sallie, Herr«, erwiderte sie und knickte erneut.

»Wohin gehörst du, Sallie?«

»In den Ostflügel. Ich bin Küchenmädchen.« Sie deutete entschuldigend auf die Stachelbeeren. »Der Pâtissier wartet auf mich, Herr. Ich bringe die Beeren für den Nachtisch.«

»So. Der Nachtisch.« Der Herr legte seine Hände auf dem Knauf des Stockes zusammen und nickte ihr zu. »Dann lauf, Sallie. Bring dem Pâtissier seine Beeren.«

Erleichtert knickte sie ein drittes Mal und lief davon, ohne sich umzusehen. Ihre Pantinen klapperten laut, der Rock flog um ihre Beine, und sie kümmerte sich nicht darum, dass Stachelbeeren aus ihrem Korb hüpfen und über den Boden kullerten. Sie rannte durch das Heckentor, durchquerte den dämmrigen Gemüsegarten, ohne die tanzenden Glühwürmchen zu beachten, die ihr sonst so ein Entzücken bereiteten, und rettete sich durch die einladend offen stehende Küchentür ins warm erleuchtete Innere des Hauses.

Als sie später, nach dem Ende ihres Dienstes, in der Bibliothek hockte, die Füße auf den Sitz gezogen, und ihren Kopf im warmen Lichtschein der Lampe über ihr Buch beugte, war die Begegnung im Obstgarten so gut wie vergessen.

In dem weitläufigen Raum brannte kein Licht außer der kleinen Lampe auf dem Tisch, an dem sie mit dem Bibliothekar saß. Ringsum raschelten und atmeten die alten Bücher und ächzten und knarrten die schwer beladenen Regale, die Bodendielen knackten und der ganze dunkle Raum schien sich sanft atmend zu bewegen. Sallie saß in der kleinen Lichtinsel in ihren Sessel gekuschelt und las mit heißen Wangen in dem neuen Buch, das Uhl ihr herausgesucht hatte.

Der Fluch, den der alte Drache sterbend gegen seinen Pflegesohn ausgesprochen hatte, bedrückte seinen Mörder nicht lange, denn allzu wirkungslos und ohne Sinn erschienen

die Worte.

Doch es gab andere Ohren, die ihn vernommen hatten, und durch sie wanderte der Fluch flüsternd von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf und wurde schließlich über die Zeit weitergegeben von den Eltern an ihre Kinder und von diesen wiederum an ihre Nachkommenschaft.

Die Macht des mörderischen Drachensohns wuchs mit jedem verstreichenden Jahr, und je mächtiger er wurde, desto verzweifelter bauten die Menschen all ihre Hoffnung auf die letzten Worte des alten Drachen.

Der blutige Aufstieg des Zöglings dauerte kaum ein Menschenalter. Das Drachenauge verlieh ihm zwar ein nahezu ewiges Leben, aber ohne das letzte Geheimnis blieb ihm die vollständige Herrschaft über die Zeit verwehrt. Dennoch war der Nebelkönig, wie ihn seine furchtgeschüttelten Untertanen nannten, der mächtigste Magier, den das Menschengeschlecht jemals hervorgebracht hatte.

Seine Schreckensherrschaft lastete auf der Welt mit ihren Ozeanen und Gebirgen, Wäldern und Seen, Menschen und anderen Geschöpfen. Seine Anhänger – denn auch sie waren zahlreich – feierten ihren Herrscher und folgten ihm willig auf seinem blutigen Pfad.

Doch inmitten des unterdrückten Volks lebte eine Frau, die mehr von der Alten Macht in sich trug als alle ihre Geschwister. Sie verbarg sich vor dem alles sehenden Auge des Königs und lernte in der Verborgenheit vom Wind und den Bäumen, von den Vögeln des Feldes und den Tieren des Waldes, von der Sonne und vom Mond, aus den alten Erzählungen und den nur flüsternd weitergetragenen Prophezeiungen ihrer Vorfahren. Und schließlich trat sie aus dem Dunkel hervor und forderte den Nebelkönig zum magischen Duell.

Der Kampf dauerte zehn Jahre und einen Tag. Doch, was kaum einer zu hoffen gewagt hatte, er endete mit einem Sieg der Herausforderin. Dennoch war ihr Triumph nicht vollständig: Sie vermochte nicht, den Nebelkönig endgültig zu vernichten, denn ihn schützte das mächtige Drachenauge. Immerhin gelang es ihr, ihn mit einem starken Bann zu belegen, der ihn in seine Burg einschloss, damit er niemals wieder Unheil über die Welt bringen konnte.

Der Bibliothekar hockte auf seinem Stuhl, die Augen halb geschlossen, und döste vor sich hin. Uhl döste eigentlich immer, jedenfalls am Tag. Jetzt, wo es Nacht wurde, wurde er langsam munterer, und dann freute sich Sallie immer, wenn sie mit ihm über all das sprechen konnte, was sie gelesen oder am Tag erlebt hatte.

»Uhl?«, fragte sie.

Der Bibliothekar öffnete ein Auge und sah sie an.

»Uhl, kannst du mir das hier erklären, bitte?« Sie rückte das Buch in ihrem Schoß zurecht, legte einen Finger auf die Stelle, die sie vorlesen wollte, und begann: »Durch sie wanderte der Fluch flüsternd von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf und wurde schließlich über die Zeit weitergegeben von den Eltern an ihre Kinder.« Sallie hob den Kopf und sagte: »Warte, da ist noch eine Stelle. Hier: Seine Schreckensherrschaft lastete auf der Welt mit ihren Ozeanen und Gebirgen, Wäldern und Seen, Menschen und anderen Geschöpfen. Sag, Uhl, wo ist das alles passiert? Im Südflügel? Und was sind

Dörfer und Ozeane, Gebirge und Wälder für Dinge? Ich habe davon früher schon gelesen, aber ich kann mir das alles nicht so recht vorstellen.«

Der Bibliothekar gab ein seufzendes Geräusch von sich und rieb sich die Augen. »Liebes Kind«, sagte er sinnend, »Das sind viele Fragen auf einmal. Vielleicht beginne ich mit der ersten, denn sie umfasst das Ganze wie eine Nusschale den Kern.« Er räusperte sich und ruckelte ein wenig hin und her, wie er es immer tat, wenn er länger ausholen wollte.

Sallie ließ sich in die Umarmung des tiefen Sessels sinken und sah ihn gespannt an.

»Die Welt«, begann Uhl, »ist viel größer als dies hier.« Er machte eine kreisende Bewegung, die die Bibliothek umfasste. Sallie nickte, denn das wusste sie. So viel sie sich auch im Haus umgetan hatte, sie hatte noch lange nicht alles gesehen, was es zu sehen gab. Allein der geheimnisvolle Südflügel und dann der Große Turm, weite Teile des Hauptgebäudes und die Kellergefilde unterhalb des Küchentraktes ...

»Diese Geschichte – und alle anderen Geschichten, die ich dir zu lesen gegeben habe – hat sich nicht an diesem Ort abgespielt«, unterbrach Uhl ihre wandernden Gedanken. »Dort draußen, außerhalb der Mauern dieses Hauses, liegt eine Welt, in der es Berge und Flüsse und Dörfer und Städte, Ozeane, Wälder, Wind und Regen, Sonne und Mond und viele, viele andere Dinge gibt.«

Sallie blinzelte verwirrt. »Draußen?«, fragte sie. »Was meinst du damit? In einem der Gärten? Oder gibt es noch Höfe, in denen sich all das Wunderbare findet?«

Uhl räusperte sich ratlos. Sallie fiel die seltsame Beobachtung ein, die sie im Obstgarten gemacht hatte. »Ist das der Grund dafür, dass ich von hier aus den Garten nicht sehen kann, obwohl ich vom Garten aus die Bibliothek sehe?«

Uhl verlor nun vollständig den Faden. »Hrrrm«, krächzte er verwirrt, »nein, nein, das ist ganz etwas anderes. Kind, du machst mich mit deinen Fragen ganz konfus. Nun lass mich doch erst einmal erklären ... Was wolltest du gleich wissen? Warte, ich zeichne es dir auf. Oder nein, hier müsste doch irgendwo ein Buch sein ...« Er sprang auf und verschwand in der Finsternis zwischen den Regalen.

Sallie wartete ein Weilchen auf seine Rückkehr, dann vertiefte sie sich wieder in ihr Buch. Während sie las, zwirbelte sie gedankenverloren Locken in ihr glattes Haar. Der böse König war also für alle Ewigkeit eingeschlossen worden und alle mit ihm, die ihm bis zum Schluss die Treue gehalten hatten. Die Siegerin hatte das Haus, das nun sein Gefängnis war, in ein magisches Feld gesperrt, in dem es keine Zeit mehr gab.

Sallie hörte auf zu lesen und genoss den gruseligen Schauer, der ihr über den Rücken lief. Eingeschlossen für alle Ewigkeit! Und es gab keine Zeit mehr. Das bedeutete, dass die Gefangenen nicht alterten und nicht starben. Tag für Tag, Jahr für Jahr mussten sie in ihrem Gefängnis ausharren, in immer der gleichen Gesellschaft, im immer gleichen Trott der eintönigen Tage und Nächte. Sallie schüttelte sich. Wie unendlich langweilig!

Sie senkte den Blick auf die Buchseite. »Die Katzenkönigin war von ihrem Kampf und dem gewaltigen magischen Werk, das den Nebelkönig verbannte, zu Tode erschöpft«, las sie und stockte.

»Uhl?«, rief sie leise, denn der Bibliothekar hatte ausnehmend gute Ohren. »Uhl, wieso heißt die Magierin ›Katzenkönigin‹?«

Sie hörte, wie Uhl zurückkehrte. Er atmete schwer. »Ich habe eine Karte gefunden«,

keuchte er und ließ sie vor Sallie auf den Tisch plumpsen. »Was hast du mich gefragt, liebes Kind?«

»Katzenkönigin«, wiederholte Sallie. »Warum wird sie so genannt?«

Uhl ließ sich auf seinem Stuhl nieder und prustete. »Ich bin kein junger Hüpfen mehr«, beklagte er sich. »Langsam, Sallie. Eins nach dem anderen.«

Er rollte die Karte aus und schob Bücher auf ihre Ecken, damit sie sich nicht wieder zusammenrollte. »Sieh hier«, deutete er, »das ist die Welt, wie sie vor dem Kampf der beiden Magier aussah. Dort ist der große Ozean, dort das südliche Meer, dort das Nordgebirge, dort sind die Ebenen des Westens, dort Wälder und Sümpfe, dort ist eine große Hafenstadt ...« Er murmelte und deutete auf grün und blau und braun gezeichnete Flecken und Punkte, Striche und Zacken.

Sallie begann der Kopf zu schwirren. »Hör auf, Uhl, bitte«, sagte sie. »Ich verstehe das alles nicht. Wo ist der Küchentrakt? Und wo der Große Turm, der Obstgarten, die Bibliothek, der Südflügel, der Keller ...?«

Uhl sah sie hilflos an. »Das ist nicht ...«, begann er. »Das ist ... Das hier ist die Welt, Kind, verstehst du nicht? Die ganze Welt!« Er wedelte mit den Armen herum. »Wir sind in einem Haus. Ein großes Haus, zugegeben. Ein sehr großes Haus sogar. Aber doch sehr viel kleiner als die Welt. Du würdest es hier auf der Karte gar nicht finden können, so klein ist es im Gegensatz zu alldem hier!« Er tippte wild auf der Karte herum.

Sallie schüttelte stur den Kopf. »Du willst mich auf den Arm nehmen. Das ist nicht nett von dir, Uhl!«

Er lehnte sich zurück und rieb sich über die Augen. »Kind, Kind«, stöhnte er.

»Die Katzenkönigin«, wechselte Sallie ein wenig verschnupft das Thema.

Uhl richtete sich auf. »Ja, die Katzenkönigin. Du musst wissen, dass viele Bewohner der Welt zu Clans gehören. Es gibt zum Beispiel die sehr ehrenwerten Eulen, die Bären, die Raben, die Hunde, die Wölfe, die Ratten«, er verzog das Gesicht, »übles Pack, diese Ratten!« Einen Augenblick lang schwieg er und schien ganz weit fort zu sein, ehe er fortfuhr: »Und dann natürlich auch den mächtigen Clan der Katzen. Die Katzenkönigin ist eine Tochter dieser Familie, und weil sie diejenige war, die innerhalb des Clans die größte Macht besaß, wurde sie zum Oberhaupt der Katzen ernannt – zur Katzenkönigin, wie die Menschen sie voller Ehrfurcht nannten.«

»Also ist sie so etwas Ähnliches wie der Nebelkönig?«

»Aber natürlich nicht!«, fauchte Uhl. »Was redest du da? Der Nebelkönig steht außerhalb aller Clans, keine Familie würde ihn bei sich dulden. Er hat sich selbst zum Herrscher über die Welt aufgeschwungen, und seit er fort ist, gibt es keine Könige mehr. Das ist auch gut so, du darfst es mir glauben!«

Sallie legte das Kinn auf ihre Fäuste. »Aber die Katzenkönigin ist doch auch ...«, begann sie.

»Papperlapapp«, fuhr ihr Uhl über den Mund. »Sie wird so genannt, das ist alles! Sie maßt sich keine Macht über die Menschen und anderen Geschöpfe an!«

Sallie war erstaunt, ihn so aufgebracht zu sehen. Sie machte ein beruhigendes Geräusch und sagte, um ihn abzulenken: »Die Leute in der Burg tun mir leid.« Auf Uhls fragenden Blick hin erläuterte sie: »Es muss doch schlimm sein, dort zu leben und zu wissen, dass

man nie wieder hinaus kann.«

Uhl plusterte sich ein wenig auf. »Es sind Verbrecher, Kind«, sagte er streng. »Die Gefolgsleute des Bösen Königs. Sie haben ihr Schicksal ganz und gar verdient!«

Sallie biss sich unzufrieden auf die Lippe. »Aber«, wandte sie ein, »aber – eine Ewigkeit! Das ist, das ist ... so schrecklich lang, Uhl!«

Der Bibliothekar starrte sie mit seinen großen, runden Augen an. »Du solltest dein Mitleid nicht auf unwürdige Objekte verschwenden«, wies er sie steif zurecht. »Die Menschen und Geschöpfe der Welt haben unsäglich unter ihnen gelitten. Die Anhänger des Nebelkönigs darben nicht in einem finsternen Kerker, sondern sie leben durchaus komfortabel und bequem – nur eben abgeschlossen. Das ist keine strenge Strafe, wenn du mich fragst. Ich hätte anders entschieden! Kopf ab und gut!« Sein Mund klappte hörbar zu.

Sallie seufzte. »Die Katzenkönigin hat recht getan«, murmelte sie. »Niemand darf jemand anderem das Leben nehmen, finde ich. Man hat doch nur eins davon.«

»Was verstehst denn du!«, fauchte Uhl. Er erhob sich und rauschte davon in die Dunkelheit zwischen den Bücherreihen.

Sallie wusste, dass er so bald nicht mehr zurückkehren würde. Sie stieß die Luft durch die Nase und versenkte sich wieder in ihr Buch. Sie las, wie die Katzenkönigin, zu Tode erschöpft durch ihr Werk, sich zurückzog ...

Sie schloss sich ein, wie sie den Nebelkönig eingeschlossen hatte, in eine zeit- und raumlose Enklave, in deren Schoß sie gesunden und ihre Kräfte erneuern konnte. Die Bewohner der zerstörten Welt begannen damit, die Schäden zu beheben, die der Kampf der beiden Magier angerichtet hatte. Nach und nach erholte sich das geschundene Land von der Schreckensherrschaft des Bösen Königs.

Lange Zeit herrschte Frieden.

Doch dann geschah etwas, das den Frieden zerstörte ...

Sallie schrak auf. Dort war jemand in der Bibliothek! Nicht Uhl, das konnte sie hören. Uhl bewegte sich immer unhörbar leicht und leise, aber dort scharrt Stuhlbeine laut über den Steinboden und etwas Schweres wurde auf einen Tisch gelegt.

Hastig beugte Sallie sich vor und löschte das Licht. Es wurde stockfinster.

Dann gewöhnten sich ihre Augen an das Dunkel. Die Umrisse der aufragenden Buchgebirge, Foliantentürme und Regalmassive schälten sich aus der Finsternis, und sie erahnte einen Lichtschimmer in der Ferne. Sallie schob sich leise aus ihrem Sessel und tastete sich langsam, Schritt für Schritt mit ausgestreckten Händen, voran. Sie stieß sich hart die Zehen an einem Schreibpult und hüpfte stumm ein paarmal um ihre Achse, bis der Schmerz verging, dann schob sie sich weiter durch die papierknisternde Dunkelheit der Gänge.

Der Lichtschein wurde stärker, und sie begann die Buchrücken in den Regalwänden zu erahnen. Hier und da schimmerte es golden und narrete ihren Blick. Noch nie war ihr jemand in der Bibliothek begegnet, und sie starb vor Neugier, wer sich wohl hier aufhalten mochte. War da noch jemand, der sich von Uhl all die wunderbaren Bücher

heraussuchen ließ? Vielleicht konnte sie sich mit ihm darüber unterhalten, was er gerade las.

Sie blieb stehen und schloss für einen kurzen Moment die Augen. Es war ihr noch nie aufgefallen, aber eigentlich unterhielt sie sich nie mit jemandem. Zumindest nicht richtig. Natürlich sprach sie mit den Beiköchen oder den Küchenhilfen. Sie grüßte, wenn eine Herrschaft ihren Weg kreuzte. Sie redete mit Andres, dem Gärtner. Aber das waren alles keine echten Gespräche, sondern nur kurze Wortwechsel, in denen sie Anweisungen entgegennahm oder Fragen zu ihren Aufgaben stellte.

Natürlich gab es da immer noch Kaltrina und Luan und auch Uhl, die Einzigen hier im Haus, mit denen sie sich über andere Dinge als die Arbeit unterhalten konnte. Aber es war eben nicht so befriedigend, mit den dreien zu reden. Kaltrina und Luan waren immerzu sehr beschäftigt – wobei Sallie nie so recht begriff, was sie eigentlich taten –, und Uhl, mit dem sie doch am häufigsten und längsten von ihren Freunden zusammen war, hatte meist etwas Lehrerhaftes an sich, was vielleicht daran liegen mochte, dass er so viel älter war als sie.

Sallie legte nachdenklich den Finger an die Nase. Sie würde morgen den seltsamen Jungen im Keller besuchen, statt hierherzukommen. Die Bücher hatten ihr in den letzten Nächten so viel Stoff geliefert, dass sie ohnehin erst einmal zusehen musste, über all das in Ruhe nachzudenken und es in ihrem Kopf zu ordnen.

Mit einem kleinen Erschrecken öffnete sie ihre Augen. War das Licht fort? Aber nein, dort leuchtete es, und viel heller als zuvor, weil eine Weile vergangen sein musste.

Sie zog ein paar Bücher aus dem Regal vor ihrer Nase und versuchte durch den Spalt einen Blick auf den Menschen zu erhaschen, der dort am Tisch saß. Er wandte ihr halb den Rücken zu und sein Gesicht lag im Dunkeln, aber sie konnte erkennen, dass er das Kinn in die Hand gestützt hatte und auf eine Buchseite blickte. Während sie ihn beobachtete, hob er die Hand und blätterte um, und dabei veränderte er seine Haltung um eine Kleinigkeit, sodass das Licht der Lampe auf sein Gesicht fiel.

Sallie atmete überrascht ein. Das war der Graue Herr, dem sie im Obstgarten begegnet war!

Er hob den Kopf, als hätte er ihr Erstaunen gespürt. Sallie erstarrte bis in die Spitzen ihrer Haare. Sie wusste nicht, ob sie sich hier überhaupt aufhalten durfte. Wahrscheinlich nicht, denn sie war noch keinem Bediensteten zwischen den Bücherreihen begegnet. Allerdings war sie hier überhaupt noch nie jemandem über den Weg gelaufen – auch niemandem von der Herrschaft.

Der Graue Herr senkte den Blick wieder auf sein Buch. Sallie entließ den angehaltenen Atem und schob so leise wie ein Federchen, das fällt, die Bücher wieder in ihre Lücke zurück. Dann ging sie einen Schritt rückwärts und stieß gegen einen Hocker, der dort im Dunkeln auf sie gelauert hatte.

»Wer ist da?«, hörte sie den Grauen Herrn rufen.

Sallie, die sich das Bein rieb und lautlos mit sich schimpfte, antwortete nicht. Vielleicht glaubte er ja, dass irgendwo ein Buch aus dem Regal gefallen sei.

»Komm ins Licht, damit ich dich sehe«, ließ die Stimme ihre Hoffnung zerstieben.

Sie richtete sich auf, strich hastig ihre Schürze glatt und trat mit einem tiefen Knicks vor

das Regal.

Der Mann blieb eine ganze Weile lang stumm. »Du«, sagte er dann, und es klang überrascht. »Wir sind uns doch schon einmal begegnet, im Garten?«

Sallie hob den Blick und sah ihn an. »Ja, Herr«, erwiderte sie. »Ich bin das Küchenmädchen.«

Er hatte sich zurückgelehnt und sie konnte seine Miene nicht erkennen. Nur das Weiße in seinen Augen glänzte im Widerschein der Lampe.

»Das Küchenmädchen«, wiederholte er. »Du darfst dich hier aufhalten?«

Sallie schluckte. »Der Bibliothekar hat es mir erlaubt«, sagte sie mutig.

»Der Bibliothekar?« Der Graue Herr beugte sich vor und sah sie fragend an. »Ich wüsste nicht, dass es hier einen Bibliothekar gibt.«

»Aber natürlich. Jemand muss das alles hier doch in Ordnung halten.«

Der Herr sah sich betont um. »Nun ja«, sagte er gedehnt.

Sallie folgte seinem Blick und errötete. Dort in der Ecke, gerade noch von der Lampe beleuchtet, lehnte ein Bücherstapel, der sich gefährlich zur Seite neigte, und auf dem Tisch dahinter türmten sich wahre Büchergebirge zur Decke. Das Regal selbst beherbergte wild durcheinandergeworfene Bücher, die ihre Seiten hilflos in die Luft streckten oder gar aufgeschlagen auf den Gesichtern lagen. Es stimmte, allzu ordentlich war es hier nicht. Das sah Uhl gar nicht ähnlich.

»Was pflegt ein Küchenmädchen denn so zu lesen – Romanzen?«, fragte der Herr. »Beherbergt diese Bibliothek überhaupt die passende Literatur?«

Sallie schluckte gekränkt. »Ich lese Geschichtsbücher«, gab sie ein wenig patzig zurück.

Der Graue Herr hob die Hand zum Mund. Sallie sah ganz deutlich, dass er dahinter ein Schmunzeln verbarg.

»So, so.« Er hüstelte. »Geschichtsbücher – das ist allerdings schwere Kost für ein junges Mädchen. Magst du dich zu mir setzen und mir erzählen, was du durch deine Lektüre über die Geschichte gelernt hast?«

Sallie zögerte. Die Einladung war sehr freundlich vorgebracht worden, auch wenn sie sie als ein wenig herablassend empfand. Aber hier bot sich die Gelegenheit zu einer echten Unterhaltung über ein interessantes Thema, und dem konnte sie nicht widerstehen.

Sie knickste also und ließ sich auf dem Stuhl nieder, den der Graue Herr ihr anbot.

Er sah sie erwartungsvoll an. Sallie verschränkte die Finger in ihrem Schoß und begann von der Katzenkönigin und ihrem Kampf gegen den Nebelkönig zu erzählen. Der Graue Herr lauschte stumm und regungslos. Sein Gesicht war nachdenklich.

»Du hast diese Bücher hier in der Bibliothek gefunden?«, fragte er, als Sallie verstummte. Sie nickte.

Er legte seine Hand mit dem schweren Silberring auf das Buch, das vor ihm lag, und schob es gedankenverloren hin und her. »Wo hast du dieses Buch gefunden? Das, von dem du mir gerade erzählt hast?«

Sallie deutete in die Dunkelheit und erklärte, in welchem Regal sich das Buch finden ließ. Der Graue Herr dankte ihr und sagte, er werde es sich bei Gelegenheit ansehen. »Wenn du deine Lektüre beendet hast, selbstverständlich«, fügte er hinzu.

Sallie fand ihn überaus höflich. Sie lächelte ihn an. »Was lest Ihr?«, fragte sie und schielte

ein wenig auf den Bucheinband, dessen Titel die Hand des Herrn verbarg. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Auch ich bevorzuge geschichtliche Werke.« Er machte Anstalten, ihr das Buch zu reichen, hielt aber inne. »Sage mir deinen Namen. Wenn wir uns hier schon über unsere Lektüre unterhalten, sollte ich dich doch anreden können.«

»Sallie.«

»Sarah«, sagte er. »Ja, da haben deine Eltern dir einen hübschen Namen gegeben.« Sie sah ihn fragend an.

»Sarah«, sagte er erneut. »Dein Name ist Sarah. Sallie ist nur dein Kosenamen. Sicherlich ruft deine Mutter dich so. Arbeiten deine Eltern auch in der Küche?«

Sallie senkte den Blick. »Sie sind tot«, murmelte sie.

»Das tut mir leid«, sagte der Herr.

Jetzt blickte sie auf. Seine Stimme klang gleichgültig. Er sah auf das Buch nieder und trommelte nachdenklich auf seinem Einband herum.

»Ah, du wolltest wissen, was ich lese«, sagte er nach einer Weile, in der er geschwiegen und Sallie sich gefragt hatte, ob er von ihr erwartete, dass sie sich erhob und verabschiedete.

Er reichte ihr das Buch, und sie schlug es erwartungsvoll auf. »Der Kampf der Magier«, las sie und hob den Blick. »Das klingt aufregend!«

Er nickte ein wenig müde. »Ich kenne es in und auswendig«, murmelte er. »Nimm es an dich, kleine Sallie. Lies es und sage mir bei unserem nächsten Treffen, wie es dir gefallen hat.« Er stand auf.

Sallie erhob sich hastig. »Danke, das ist sehr nett von Euch. Aber wann – wie ...«

»Kümmere dich nicht darum«, beantwortete er ihre ungestellte Frage. »Ich werde dich zu finden wissen.« Er schob seinen Stuhl ordentlich unter den Tisch, nickte ihr zu und ging davon. Sein grauer Rücken verschmolz schon nach wenigen Schritten mit der Dunkelheit, und Sallie konnte ihn nicht mehr sehen.

»Herr«, rief sie, »bitte, ich kenne nicht einmal Euren Namen!«

»Ba...«, hörte sie ihn antworten, und es klang, als sei er nur wenige Schritte weit entfernt. Eine Tür fiel dumpf ins Schloss und schnitt seine Stimme mitten im Wort ab wie ein scharfes Messer.

Sallie umklammerte das Buch. »Ba... was?«, rief sie. »Basil, Bartholomeus, Bastian?«

Und dann erst fiel ihr auf, dass es in diesem Teil der Bibliothek überhaupt keine Tür gab, sondern nur festes Mauerwerk mit deckenhohen Regalen und Schränken.

Zum ersten Mal hatte Sallie ein Buch einfach aus der Bibliothek mitgenommen. Sie hatte es in ihr Schultertuch gewickelt und mit klopfendem Herzen in den Saal getragen, in dem schon alle schliefen. Langsam zog sie den löchrigen Korb unter ihrem Bett hervor, in dem sie ihre wenigen Habseligkeiten aufbewahrte, und stopfte das Buch hinein. Sie deckte es mit einigen Fetzen Stoff zu und schob den Korb wieder tief unter ihre Bettstelle.

Dann schlüpfte sie unter die dünne Decke, krümmte ihre kalten Zehen und starrte ins Dunkel. Das Atmen, Schnarchen, Seufzen und Geraschel der Menschen im Saal begleitete ihre Gedanken wie eine altvertraute Melodie. Warum hatte sie das Buch mitgenommen? Sie würde es Uhl erklären müssen, der ihr eingeschärft hatte, niemals eins der Bücher aus der Bibliothek zu entfernen. Überdies hatte er ihr Wort, dass sie nicht eigenmächtig irgendwelche Bücher aus den Regalen nahm, sondern nur das las, was ihr gegeben wurde.

Gut, dieses Buch war ihr gegeben worden – wenn auch nicht von Uhl. Aber immerhin war es jemand von der Herrschaft gewesen, der es ihr geliehen hatte. Das musste doch gelten.

Sie schloss die Augen und summt ein wenig, um sich zu beruhigen. Wie gerne hätte sie in dem Buch gelesen, aber Sallie wagte es nicht, eine Kerze zu entzünden. Wenn jemand sie lesen sah, würde das Ärger geben, das wusste sie. Es gab immer Ärger, wenn ein Küchenmädchen etwas anderes tat, als die Köche ihr auftrugen.

Sallie krabbelte aus dem Bett und holte das Buch wieder unter dem Bett hervor. Sie fuhr mit den Fingerspitzen über das geprägte Leder des Einbands und versuchte sich den Titel in Erinnerung zu rufen, wie er auf dem Deckblatt gestanden hatte. »Der Kampf der Magier«.

Sie schlug das Buch auf, befühlte das Papier, roch daran. Auch wenn sie die Seiten ganz nah an ihre Augen hielt, konnte sie nicht lesen, was dort geschrieben stand, dafür war es einfach zu dunkel im Schlafsaal. Mit einem Seufzer schob sie das Buch wieder tief in den Korb und huschte zurück in ihr Bett.

Sie glaubte, kaum die Augen zugemacht zu haben, als die laute Glocke sie schon wieder aus dem Schlaf riss. Es war noch dunkel draußen, und im Saal regten sich murmelnd und seufzend diejenigen, die wie sie früh ihren Dienst antreten mussten. Sallie tapste zur Tür und stellte sich vor der großen Waschschüssel an. Als sie endlich drankam, war das Wasser darin zu einer kleinen Pfütze geworden, in die sie ihre Hände tauchte, um damit fest durch ihr verschlafenes Gesicht zu rubbeln. Sie zog den zahnلückigen Kamm aus ihrer Schürzentasche und ziepte damit durch ihr zerzaustes Haar, bis es sich zu einem halbwegs ordentlichen Zopf flechten ließ.

Sallie schnäuzte ihre von der Kälte laufende Nase in ihre Schürze und lief mit klappernden Pantinen durch den eiskalten Gang hinüber in die Küche. Bullernde Feuer in den Öfen sorgten dafür, dass ihre klammen Finger und eisigen Zehen wieder auftauten.

Einer der Beiköche packte ihr einen Korb mit Zwiebeln auf. »Schälen und klein schneiden«, sagte er.

Sallie schleppte den Korb zu einem freien Tisch und holte sich ein Messer. Hinter ihr schimpfte der kahle Leka mit einem der Hilfsköche, weil er eine Brühe versalzen hatte. »Kein Salz!«, hörte sie Leka brüllen. »Wie oft habe ich es euch schon gesagt? Kein Salz«, an dieser Stelle verpasste er dem jammernden Hilfskoch eine feste Kopfnuss, »an die Knochenbrühe!«

Sallie begann die Zwiebeln zu schälen, und es dauerte nicht lange, bis ihr von den scharfen Ausdünstungen das Wasser in die Augen stieg.

Schniefend und sich mit dem Ärmel die Augen wischend schälte und hackte sie, während es hinter ihr klirrte und schepperte, die gebrüllten Befehle des kahlen Leka und die Antworten der Beiköche durch die dicke, heiße Luft flogen und ein emsiges und eiliges Laufen und Hantieren seinen Fortgang nahm. Es war noch unruhiger und hektischer als sonst, also stand wahrscheinlich wieder eine Gesellschaft bevor. Sallie scherte sich nicht um das Treiben, das sie umgab, sie schälte und hackte sich durch einen ständig nachwachsenden Berg von Zwiebeln, dann Möhren, Kartoffeln, Sternknollen, bis ihre ganze Welt nur noch aus Gemüseschalen und stücken und dem tanzenden, blitzenden Messer in ihrer Hand zu bestehen schien.

Lärm und Hitze und Laufen und Schreien. Sallie begann müde zu werden von alldem. Sie sehnte sich nach einer Pause, nach ein wenig frischer Luft. Ihr Blick verschwamm, und dann stieß ihr Messer auf den harten Kern einer Sternknolle und sprang zurück, als hätte sie ein lebendiges Tier in der Hand, mit scharfen Zähnen, das sie fest und böse in die Hand biss.

Sallie ließ das Messer fallen und starrte auf den tiefen Schnitt, aus dem dickflüssig ihr Blut quoll und über ihre Finger auf den Tisch tropfte. Es tat nicht weh, aber all das herauslaufende Blut, das sich in einer stetig größer werdenden Lache auf der Arbeitsfläche ausbreitete, machte ihr Sorgen.

»Hallo«, rief sie gegen den Lärm an. »Bitte, ich habe mich geschnitten!«

Pirro, der Scheuerjunge, der neben ihr am Spülstein mit den rußgeschwärzten Töpfen kämpfte, hörte sie. Er sah das Blut, ließ seinen Topf fallen, dass das heiße Seifenwasser nur so spritzte, und steckte die schaubedeckten Finger zu einem schrillen Pfiff in den Mund. Einen Augenblick lang war es still in der Küche. Dann sah einer der Beiköche, worauf der Scheuerjunge zeigte, und sprang auf Sallie zu. »Was machst du denn?«, schimpfte er, riss sich die saucenbespritzte Schürze vom Leib und wickelte sie fest um ihre Hand.

Sallie wurden die Knie weich. Sie ging in die Hocke und lehnte sich gegen den Spülstein. Und jetzt, als hätte er darauf gewartet, dass sie dem Schreck nachgab, kam der Schmerz, sprang sie an und riss und zerrte wild an ihrer Hand. Die Schürze des Kochs färbte sich rot.

Sallie registrierte, dass jemand neben ihr niederkniete, aber sie war zu beschäftigt, sich den reißenden Schmerz vom Leib zu halten, um sich darum zu kümmern, wer das war und was er von ihr wollte.

»Das blutet zu stark, es muss behandelt werden«, hörte sie die Küchenmamsell sagen.

»Sallie, kannst du aufstehen? Du musst damit zum Apotheker.«

Sallie nickte und kam wackelig auf die Beine. Die Küchenmamsell nahm ihren Arm und führte sie beiseite. »Geh zum Apotheker«, wiederholte sie. »Der wird dir auch etwas geben, damit der Schmerz aufhört.«

»Aber ich weiß nicht, wo das ist«, sagte Sallie und umklammerte ihre pochende Hand. Die Küchenmamsell, die sich schon abgewendet hatte, drehte den Kopf und sah sie verblüfft an. »Du weißt nicht, wo die Apotheke ist?«

Sallie schüttelte den Kopf. Dies war ihr erster ernsthafter Unfall, all die unbedeutenden Schnitte und Verbrennungen waren bisher stets gleich hier am Spülstein behandelt worden, meist von Afrim, dem rundlichen Beikoch.

»Ach herrje«, sagte die Küchenmamsell, »immer, wenn hier ohnehin alles drunter und drüber geht!« Sie drehte sich suchend einmal um die eigene Achse und rief dann: »Pirro! Lass deine Töpfe, komm her.«

Der Scheuerjunge gehorchte dem Ruf und bekam die Anweisung, Sallie zum Apotheker zu bringen, auf dem Weg nicht zu trödeln und danach schleunigst wieder an seine Arbeit zurückzukehren.

Pirro grinste Sallie breit an und schob sie zur Tür. »Das kannst du meinetwegen öfter machen«, sagte er vergnügt. Er reichte ihr seine rot gescheuerte, ein wenig feuchte Pfote, damit sie sich auf ihn stützen konnte. Sallie lehnte dankend ab, sie fühlte sich wieder sicherer auf den Beinen. Während sie dem Scheuerjungen folgte, beobachtete sie besorgt den notdürftigen Verband, der langsam durchweichte und rote Flecken auf ihrem Kleid hinterließ.

»Das blutet aber doll«, bemerkte Pirro. »Tut es weh?« Sallie nickte verbissen. Es tat weh, o ja!

»Wir sind gleich da«, versuchte er sie zu beruhigen. »Ich war auch schon mal beim Apotheker. Er hat meinen gebrochenen Daumen heil gemacht. Das hat auch ganz schön wehgetan.« Er hielt ihr seinen Daumen vor die Nase, der nicht weiter bemerkenswert aussah.

Sallie nickte wieder. Der Schmerz war ihr ganz egal, der Apotheker sollte nur dafür sorgen, dass das Bluten aufhörte, das ihr solche Angst machte.

»Hier sind wir«, verkündete Pirro und klopfte an eine Tür. In Gedanken versunken hatte Sallie gar nicht darauf geachtet, wohin er sie geführt hatte, aber anscheinend waren sie immer noch im Ostflügel. Das hier musste eins der Zimmer sein, das auf den hinteren Gemüsegarten hinausblickte. Oder doch nicht?

Sie hörte eine Stimme, die ein etwas ungeduldig klingendes »Ja?« rief.

»Ein Unfall in der Küche, Herr Apotheker«, verkündete Pirro. »Komm herein«, erwiderte die ungeduldige Stimme.

Pirro klinkte die Tür auf und schob Sallie hindurch. »Ich muss gleich zurück«, sagte er bedauernd und schloss die Tür hinter ihr.

Sallie stand unschlüssig da. In dem kleinen, vollgestopften und fensterlosen Raum war niemand zu sehen. Sie blickte sich um und sah deckenhohe, verglaste Schränke voller Gefäße und fremdartiger Gegenstände, Regale mit Körben und Schachteln,

verschlossenen Tonkrügen, Glaskolben und Behältern aus Metall, Bücherstapel und aufgerollte Bandagen, Tiegel und Mörser, wohlriechende Kräuterbündel und stinkende Salben, einen zerschrammten Arbeitstisch, über dem eine Lampe hing und auf dem sich Gerätschaften türmten – aber keine Menschenseele.

Unter all dem Zeug fand Sallie einen Hocker und ließ sich darauf nieder, wobei sie darauf achtete, weder den Hocker noch ihre Röcke mit der blutdurchtränkten Kochschürze zu berühren.

»Ich komme sofort«, hörte sie den Besitzer der ungeduldigen Stimme rufen. Etwas später klappte eine Tür, die sie zwischen den hohen, vollgestopften Regalen nicht entdeckt hatte, und ließ Tageslicht ins Zimmer. Sallie blinzelte geblendet. Ein großer Rabe trat ins Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Sallie schnaufte und rieb sich die Augen. Natürlich war das kein Rabe, der da herankam, sondern ein Mann in schwarzen Kleidern. Sie erhob sich erschreckt. Das war der unheimliche Mann, den sie an jenem Abend bei Kammerherr Krikor das erste Mal zu Gesicht bekommen hatte!

Hinkend kam er näher, während er sich die Hände an einem sauberen Leinentuch abtrocknete, und sah sie ernst, aber nicht unfreundlich an. »Was ist passiert?« Er warf einen Blick auf den notdürftigen Verband um ihre Hand. »Geschnitten?«

Sallie nickte und zog eine jämmerliche Grimasse. War das etwa der Apotheker, der ihr helfen sollte?

Der Mann sah ihr Gesicht. »Es tut weh, hm? Lass es mich anschauen.« Er drehte die Lampe zu ihr, griff nach der durchgebluteten Schürze und wickelte sie ab. Seine Finger drückten den tiefen Schnitt ein wenig auseinander. Sallie konnte einen Schmerzenslaut nicht unterdrücken.

»Halte noch ein wenig aus«, sagte er, ohne die Untersuchung zu unterbrechen. »Ich muss erst sehen, wie tief er geht und was du dabei alles getroffen hast. Es ist ein glatter Schnitt, gut. Es hat ordentlich geblutet, also ist kein Schmutz darin. Gut. Der Schnitt geht fast bis zum Knochen, aber anscheinend hast du nichts durchtrennt, was nicht auch so wieder zusammenwächst. Sehr gut. Braves Mädchen.« Er ließ die Hand los und wickelte geschickt und schnell wieder einen sauberen Lappen darum. »Ich muss das nähen«, sagte er.

Sallie sah in sein blasses Gesicht mit den lakritzschwarzen Augen und schluckte beklommen. »Das tut sicher weh?«

Er überraschte sie, indem er lächelte, was seinen Zügen ein wenig die Schärfe nahm. »Es wird nicht schlimmer als das, was du schon ausgehalten hast. Du bist ein tapferes Mädchen, du hast nicht einmal geweint.«

Erstaunt zog Sallie die Brauen zusammen. Es stimmte. Aber warum hätte sie auch weinen sollen? Wären der Schmerz und der Schreck dadurch weniger geworden?

Als hätte sie ihre Gedanken laut ausgesprochen, nickte er nachdenklich. »Ich werde dir nachher etwas geben, das den Schmerz dämpft«, erklärte er und wandte sich zum Tisch. Er schob tonlos pfeifend einige Gerätschaften und Porzellanschalen beiseite und zog eine kleine, abgeschabte Ledertasche heran, der er einige lange Nadeln, eine spitze Schere und Zwirn entnahm. Dann holte er einen Korb mit sauberen Tüchern unter dem Tisch

hervor und ging zu einem der Schränke. Mit einer braunen, dicht verkorkten Flasche kehrte er zum Tisch zurück und öffnete sie mit einem Messer. Daraus gab er klare Flüssigkeit auf ein Tuch. »Ich werde den Schnitt säubern«, sagte er. »Es ist vielleicht nicht nötig, weil er stark geblutet hat, aber ich möchte sichergehen, dass du keinen Küchenschmutz in der Wunde behältst. Dein Verband sah nicht allzu sauber aus.«

Sallie seufzte. Das würde allerdings wehtun. Sie erkannte die Tinktur an ihrem scharfen Geruch, die Küchenmamsell verwahrte sie für Notfälle in ihrem Schrank.

Sie streckte dem Apotheker die Hand hin und schloss ergeben die Augen.

Die Flüssigkeit brannte und biss in ihr wundes Fleisch, dass es ihr den Atem verschlug. Sie keuchte und spürte, wie das Wasser in ihre Augen schoss.

»Gleich ist es vorüber«, sagte der Apotheker beruhigend. Er drückte ihre gesunde Hand.

Sallie nickte und trocknete die Augen mit ihrem Ärmel. Sie sah ihm zu, wie er die Nadeln mit der Flüssigkeit reinigte und in eine Porzellanschale legte. Dann zog er seinen dunklen Rock aus, hängte ihn über die Stuhllehne und krepelte seine Ärmel hoch.

Einen Moment lang war Sallie abgelenkt, denn ohne seinen dunklen Rock fiel ihr die runde Schulter des Apothekers ins Auge, die sie vorher nur beiläufig bemerkt hatte.

Er folgte ihrem Blick und lächelte schmal. »Du hast noch nie jemanden mit einem Buckel gesehen, hm? Nun, das wird dir auch kein zweites Mal begegnen. Ich bin der einzige Krüppel im Haus.«

Sallie senkte ihren Blick nicht. »Ich habe Euch nicht beleidigen wollen«, sagte sie.

Er zwinkerte. »Nun, das habe ich auch nicht angenommen – immerhin willst du ja, dass ich dir helfe, nicht wahr?« Dann zog er einen Hocker heran und fädelte eine Nadel ein.

Obwohl sie sich vor ihm fürchtete, überließ ihm Sallie ihre Hand. Er war freundlich zu ihr, aber dennoch unheimlich, weil er so bleich und dunkel und seltsam war, ganz anders als die anderen Männer, die sie kannte.

»Wie ist Euer Name, Herr Apotheker?«, hörte sie sich fragen.

»Korben«, sagte er kurz.

Sie erinnerte sich, dass der Kammerherr ihn »Ben« genannt hatte. Wenn er mit dem Kammerherrn speiste, dann war er kein Bediensteter, dachte sie. Er musste zur Herrschaft gehören. Aber würde jemand, der zur Herrschaft gehörte, sich dazu herablassen, ein Küchenmädchen zu versorgen? Der Apotheker wurde oft aufgesucht, das wusste sie. In der Küche geschahen regelmäßig Unfälle, die nicht von der Küchenmamsell oder Afrim behandelt werden konnten.

Sie dachte darüber nach, um sich davon abzulenken, dass der Apotheker seine Nadel durch die Wundränder stach und den Schnitt so zierlich und säuberlich mit seinem Zwirn zusammennähte wie die Bügelmamsell Tischwäsche flickte.

Ihre Gedanken versiegten, und sie überließ sich dem ziehenden, bohrenden, pikenden Gefühl in ihrer Hand. Das helle Lampenlicht spiegelte sich auf dem lackdunklen Haar des Apothekers und blitzte auf der Brille, die er zu dieser Arbeit auf der Nase trug.

»Fertig«, sagte er nach einer Weile und warf die Nadel in die Schale zurück. Er griff nach einem Verband und sah Sallie fragend an. »Ich würde dir empfehlen, ein paar Tage keine Arbeit zu verrichten. Der Schnitt ist zwar genäht, aber die Hand heilt schneller, wenn du sie nicht belastest. Was sagst du?«

Sallie lachte. Als ob sie das zu entscheiden hatte!

Er musterte sie mit schräg gelegtem Kopf. Die Haltung und auch sein Blick hatten etwas von einem grämlichen Vogel. Sallie musste wieder lachen. Ihr war ein wenig schwindelig. Der Apotheker verband ihre Hand und bedeutete ihr, sitzen zu bleiben. »Du brauchst etwas Stärkendes und etwas gegen die Schmerzen«, sagte er. »Und dann werde ich der Küche Bescheid geben, dass du für ein paar Tage ausfällst. Das ist dir doch sicher recht?« Ihr war alles recht. Sie war so müde und ihre Glieder waren mit einem Mal so matt und schwer und ihr armer Kopf gleichzeitig dumpf und ganz nebelhaft leicht. Sie lehnte ihn gegen die Wand und schloss die Augen.

Es war so schön still und ruhig hier. Das gedämpfte Klirren, mit dem der Apotheker Flaschen und Tiegel bewegte, das leise Geräusch, mit dem etwas gerieben und gerührt wurde, das Klappern des Löffels gegen Holz und das erdige Schaben eines Spatels auf Stein waren nach dem Getriebe der Küche geradezu einschläfernde Geräusche. Sallie sank in einen weichen, grauen Schlummer.

Jemand rüttelte sie sanft an der Schulter. »Trink das aus, Kind«, sagte der Apotheker.

Sallie hob den Becher und roch misstrauisch daran. »Was ist das?«, fragte sie.

»Es hilft bei der Heilung und es wird dich müde machen«, erwiderte der Apotheker. »Du wirst danach gut schlafen und keine Schmerzen haben.«

»Müde bin ich sowieso«, murmelte Sallie und nippte an dem Becher. Dann leckte sie sich erstaunt über die Lippen. »Das schmeckt ja gar nicht schlecht«, sagte sie vorwurfsvoll.

Der Apotheker lachte. »Sollte es das? Ich kann die Rezeptur ganz leicht verändern, dann wird es scheußlich bitter. Wenn dir das so lieber ist ...?« Er machte Anstalten, ihr den Becher abzunehmen.

Sallie setzte den Becher schnell an die Lippen, ehe er seine Drohung wahr machen konnte. Dann seufzte sie und gab ihm das leere Gefäß zurück. »Danke schön.« Sie machte Anstalten, sich zu erheben, aber ihre Beine waren schwer und ein wenig wackelig, sodass sie sich gleich wieder setzen musste.

Der Apotheker schnalzte mit der Zunge. »Ich schicke dich besser nicht gleich in den Schlafsaal«, murmelte er. »Warte, Kind.«

Sallie lehnte den Kopf wieder gegen die Wand und schloss die Augen. Alles drehte sich. Sie hörte, wie der Apotheker in den Nebenraum ging und dort herumfuhrwerkte. Dann näherten sich seine unregelmäßigen Schritte wieder und sie spürte seine Hand auf ihrem Arm.

»Komm mit«, sagte er und half ihr dabei, aufzustehen. Sallie ließ sich von ihm ins Nebenzimmer führen. Auch dieser Raum war klein und vollgestellt, aber er hatte im Gegensatz zum vorderen Zimmer ein Fenster, dessen Vorhang der Apotheker jetzt schloss. »Hier ist eine Liege«, sagte er und deutete auf ein schmales, niedriges Bettgestell in der Ecke hinter einem Tisch voller Bücher. Sallie war zu erschöpft, um sie sich näher anzusehen, obwohl Bücher sie immer magnetisch anzogen.

Der Apotheker missdeutete ihr Zögern. »Das ist nicht mein Schlafzimmer«, sagte er. »Meine Räume sind im Südflügel. Das hier ist eine Liege für meine Patienten.« Er machte eine einladende Handbewegung und lächelte. »Ich muss mich für die Unordnung

entschuldigen. Ich räume ungern auf.«

Sallie hockte sich auf die Liege und ruckte unschlüssig hin und her. »Die Küchenmamsell ...«, sagte sie.

»Ich gebe ihr Bescheid. Leg dich hin, schlaf ein wenig. Ich lasse dir nachher etwas zu essen bringen.« Er schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Du hast bestimmt noch nichts gegessen, oder?«

Sallie, schon halb im Schlaf, schüttelte den Kopf. Sie war nicht hungrig, nur müde. Sie hörte noch, wie der Apotheker das Zimmer verließ, dann war sie eingeschlafen.

Blut, überall war Blut. Es floss ihr über die Hände und tropfte auf den Boden, sammelte sich in Lachen und Pfützen, bespritzte alles rundum mit dunklen, feucht glänzenden, klebrigen Tropfen. Ein metallischer, süßlicher Geruch hing über allem und ließ sie würgen. Sie sah sich verzweifelt um. Jemand musste das beenden. Überall dieses Blut, das war böse und schlecht. Sie musste dafür sorgen, dass es aufhörte. Es dauerte schon viel zu lange, die ganze Welt drohte darin zu ertrinken.

Sie rief »Hallo!«, und dann schüttelte sie den Kopf. Hier war niemand außer ihr. Niemand konnte dem ein Ende machen – außer ihr. Also sollte sie aufhören herumzuzappeln und endlich etwas unternehmen.

Es war dunkel. Sie stand auf einer weiten Ebene und in der Ferne, lange nachdem ihr Blick eigentlich auf Türme und Mauern hätte fallen müssen, war nichts außer dem nächtlichen Himmel und einem gelegentlichen Wetterleuchten.

Sie schüttelte den Kopf. Was war das – »Wetterleuchten«? Das Wort war in ihrem Kopf aufgetaucht, und sie wusste, dass es zu dem gehörte, was dort hinten geschah, zu diesem gelegentlichen Aufblitzen von Licht, das die Silhouetten von Bäumen an den Himmel malte.

Hinter ihr stand jemand, sie hörte ihn atmen. »Wir waten schon so lange durch Blut«, sagte sie, ohne sich zu ihm umzudrehen. »Meinst du nicht, wir sollten dem ein Ende machen?«

Er antwortete nicht, und als sie sich umdrehte, war dort niemand.

»Wo bin ich?«, fragte sie verwirrt. Wo war das Haus? Sie wollte nach Hause. Sie wollte in ihr Bett, sie wollte schlafen. Sie war so müde und ihre Hand tat weh.

Sie schloss ihre Hand fest um einen harten, runden Gegenstand, der sich schmerzhaft in ihr gequältes Fleisch drückte.

Und während sie den Schmerz fühlte, wuchsen rundherum graue Mauern und Türme aus der Ebene und schlossen sie ein. Das Licht der Sterne verblasste im trüben, nebligen Dunst. Die Zeit hielt mit einem schmerzhaften, knochenerschütternden Ruck an.

Sallie erwachte mit einem schmerzhaften Ruck, der durch ihren ganzen Körper ging. Sie schlug die Augen auf und starrte verwundert auf ein Kräuterbündel, das über ihrem Kopf hing. Erst nach einigen Atemzügen, die den Traumnebel zu vertreiben halfen, erinnerte sie sich wieder daran, wo sie war und warum sie hier in einem fremden Zimmer lag und nicht in ihrem eigenen Bett.

Sie setzte sich auf und betastete den Verband. Die Hand zur Faust geballt schlossen sich ihre Finger um etwas Kleines, Hartes.

Sallie bog die Finger auseinander und blickte verständnislos auf den Kieselstein nieder, den sie festhielten. Es war ein kleiner, grauer, ganz gewöhnlicher Stein, den jemand mit ein bisschen Draht umwickelt hatte, damit man ihn an einen Faden hängen und um den Hals oder am Handgelenk tragen konnte. Woher hatte sie diesen Kiesel? Und warum hielt sie ihn umklammert, als wäre er etwas unglaublich Kostbares?

Sie schrak auf, als der Apotheker hereinkam. Er trug ein Tablett mit einem dampfenden Napf Suppe und einem Stück Brot. »Ich habe gehört, dass du wach bist«, sagte er und stellte das Tablett auf einen Hocker neben dem Bett. »Wie geht es dir?«

Sallie nickte nur und griff nach dem Napf. Sie hatte mit einem Mal einen richtigen Wolfshunger. Der Kiesel fiel unbeachtet in ihren Schoß.

Der Apotheker setzte sich in einen breitbackigen Ohrensessel und faltete die Hände vor der Brust. Er sah ihr beim Essen zu, ohne etwas zu sagen.

»Danke.« Sallie stellte den leeren Napf aufs Tablett. »Ich bringe das in die Küche zurück.«

Der Apotheker beugte sich vor und hinderte sie mit einer Handbewegung daran, aufzustehen. »Wie kommt ein Serviermädchen eigentlich zu so einer bösen Schnittverletzung?«, fragte er.

Sallie hob den Kiesel aus ihrem Schoß auf und drehte ihn in den Fingern. »Frau Lulezime wollte nicht, dass es jemand erfährt«, sagte sie. »Ich bin Küchenmädchen.«

Er legte den Kopf schief. Das Licht, das durch den Vorhang sickerte, spielte mit bläulichen und grünlichen Reflexen auf seinem Haar. »Küchenmädchen«, wiederholte er. »Und – wärest du nicht lieber Serviermädchen? Die Arbeit in der Küche ist doch sehr anstrengend, oder?«

Beinahe entsetzt schüttelte Sallie den Kopf. Die schreckliche Abendgesellschaft bei Kammerherr Krikor stand ihr noch allzu deutlich vor Augen. »Nein, Herr«, sagte sie energisch. »Ich arbeite gerne in der Küche. Und ich habe mich auch noch nie so schlimm verletzt. Ich war unaufmerksam.«

Er nickte nachdenklich. »Was hast du da?«, fragte er.

Sie blickte den Stein an. »Nichts«, sagte sie und schloss die Finger darum. Sie wollte nicht, dass er den Kiesel anschaute. Sein Blick war so bohrend und streng.

Redzep! Der Junge im Keller hatte ihr den Stein gegeben! Sallie atmete scharf und schnell ein. Wieso hatte sie das vergessen? Wieso hatte sie Redzep vergessen? Sie hatte ihn doch schon längst wieder besuchen wollen!

Fragend hob der Apotheker eine Braue. Sallie schüttelte den Kopf und stand auf. »Danke, Herr Apotheker. Ich bringe das dann zurück in die Küche.« Sie zögerte. »Die Küchenmamsell ...«

»Ich habe ihr gesagt, dass du deine Hand ein paar Tage schonen musst.« Er erhob sich ebenfalls. »Sie hätte dich aber selbst wieder weggeschickt. Du hast ein Blutbad in der Küche angerichtet!«

Sallie schauderte. »So viel Blut überall«, sagte sie mit schwacher Stimme. »Wir müssen dafür sorgen, dass das für immer aufhört, Rabe.«

»Das müssen wir, Sarah.« Er griff nach ihrem Ellbogen und stützte sie, weil sie schwankte. Bilder aus ihrem Traum tanzten vor ihren Augen.

Dann hob sich der blutige Schleier. Sie schüttelte sich und sah verwirrt in des Apothekers bleiches Gesicht, der sie stützte. »Was ist passiert?«

»Dir ist schwindelig geworden«, erklärte er und ließ ihren Arm los. »Sei heute und morgen nicht zu leichtsinnig, Sallie. Du solltest gleich wieder ins Bett gehen. Nein, lass das Tablett hier. Ich werde es abholen lassen.«

Sallie nickte gehorsam. Sie fühlte sich wirklich schwach und wackelig. Der Schlafsaal erschien ihr plötzlich wie ein ungemein verlockender, friedlicher Ort.

Der Apotheker bot ihr an, sie hinzubringen, aber Sallie lehnte ab. Er war freundlich zu ihr und überaus bemüht um ihr Wohlergehen, aber sie fühlte sich unsicher, wenn er sie anblickte. Seine schwarzen Augen verschluckten das Licht, und sie sah sich in ihnen gespiegelt, als wäre sie winzig klein in seinem Kopf gefangen und riefte von dort vergeblich um Hilfe.

Sie schaffte es bis vor die Tür der Apotheke und musste sich dort erst einmal an die Wand lehnen. Es war doch nur ein Schnitt in der Hand, warum also diese Schwäche? Mit einem ungeduldigen Lachen ging sie ein paar Schritte weiter, ehe sie erneut pausieren musste. Ihre Aufmerksamkeit war von einem dunkelroten Wolfskopf gefangen, eingelassen in die Wand, und sie erinnerte sich. Ein schneller Seitenblick – sie war allein. Sallie klopfte gegen den Stein und murmelte »Küchenmädchen Sallie. Ich möchte einen Transport zum Schlafsaal des Küchenpersonals, bitte.«

Sie hatte nicht ernsthaft damit gerechnet, dass dieser Zauber auch für sie funktionieren würde, aber er tat es.

Der Kopf leuchtete gleißend hell auf, Sallies Sicht verschwamm und sie glaubte zu fallen, und dann stand sie mit einem Mal im Gang, der von der Küche zum Schlafsaal führte, und rang nach Luft.

»Toll«, sagte sie beeindruckt. Das würde ihr künftig einige Lauferei ersparen. Warum hatte sie es nicht schon früher ausprobiert?

Einen Moment lang war sie in Versuchung, der Bibliothek einen Besuch abzustatten. Wo mochte der Zauber sie wohl absetzen? Und was würde Uhl dazu sagen?

Und dann all die Gefilde des Hauses, in die sie noch nie einen Fuß gesetzt hatte. Der Südflügel! Der Große Turm! Und es sollte ein Arboretum irgendwo im Westen geben, mit Bäumen, die sie noch nie zu Gesicht bekommen hatte – so hoch wie ein Turm und so dick wie ein ganzes Zimmer!

Sallie war so aufgeregt über diese Aussichten, dass ihr die Knie zitterten. Und da wartete ja noch eine andere Verlockung gleich unter ihrem Bett – das Buch.

»Was für ein Glück ich habe«, sagte sie laut und öffnete die Tür zum Schlafsaal, den sie um diese Zeit ganz für sich allein wusste.

Niemand hatte voraussehen können, welche Folgen das Verschwinden der Drachen für die Welt und ihre Bewohner haben würde. Der letzte Drache hatte sich schließlich aufgemacht zu seiner langen Reise in die Dunkelheit zwischen den Sternen und er ließ seine Kinder führerlos zurück.

Die Drachen waren strenge, aber gütige Herrscher, und die Menschen und Geschöpfe der Welt fügten sich willig unter ihre Herrschaft, denn sie bedeutete Frieden, Wohlstand und Sicherheit für alle Kreaturen.

Vielleicht begingen die Drachen einen Fehler, als sie ihre Schützlinge nicht für reif genug erachteten, selbst über ihr Geschick und ihr Leben zu entscheiden. Aber da sie älter waren als die Welt, auf der sie nun weilten, und alles, was darauf krechtete und fleuchte, in ihren Augen so schwach und unerfahren war wie ein neugeborenes Kätzchen, erschien es ihnen undenkbar, anders als mit Güte, Strenge und umfassender Sorge die Geschicke der Welt zu lenken.

Dann gingen sie fort. Niemand wusste, woher die Drachen auf ihrer äonenalten, ruhelosen Reise einst gekommen waren und wohin sie nun weiterzogen.

Der letzte der Drachen indes zögerte, sich seinen Brüdern und Schwestern anzuschließen. Es widerstrebte ihm, die Geschöpfe der Welt, die so unreif und jung waren, alleinzulassen, weil er erkannte, dass sie, die Drachen, es versäumt hatten, ihre Kinder auf eine Zeit vorzubereiten, in der sie für sich selbst verantwortlich sein würden.

Darum blieb er als Einziger zurück, und das Unglück nahm seinen Lauf.

Der letzte Drache hatte einen Ziehsohn, der ihn von Herzen liebte. Dieser Jüngling erkannte, wie sehr sein Volk die lenkende und schützende Hand seines Ziehvaters gewöhnt war. Er begann sich zu fragen, was sein würde, wenn auch dieser, der letzte Drache, sie verließ, um zu den Sternen zu fliegen.

Der Ziehsohn des Drachen bat seinen Vater um Erlaubnis, die Welt bereisen zu dürfen, um zu lernen, ein weiser und kluger Herrscher zu werden, wie es sein Ziehvater war.

Der letzte Drache gewährte ihm diese Bitte, aber er warnte seinen Sohn, denn auch in einer friedlichen Welt konnten Gefahren auf einen Suchenden lauern.

Der Jüngling vernahm die Mahnung und schloss sie in sein Herz.

Sallie rieb sich die müden Augen. Eigentlich hatte sie sofort schlafen wollen, aber das Buch unter ihrem Bett rief mit zu lockender Stimme und ließ ihre Neugier nicht schlummern.

Sie kannte die Geschichte, wie sie beim Blättern im Buch feststellte. Das enttäuschte sie zuerst, weil es doch viel, viel spannender war, neue Geschichten kennenzulernen.

Aber dann begann sie zu lesen, und das, was sie las, fesselte sie auf ganz unvermutete

Weise. Dies war eine vertraute Geschichte, doch sie war vollkommen ungewohnt erzählt. Nicht nur die Worte waren andere, auch der Blick, aus dem die Welt und die Geschehnisse darin betrachtet wurden, war fremd und neu.

Auch hier gab es den Drachen und seinen Sohn, und es gab die Menschen und Geschöpfe, die auf der Welt lebten. Sogar die Katzenkönigin erschien später im Buch, das hatte Sallie gesehen, als sie ein wenig vorgeblättert und hier und da einen Absatz gelesen hatte.

Die Geschichte verlief zwar beinahe, wie Sallie sie in Erinnerung hatte, aber dennoch war alles so verändert, dass sie sie kaum wiedererkannte. Der Sohn des Drachen reiste durch die Welt und fand eine Seelenfreundin. Auch sie beunruhigte der Gedanke, was sein würde, wenn der letzte der Drachen seine Kinder verließ. Sie gehörte der Familie der Katzen an, eine große und angesehene Sippe, die es nicht billigte, wenn ihre Tochter einen streunenden Wolf ihren Freund nannte – und sei er auch der Sohn des Drachen.

Die Tochter der Katzen missachtete den Willen ihres Clans und ging mit dem Sohn des Drachen auf und davon. Ein Dritter gesellte sich zu ihnen: ein Rabe, der diese und andere Welten bereist hatte und über das Wissen verfügte, wie man heilte.

Die drei Gefährten waren verschworene Freunde, und jeder von ihnen war bereit, sein Leben für die anderen zu geben. Sie wanderten durch die Welt und lernten von ihren Geschöpfen, vom Wind und den Sternen, von den Bäumen und den Wellen des Ozeans. Ihre magischen Kräfte wuchsen und mit ihnen die Zuversicht, dass sie einst fähig sein würden, zu herrschen, wie die Drachen es getan hatten: weise, streng und gütig.

Schließlich kehrte der Zögling des Drachen zu seinem Ziehvater zurück, um sein Erbe anzutreten. Er wurde liebevoll empfangen, aber sein Vater verweigerte ihm das, worum er bat. Der letzte der Drachen traute weder seinem Ziehsohn noch einem anderen Kind zu, die Geschehnisse der Welt so zu lenken, wie die Drachen es getan hatten.

Der Wolf, der Rabe und die Katze waren verzweifelt. Es war deutlich, dass der alte Drache seine Kraft verloren hatte und nur zu bald seinem Volk zu den Sternen folgen würde.

Sallie zwang sich, das Buch zu schließen. Sie schob es unter ihr Kissen und bettete ihren Kopf darauf. Bilder voller Trauer und Gewalt flossen durch ihr träumendes Bewusstsein.

Sie erwachte hungrig und unternehmungslustig. Zwar fühlte sie sich immer noch ein wenig zittrig, aber das Gefühl verging, als sie das wunderbare Buch in ihre Schürze einwickelte und den Schlafsaal verließ.

Sie war ein klein wenig in Sorge, dass einer der Köche sie anfahren würde, weil sie nicht zur Arbeit erschienen war, aber dann siegte der Hunger über ihre Bedenken. Sallie betrat die Küche, die nachmittäglich ruhig war, und bat Imer, den freundlichen Beikoch, um etwas Brot und Käse und einen Apfel.

Imer musterte mitleidig ihre bandagierte Hand. »Tut es noch sehr weh?«, fragte er, während er ihr zwei dicke Scheiben Brot von dem großen Laib herschnitt.

»Nein, der Apotheker hat den Schnitt zugenäht.«

Imer schüttelte sich »Du hast bestimmt geweint«, sagte er verständnisvoll.

Sallie krauste die Stirn. Warum erwarteten nur immer alle von ihr, dass sie bei der geringsten Kleinigkeit in Tränen ausbrach?

Imer legte ein Stück Käse, zwei reife Birnen und eine Handvoll Nüsse zu dem Brot, sah

sich um, ob der kahle Leka in der Nähe stand, und packte noch eine dicke Scheibe vom kalten Braten dazu. »Du siehst aus, als könntest du es brauchen«, sagte er mit einem Zwinkern. Er schlug alles in ein sauberes Tuch ein und reichte ihr das Päckchen.

»Hast du eine Kerze für mich?«, fragte Sallie.

Imer schnaufte belustigt. »Was hast du vor?«, fragte er und öffnete den Schrank. »Eine Kerze für die junge Dame. Bitte sehr.«

Sallie dankte ihm und machte, dass sie aus der Küche kam. Das Paket mit den feinen Sachen lag schwer und verheißungsvoll in ihren Händen. Sie hockte sich damit auf die Kellertreppe, wickelte das Bündel aus und sog den Duft der Leckereien ein – sogleich lief ihr das Wasser im Mund zusammen. Sallie konnte nicht widerstehen, ein Stückchen von dem Käse und eine Nuss in den Mund zu stecken. Dann knotete sie das Tuch wieder zu, legte alles zu ihrem Buch und schlug die Schürze darüber. Das Bündel in den Armen haltend wie einen wertvollen Schatz, lief sie die Kellertreppe hinunter.

An der letzten Lampe im östlichen Kellergang entzündete sie ihre Kerze und ging damit ins Dunkle hinein. Nach der zweiten oder dritten Biegung, die der Gang machte, hielt sie an, stellte die Kerze sorgsam auf einen Vorsprung, der in der Höhe ihrer Hüfte aus der unebenen Wand ragte, und deponierte das Bündel daneben. Dann hockte sie sich auf den Boden, lehnte sich gegen die Wand und legte ihre dumpf pochende Hand in den Schoß, zu müde zum Lesen oder um etwas zu essen. Sie musste erst ein paar Minuten verschlafen.

Die Kerzenflamme begann zu flackern und schickte tanzende Schatten über die Decke des Ganges. Sallie rieb sich die Augen. »Hallo?«, rief sie gedämpft. »Redzep, bist du es?«

Leise Geräusche, aber keine Antwort. Ein Rascheln, ein Kratzen und Schaben, ein verstohlenes Huschen, Stille.

Sallie zuckte die Achseln und schlug das Buch auf. Sie rieb eine Birne an ihrer Schürze und biss hinein, während ihre Augen über die Seite wanderten. Das flackernde Kerzenlicht ließ die Buchstaben auf den Zeilen tanzen wie dürre kleine Männchen.

»Was liest du da?«, fragte eine atemlose, heisere Stimme.

Sallie japste. »Hast du mich erschreckt«, sagte sie vorwurfsvoll. »Warum schleichst du dich so an?«

Er grinste ein wenig verlegen und hockte sich neben sie. »Ich wusste doch nicht, ob du es wirklich bist.«

Sallie lachte. »Wer sieht denn hier noch so aus wie ich?«

Er musterte sie ernsthaft und gründlich. Seine zotteligen Haare hingen ihm in die Augen und die spitze Nase rümpfte sich witternd. »Der Nebelkönig, wenn er will«, sagte er schließlich. »Aber du bist wirklich du. Das ist gut.«

Jetzt schnappte sie zum zweiten Mal nach Luft. »Der Nebelkönig«, wiederholte sie verdutzt. »Aber das ist doch nur eine Geschichte.« Sie tippte auf ihr Buch.

Redzep zuckte mit den Schultern. »Eine böse Geschichte«, sagte er düster. »Mir macht es nicht viel Spaß, darin zu leben, in deiner Geschichte. Aber ich wohne ja auch nicht in der KÜCHE!«

»Ich auch nicht«, entgegnete Sallie zerstreut. »Wie hast du das mit dem Nebelkönig gemeint, Redzep?«

Aber der Junge hatte etwas entdeckt, was ihn mehr interessierte als der böse Zauberer aus der Geschichte. Seine Nase zuckte aufgeregt. »Käse, Sallie«, sagte er sehnsüchtig. »Und ich rieche noch etwas ... das habe ich so lange nicht mehr gerochen! Sallie, was ist das?«

Sie nahm das Bündel, legte es zwischen ihnen auf den Boden und schlug den Stoff auseinander. Redzeps schnuppernde Nase näherte sich den ausgebreiteten Leckereien.

»Oh«, machte der Junge verzückt. »Oh, anbetungswürdige Göttin der KÜCHE! Braten!«

Sallie lachte und riss die Bratenscheibe in zwei Hälften, deren größere sie Redzep reichte.

»Nimm dir Brot«, lud sie ihn ein. Er ließ sich nicht zweimal bitten.

Sallie sah ihm beim Essen zu. Sie hatte erwartet, dass er über das Fleisch herfallen und es herunterschlingen würde, aber der Junge aß andächtig und langsam und leckte sich zwischen den Bissen sorgfältig jeden Krümel und jedes Bröckchen von den Fingern.

»So gut«, seufzte er schließlich und leckte noch einmal über seine Finger. »Ach, Sallie! Ich hatte ganz vergessen, wie es ist, so gut zu essen.«

Sie blickte auf das Stück Brot mit Braten, das noch immer unberührt in ihrem Schoß lag. Sie hatte Käse und Nüsse, Brot und eine Birne gegessen und war beinahe satt. Und er war so schrecklich dürr und sah so hungrig aus.

Sallie reichte ihm das belegte Brot. »Hier, du kannst es haben. Ich bin ganz schrecklich satt.«

Seine Augen funkelten, aber er zögerte. »Du bist zu großzügig«, sagte er. »Dies ist dein Essen. Du hast es schon mit mir geteilt.«

»Nimm es, bitte«, sagte Sallie. »Ich kann jederzeit in die KÜCHE gehen und mir etwas zu essen holen, du aber nicht.«

Er lächelte, weil sie das Wort genauso betont hatte, wie er es immer tat. »Danke, du Großherzige«, sagte er und nahm ihr behutsam das Brot aus den Fingern. Dabei blickte er auf den Verband an ihrer linken Hand. »Du bist verletzt? Wer hat das getan? Soll ich meine Leute rufen, dass sie den Bösewicht bestrafen?«

»Das wird schwierig«, murmelte Sallie und dachte an den Bösewicht namens Küchenmesser. »Ich habe mich geschnitten, weißt du?«

Er legte das gerade angebissene Brot auf sein Bein und nahm ihre Hand zwischen seine schmutzigen Hände. »Du solltest der KÜCHE nicht dein Blut opfern. Nimm etwas, das weniger wert ist als dein eigenes Fleisch.«

»Was meinst du – eine Maus oder eine Ratte?«, lachte Sallie.

Redzeps Nase zuckte heftig. »Nein, das, das ...«, stotterte er und wich krabbelnd zurück, wobei das Bratenstück auf den Boden fiel. Er streckte flehend die Hände aus. »Natürlich, wenn du es so wünschst, dann ... Wer bin ich, dass ich mich sträube ... aber ... ach, Herrin, ich bitte dich, verschone mein Volk!« Er stand geduckt, zur Flucht bereit vor ihr.

»Redzep«, rief Sallie erschüttert und griff nach seiner Hand. »Hör mal, ich habe das doch nicht ernst gemeint! Ich würde niemals einem Menschen oder einem Geschöpf etwas zuleide tun!«

»Ja«, murmelte der Junge, der den Kopf so tief gesenkt hielt, dass sie seine Augen unter dem zotteligen Haar nicht sehen konnte. »Das weiß ich. Und doch, du bist die Herrin. Du könntest uns alle töten, die wir hier im Dunkeln leben, und lachend zurückkehren in die

helle, warme KÜCHE.«

»Redzep, du redest dummes Zeug«, erwiderte Sallie energisch. »Ich habe noch nie jemanden getötet und ich habe auch nicht vor, damit anzufangen. Wie kommst du auf solche Gedanken?«

Er hob den Kopf. »Du liest doch Bücher«, sagte er. »In Büchern stehen Geschichten, und manche davon sind so böse wie die Personen, von denen sie erzählen. Wir waren einmal ein Teil solch einer Geschichte, bevor wir in die Verbannung gingen. Jetzt gehören wir nirgends mehr hin. Unsere Geschichte hat keinen Anfang und kein Ende mehr.«

Sallie schwirrte der Kopf. »Wovon redest du?«

Er hockte sich hin und klaubte das Bratenbrot aus dem Schmutz. »Der König und die Königin. Sie waren Freunde, bevor der Drache starb. Und dann war es vorbei. Sie begannen sich zu hassen und miteinander zu kämpfen. Sie wollten wissen, wer der Stärkere ist, wer mehr Macht besitzt und wer bestimmen darf, was geschieht.« Er rieb mit seinem zerlumpten Ärmel über das Brot. »Wir anderen waren zwischen den beiden gefangen, wie Getreidekörner zwischen Mühlsteinen, wie Ratten zwischen den Zähnen einer Katze, wie – wie dieses Stück Braten in meinem Mund.« Er biss in das Brot und zerrte mit den Zähnen daran, kaute und schluckte.

Sallie lauschte fasziniert. »Aber die Königin war doch gut«, sagte sie. »Sie wollte, dass es allen gut geht und dass der böse Zauberer die Menschen und Geschöpfe der Welt nicht länger knechtet und tyrannisiert.«

Redzep schwieg lange. Dann holte er seufzend Luft. »Weißt du«, sagte er, »wahrscheinlich war es so. Aber irgendwie hat es sich nicht so angefühlt, während wir kleinen Geschöpfe zwischen den beiden Großen zerrieben wurden.«

»Ich dachte immer, das alles wäre vor langer, langer Zeit geschehen. Aber du sprichst davon, als hättest du es selbst am eigenen Leib erlebt.«

Redzep zog unbehaglich die Schultern hoch. »Ja«, sagte er gedehnt. »Du hast natürlich recht. Das ist alles schon lange her. Nein, noch viel länger als lange. Mein Volk erzählt sich diese Geschichte jeden Tag und jede Nacht. Wir sitzen im Dunklen und Kalten und erzählen, wie der König und die Königin sich bekriegten und dass damit das Unglück begann. Vielleicht stimmt es auch gar nicht. Vielleicht haben wir es nur geträumt, und dies hier ist alles, was es an Welt gibt und jemals gegeben hat.« Er schniefte kurz und trocken.

Sallie stützte das Kinn in die Hand. »Ich verstehe das alles nicht«, sagte sie nachdenklich. »Ich lebe in keiner Geschichte. Ich bin hier, genau wie du, und dies ist die Wirklichkeit.« Sie hob ihre verletzte Hand. »Schau, Redzep. Das ist doch keine Geschichte. Das hat ganz wirklich wehgetan und geblutet, und Korben, der Apotheker, hat es genäht, mit echtem Garn und einer spitzen Nadel.«

Der Junge spuckte aus. »Der Verräter Korben«, sagte er bitter. »Der schwarze Vogel hat uns alle auf dem Gewissen.« Er schnüffelte. »Ich dachte, er hätte sich aus der Schlinge ziehen können, geschickt, wie er ist. Also muss er auch hier ausharren, bis die Zeit aufhört und alle Geschichten enden. Ich bin nicht sicher, ob ich erfreut darüber sein soll, das Dunkel mit ihm zu teilen.«

Sallie starrte ihn an. Dass Redzep in Rätseln sprach, war sie inzwischen gewöhnt. Aber

aus seinen Worten klang blanker, bitterer Hass, den sie nicht verstand.

»Ich finde ihn unheimlich«, sagte sie. Das waren nicht die Gedanken, die ihr durch den Kopf gingen, aber die waren auch viel zu kraus und zu unfertig, um sie aussprechen zu können.

Redzep sprang auf die Füße. »Ich mag nicht über den Verräter reden. Komm, Sallie, meine Königin. Ich zeige dir jetzt endlich mein Reich.« Er nahm ihre Hand und zog sie hoch. Sallie fühlte erstaunt seinen kräftigen, festen Griff. So zerbrechlich, wie der dürre Junge wirkte, war er wohl doch nicht.

»Warte«, sagte sie und bückte sich, um die Krümel und Reste aus dem Tuch zu schütteln. Redzep kam ihr zuvor und schnappte danach. »Nicht«, sagte er vorwurfsvoll und faltete das Tuch sorgfältig so zusammen, dass alle kleinen Krümelchen und Fetzen darin geborgen waren. Er steckte es ein.

Sallie nahm ihr Buch und die Kerze und sah ihn erwartungsvoll an.

Redzep wies mit einer linkischen Verbeugung ins Dunkle. »Dort entlang, wenn ich bitten darf.«

Der Gang führte leicht, aber spürbar abwärts. Sallie blickte mit Sorge auf ihre heruntergebrannte Kerze. Es wäre klug gewesen, Imer noch um eine zweite zu bitten.

»Redzep«, rief sie, »Ich fürchte, mein Licht reicht nicht aus, um mit dir zu kommen. Ich finde sonst meinen Rückweg nicht mehr.«

Der Junge drehte den Kopf, ohne anzuhalten. »Lösche das Licht. Du brauchst es genauso wenig wie ich, Sallie.«

Ohne Licht hier in der finsternen Tiefe? Und es ging weiter hinab, immer weiter.

Kurz entschlossen stapfte Sallie hinter Redzep her, die schrumpfende Kerze, deren Wachs auf ihre Hand tropfte, fest in der Faust. Wenn sie erlosch, dann erlosch sie eben. Sie würde ihren Weg hinauf schon finden.

Biegung um Biegung schlängelte sich der Kellergang durch die Finsternis. Das schwache Licht der Kerze reichte kaum aus, um die Wände links und rechts zu beleuchten, und immer wieder geriet Redzep, der Sallie mit flinken Füßen voraneilte, aus ihrer Sicht. Das zerlumpte mantelähnliche Gewand, das er trug, verschmolz in seiner graubraunen Farbe vollkommen mit den Wänden des Gangs. Sallie beeilte sich, zu ihm aufzuschließen. »Wie weit ist es noch?«, fragte sie.

Das Gesicht des Jungen war nur noch ein heller Fleck in der dichter werdenden Dunkelheit. Sallie blickte auf ihren Wachsstummel. Der spärliche Rest ihrer Kerze hielt mit Mühe und Not noch ein zuckendes kleines Flämmchen am Leben, das jetzt, als sie ihn ansah, noch einmal aufleuchtete und erstarb.

»Wir sind fast da«, hörte sie Redzep sagen.

Die Finsternis umschlang sie wie ein erstickendes Tuch. Sallie rang nach Luft und streckte die Hand aus. »Wo bist du?«

Seine dünnen Finger griffen nach ihrem Handgelenk. »Bald da«, wiederholte er. »Du darfst keine Angst haben, Sallie. Wenn du Angst hast, kannst du nichts sehen.«

»Ich habe keine Angst«, erwiderte sie. »Aber wie findest du hier deinen Weg?«

»Das ist mein Reich, Sallie. Meine Füße erkennen den Weg, meine Nase riecht ihn, meine Hände fühlen ihn«, er lachte, »und meine Augen können ihn sehen.«

»Hu!«, machte sie, denn etwas berührte ihre Augen. Redzeps Hand strich ihr über die Lider.

»Du kannst es auch, Sallie, meine Königin. Schau.«

Sallie blinzelte. Einen Lidschlag lang meinte sie, den Weg vor sich und Redzeps zerlumpte Gestalt erkennen zu können, dann war es wieder schwarz um sie. Sie schloss die Augen und öffnete sie wieder, und es machte keinen Unterschied.

»Na gut«, sagte sie laut und tappte weiter blind hinter Redzep her. »Erzähl mir etwas über dein Reich, edler Herr.

Er antwortete nicht sofort. Sie hörte seinen leichten Atem, dann begann er mit seiner heiseren Stimme leise zu sprechen. »Als die Drachen ihre Kinder verließen, herrschten Trauer und große Angst unter den Völkern. Die Kleinen und Wehrlosen unter den Geschöpfen wussten, dass nur zu bald der Kampf um die Herrschaft beginnen würde und dass sie der Boden unter den Füßen der Großen und Kräftigen sein würden. Ein Boden, der im Kampf zertrampelt und zerwühlt werden würde.«

Er schwieg, als müsste er seine Gedanken ordnen. Seine Hand drückte fest um ihre Finger.

»Mein Volk riet den anderen kleinen Völkern, sich zu verstecken. Wir gehörten immer schon zu den Kleinsten und Schwächsten, zu denen, die gejagt und verfolgt wurden, wann immer einer der Großen uns zu Gesicht bekam, und deshalb wussten wir, wie wichtig es ist, sich zu ducken und in Löchern und Spalten zu verschwinden, wenn der Kampf beginnt.« Er kicherte leise. »Außerdem ist es leichter, einen Großen in den Fuß zu beißen, wenn man unter ihm im Verborgenen kauert.«

Sallie lachte mit ihm. »Und dann ist dein Volk hier ins Dunkle gegangen, um sich zu verstecken«, sagte sie.

»Nein, nein. Das war viel später.« Redzep seufzte. »Dass wir uns hier versteckt haben, war meine Entscheidung und mein Fehler. Damals dachte ich, richtig zu handeln. Ich wusste nicht, dass dies ein Gefängnis sein würde und wir nie wieder das Sonnenlicht erblicken sollten.« Er seufzte erneut, tief und hoffnungslos. »Die Sonne«, sagte er sehnsüchtig. »Ah, wie ich sie vermisse! Sonnenschein und Wasser, das über Steine plätschert, Vögel, die singen, und Regen, der auf dein Gesicht fällt, der Geruch von warmem Gras und kalter Schnee, der deine Ohren und Zehen erfrieren lässt. Ich vermisse sogar den Schnee, Sallie.«

»Schnee?«, fragte sie ratlos.

»Da sind wir«, sagte er und lachte übermütig. Sie fühlte, wie er sich im Kreise drehte. Ein Luftzug wehte um ihren Kopf, und Redzeps Lachen rief ein Echo hervor, das kichernd nachhallte. Sie streckte tastend die Hände aus, aber die Wände des Ganges, in dem sie sich bisher bewegt hatten, waren fort. Offenbar standen sie in einem großen Raum.

»Wenn ich doch nur etwas sehen könnte«, sagte Sallie.

»Warte«, hörte sie Redzep sagen. Schritte entfernten sich und sie hörte, wie Redzep etwas verschob oder öffnete und raschelnd herumkramte.

Dann kehrten die Schritte zurück. »Da«, sagte Redzep und drückte ihr etwas in die Hand. Sallie befühlte es und ertastete glattes Wachs und einen Docht. »Eine Kerze«, freute sie sich. Sie fasste in ihre Schürzentasche und holte die Zunderbüchse heraus. Ein

Schwefelhölzchen war noch darin, das sie über den Feuerschwamm rieb, bis es sich entzündete. Schnell, bevor das Hölzchen herunterbrannte, ließ sie die Flamme auf den Docht überspringen und schirmte das Flämmchen behutsam mit der Hand ab, bis es stark und klar brannte. Sie blinzelte. Nach der langen Reise durch die Dunkelheit erschien ihr das Kerzenlicht so hell, dass es in den Augen schmerzte.

Dann sah sie sich um. Redzep hüpfte erwartungsvoll neben ihr von einem Fuß auf den anderen. »Na?«, fragte er. »Wie gefällt es dir, Sallie? Das ist mein Thronsaal.«

Sein Thronsaal. Sallie hob die Kerze über den Kopf, um den Lichtschein weiter hinauszuschicken. Sie befanden sich in einem recht großen, höhlenähnlichen Raum mit unebenem Boden und zerklüfteten Wänden. Er war so gut wie leer, nur an der Stirnwand, gegenüber vom Eingang, war ein Berg von Lumpen aufgehäuft und daneben standen einige geborstene Kisten und ein wackeliger Stuhl mit drei Beinen und einer halb abgebrochenen Rückenlehne.

»Hier wohne ich«, sagte Redzep. »Schau, das ist mein Sitz und daneben mein Bett.« Er wies auf die Lumpen.

»Und hier stelle ich dir mein Volk vor«, fuhr er fort und machte eine weit ausholende Handbewegung, die den ganzen leeren Raum umfasste.

Sallie starrte sich die Augen aus dem Kopf, doch sie waren und blieben allein in Redzeps »Thronsaal«. »Aber wo ist dein Volk?«, fragte sie.

Redzep blinzelte verwundert. »Na, hier. Schau doch. Sie alle huldigen dir, meine Königin! Hörst du nicht, wie sie deinen Namen rufen?« Er drehte sich um die eigene Achse und winkte huldvoll in eine Menge, die nur er sehen konnte.

Sallie fröstelte. »Redzep«, sagte sie hilflos. »Hier ist niemand außer uns.«

Er hörte ihr nicht zu, sondern schritt langsam zu dem dreibeinigen Stuhl, auf dem er sich niederließ, während er immer noch huldvoll nach rechts und links grüßte.

Dann ordnete er würdevoll seinen zerlumpten Mantel um die mageren Glieder und bedeutete Sallie, sie möge näher treten. »Begrüßt Sallie, die Königin«, rief er. »Sie beehrt uns mit ihrem Besuch in unserem kleinen Land.«

Er winkte ihr ungeduldig, und Sallie eilte mit einem leisen Seufzer an seine Seite. »Richte ein paar Worte an mein Volk«, flüsterte Redzep. »Bitte!«

Sallie sah sich in dem leeren, düsteren Raum um. Es war ein wenig feucht und zog erbärmlich, und es roch nach Moder und alten Dingen. Sie räusperte sich.

»Ich freue mich, bei euch zu sein«, begann sie. »Und ich danke eurem Herrn, dem edlen Redzep, dass er mich eingeladen hat, sein Reich zu besuchen. Ich wünsche ihm – euch, dass es euch gut geht und dass ihr immer glücklich seid.«

Sie verstummte und sah Redzep an, der zufrieden lächelnd auf seinem wackligen Stuhl thronte.

»Das war eine schöne Rede«, sagte er.

»Danke«, flüsterte sie. »Darf ich jetzt gehen, Redzep? Ich bin so müde und der Weg war so lang.«

Er sprang auf die Füße und nahm ihre Hand, um ihr einen schwungvollen Kuss daraufzudrücken. »Ich bringe dich nach Hause, meine Königin.« Mit großer Geste wandte er sich um: »Mein Volk, ich muss euch verlassen, um unseren Gast heimzuleiten. Seid

tapfer und widersteht dem Feind, falls er sich hier unten bei uns blicken lässt. Ich bin bald wieder bei euch!«

Sallie meinte, ferne Hochrufe zu vernehmen. Sie schüttelte den Kopf. Redzeps wahnhafte Vorstellung begann schon auf sie abzufärben. »Gehen wir«, drängte sie.

Der Rückweg erschien endlos. Ihre Füße schmerzten und ihre Augen waren müde vom Starren in die Dunkelheit. Sie umklammerte die Kerze und ihr Buch und lief stumm neben dem schweigenden Jungen her. Ab und zu warf sie ihm einen verstohlenen Blick zu. Er machte auf sie nicht den Eindruck eines Wahnsinnigen, vielmehr wirkte er einsam und ein wenig verloren.

»Redzep, willst du nicht oben bleiben?«, fragte sie, als sie in der Ferne das Licht der ersten Lampe sehen konnte. »Du könntest bestimmt in der Küche arbeiten, als Scheuerjunge, oder dem Gärtner helfen. Wäre das nicht schön?«

Er blieb stehen und sah sie groß an. »In der KÜCHE«, sagte er. »Oh, Sallie, das wäre so wunderbar!« Dann verdüsterte sich seine Miene. »Aber ich kann doch mein Volk nicht im Stich lassen«, setzte er ein wenig vorwurfsvoll fort. »Sie wären schutzlos ohne mich. Nein, Sallie, das kann ich nicht tun.« Seine Augen schimmerten feucht vor Sehnsucht und Trauer.

»Redzep«, sagte sie und nahm ihn in den Arm. Leicht und knochig lag er an ihrer Schulter, und sie strich ihm unbeholfen über den mageren Rücken. »Redzep, da unten ist doch niemand. Du bist ganz allein!«

Er machte sich heftig frei. »Lass mich«, fuhr er sie an. »Ich kann nicht hier oben bleiben. Ich würde sterben, genau wie mein Volk!«

Er wandte sich ab und rannte davon. Sallie sah ihm nach, aber sie folgte ihm nicht. Seine Schritte entfernten sich, dann war es still.

Sallie biss sich auf die Lippe. »Der arme Junge«, sagte sie laut. Dann packte sie die Kerze fester und machte sich auf den Weg nach oben.

Der böse Schnitt in ihrer Hand verschaffte Sallie eine wunderbare Zeit. Sie saß im Obstgarten unter einem Kirschbaum und las in ihrem Buch, bis sie unruhige Füße bekam, in die Küche ging und unter den neidischen Blicken der anderen Küchenhilfen einen Imbiss zu sich nahm.

Dann legte sie sich zu einem kleinen Nickerchen in ihr warmes Bett, um am Nachmittag ein wenig mithilfe des Wolfskopf Transportes durch das Haus zu streunen. Sie wagte einen kurzen Ausflug in den Südflügel, wo sie in einem stillen Korridor die seidenen Tapeten, die Wandleuchten und Bilder, die Täfelungen und dicken Teppiche bewunderte, bevor sie schnell wieder in die sicheren Gefilde des Ostflügels zurückkehrte.

Abends suchte sie dann Uhl in der Bibliothek auf, wo sie ein wenig lustlos in dem Buch herumblätterte, das er ihr hingelegt hatte. Er war zwischen den Regalen verschwunden und tat dort, was immer ein Bibliothekar so zu tun pflegte – jedenfalls nahm sie das an.

»Uhl«, rief sie nach einer Weile. »Uhuuuhl. Bitte, ich möchte mich unterhalten.«

Es dauerte eine Weile, dann hörte sie ihn herankommen. Er hockte sich auf seinen Platz und sah sie fragend an. »Unterhalten? Worüber denn, Kind?«

Sallie schob das Buch beiseite und stützte die Ellbogen auf den Tisch. »Ich möchte wissen, ob alles, was in Büchern geschrieben steht, die Wahrheit ist.«

Der Bibliothekar zuckte kurz mit den Lidern und räusperte sich krächzend. »Nun«, sagte er gedehnt. »Ja, es kommt ganz darauf an.«

Sallie wartete, dass er weitersprach, aber anscheinend hatte Uhl damit alles gesagt, was er sagen wollte.

»Das ist doch keine Antwort«, beschwerte sie sich. »Worauf kommt es an?«

Uhl hob unbehaglich die Schultern und kratzte sich an der Nase. »Sieh mal«, begann er, »so ein Buch – das hat ja irgendwann einmal jemand geschrieben. Oder schreiben lassen.« Er rollte mit den Augen und suchte nach Worten.

Sallie runzelte die Stirn. »Du meinst, wenn jemand etwas aufschreibt, dann ist das nicht unbedingt die Wahrheit?«

»Nein, das meine ich nicht. Oder doch, ja, das ist nicht ganz falsch.« Uhl ruckelte hin und her. Das Thema schien ihn zu kratzen wie eine Distel. »Wenn ich zum Beispiel etwas aufschreiben würde. Etwas, das mir in meiner Jugend passiert ist. Ich habe zwar ein gutes Gedächtnis, aber trotzdem kann ich mich nicht an alles erinnern. So viel Platz ist ja in keinem Kopf.« Seine Stimme wurde leiser und verstummte, und sein Blick wurde glasig. Sallie stöhnte kurz auf. Sie kannte diesen Blick, mit dem Uhl irgendwo in der Vergangenheit verschwand. Es konnte jetzt lange dauern, bis er wieder zurück ins Hier und Heute kam und sie Gelegenheit hätten, die Unterhaltung fortzusetzen.

Sallie stand auf und sah sich das Regal in der Nähe an. Es war voller Bücher, die irgendwann einmal irgendjemand geschrieben hatte. Sie fuhr mit dem Finger über die Buchrücken und las die Titel. Eine Geschichte der Völker, ein Buch über die Könige des Schattenreichs, zwei dicke Bände, die sich mit Grammatik beschäftigten, und ein Büchlein, das »Stadtführer« hieß. Sallie las ein wenig darin und staunte, dass Straßen und Plätze beschrieben wurden, Gebäude und Denkmäler. Sie sah die Abbildungen und schüttelte verwirrt den Kopf. Wieder etwas, das sie nicht verstand und über das sie mit Uhl reden musste. Stadt, den Begriff kannte sie. Sie hatte immer angenommen, dass die Stadt irgendwo zwischen dem Südflügel und dem Großen Turm liegen musste, denn es schien sich um etwas Riesiges zu handeln. Aber diese Abbildungen verwirrten sie. Straßen. Was genau waren »Straßen«? So etwas wie Gänge, Treppen und Korridore?

Uhl saß immer noch erstarrt da. Sallie war mit einem Mal zu ungeduldig, um zu warten.

Sie blätterte noch einmal in dem Buch herum, das auf ihrem Platz lag, und dann rüttelte sie an Uhls Schulter. »Hallo«, sagte sie. »Uhl, bitte. Du musst mir etwas erklären, es ist dringend!« Er klapperte mit den Lidern und grummelte: »Was? Was? Was ist los?« »Die Katzenkönigin«, sagte Sallie ungeduldig. »Sie und der Nebelkönig waren Freunde. Das stimmt doch, oder?« Uhl riss die Augen auf. »Wer erzählt denn so was? Das ist doch ganz falsch, ganz und gar gelogen! Die Katzenkönigin hat sich niemals, nie ...« Er rang nach Luft. »Nie und niemals mit dem bösen König eingelassen. Das ist Verleumdung und üble Nachrede!«

Sallie legte eine Hand auf seine aufgeregt flatternden Hände. »Schhhh«, machte sie begütigend. »Reg dich doch nicht so auf, Uhl. Aber in diesem Buch hier steht es so geschrieben.«

Er riss ihr das Buch aus der Hand, starrte mit wildem Blick darauf und krächzte: »Wer hat dir das gegeben?«

Sallie wich ein wenig zurück. »Niemand«, log sie, ohne zu wissen, warum sie ihm nicht einfach die Wahrheit sagte. »Ich habe es aus einem Regal genommen.«

»Habe ich dir nicht untersagt, deine Lektüre selbst zu wählen?«, schimpfte der Bibliothekar. »Du dürftest dich hier überhaupt nicht allein aufhalten. Hier stehen viele Bücher, die nicht gut sind für ein junges Mädchen. Gar nicht gut!« Er hielt das Buch eng an seine Brust gepresst. »Das hier ist eins davon. Ein Machwerk. Ein übles, böses Machwerk. Verleumdung und Gift in jeder Zeile. Pfui. Pfui!«

Sallie starrte ihn groß an. So aufgeregt hatte sie den alten Bibliothekar noch nie erlebt.

»Es ist ja gut«, sagte sie. »Bitte reg dich nicht auf. Ich tu es auch nie wieder, versprochen. Aber was in diesem Buch steht ... Redzep sagt das auch.«

Uhl schien bei ihren Worten beinahe der Schlag zu treffen. »Redzep!«, kreischte er. »Du solltest ihn gar nicht ... Das ist kein Umgang für dich!«

»Er ist sehr nett«, murmelte Sallie trotzig. »Sehr nett und traurig. Ich finde es schrecklich, dass er so ganz allein dort unten im Keller leben muss.«

Uhl stieß einen aufgebracht Schrei aus und sprang auf. »Du – du dummes Küken!«

Sallie sah ihm sprachlos nach, wie er davoneilte. Sie wartete noch eine Weile, aber Uhl kehrte nicht zurück.

Am nächsten Morgen betrachtete Sallie ihren inzwischen reichlich schmutzigen Verband und entschied, dass es an der Zeit war, erneut den Apotheker aufzusuchen.

Als sie vor seiner Tür stand, bemerkte sie ein leichtes Magengrummeln. Wie hatte Redzep ihn genannt – einen schwarzen Vogel, einen Verräter? Was auch immer das zu bedeuten hatte, etwas in ihr sträubte sich dagegen, dem Apotheker entgegenzutreten, und dieses Widerstreben wurde durch Redzeps Worte noch verstärkt.

Sallie holte tief Luft und klopfte an. Sie hörte keine Antwort, aber nach einem kurzen Moment öffnete sich die Tür. Sie trat ein und sah sich um. Es war niemand im Raum – aber wer hatte sie eingelassen? »Hallo?«, rief sie beklommen.

»Ich komme gleich, Sallie«, hörte sie den Apotheker von nebenan rufen. Die Tür zum Nebenzimmer war fest geschlossen.

»Ui«, sagte Sallie beeindruckt. »Das ist ein guter Trick!« »Was meinst du?«, fragte

Meister Korben, der bei ihren Worten hereinkam.

»Wie Ihr die Tür geöffnet habt. Und dass Ihr gewusst habt, dass ich es bin.«

Er zuckte mit seiner runden Schulter. »Das ist doch kein Kunststück, Sallie. Komm, zeig mir deine Hand.« Sie hielt ihm die Hand hin, und er wickelte den Verband ab. »Sehr schön«, sagte er. »Du hast gutes Heilfleisch.« Er zog sich einen Hocker heran, füllte eine Schüssel mit Wasser und tauchte Sallies Hand ein, um sie zu waschen.

»Das kann ich doch selbst tun, Herr Korben«, sagte Sallie verlegen.

Er fuhr fort, ihre Hand behutsam zu reinigen, und beachtete ihren Protest nicht. Seine Brauen waren zusammengezogen und er machte ein nachdenkliches, beinahe finsternes Gesicht.

Sallie ließ also die Reinigung über sich ergehen und auch das folgende Abtrocknen ihrer Hand, das mit einem sauberen weißen Leinentuch geschah.

»Kein Küchendienst«, sagte der Apotheker, der bis dahin geschwiegen hatte. »Noch mindestens eine Woche. Du hast doch sicher nichts dagegen, oder?« Er sah sie mit schräg gelegtem Kopf prüfend an.

Sallie spitzte die Lippen. Nein, sie hatte nichts dagegen. Es war ungewöhnlich und erfreulich, so viel Zeit zur Verfügung zu haben, in der sie tun und lassen konnte, was sie wollte. So musste es sich wohl anfühlen, wenn man zur Herrschaft gehörte und im Südflügel wohnte.

»Meister Korben?«

Der Apotheker steckte halb in einem Schrank und wühlte darin herum. »Wo ist nur wieder der Puder?«, hörte sie ihn schimpfen. »Ich müsste dringend aufräumen, das ist doch kein Arbeiten so!«

Er tauchte wieder auf, eine kleine Streudose in der Hand und das lackschwarze Haar zerraut wie nach einem Kampf. »Hast du etwas gesagt?«

»Nein«, sagte Sallie, die ihren Impuls schon bereute. »Nein. Doch. Ich wollte nur wissen ...« Er streute den Puder auf den heilenden Schnitt und schnalzte unzufrieden mit der Zunge. »Das geht so nicht weiter«, erklärte er. »Ich brauche dringend jemanden, der mir zur Hand geht. Ständig ist jemand krank oder verletzt, und ich bin ganz alleine. Manchmal verfluche ich den Tag, an dem ich mich dazu habe verleiten lassen, hier zu arbeiten.«

Er sprach zu sich selbst, als hätte er vergessen, dass sie im Zimmer war. Sallie platzte heraus: »Warum nennt Redzep Euch einen Verräter?«

Der Apotheker ließ die Puderdose fallen. Der Deckel sprang ab und der Puder rieselte heraus. Sallie sah auf das weiße Häufchen auf dem Boden und machte: »Oh.«

»Ja, ›oh‹«, murmelte der Apotheker. »Du bist wirklich erstaunlich geradeheraus, Sallie. Müsste ich jetzt eigentlich beleidigt sein?«

»Entschuldigung«, sagte sie. »Ich wollte Euch nicht beleidigen, Herr Apotheker.«

Er fixierte sie nicht allzu freundlich. »Man nennt niemanden einfach so einen Verräter, Kind. Das müsste auch ein Küchenmädchen wissen.«

»Ich habe Euch nicht Verräter genannt«, verteidigte Sallie sich. »Ich habe Euch nur gefragt, warum Redzep Euch so nennt!«

Er wandte sich ab, aber Sallie hatte das Lachen in seinen Augen gesehen. »Ihr macht Euch über mich lustig«, klagte sie.

»Nein, nein.« Er zog ein Schnupftuch aus dem Ärmel und putzte sich umständlich die Nase. »Weißt du, Kind, Redzep – nun, wie soll ich es ausdrücken? Redzep ist ein wenig schrullig.«

Das war nicht von der Hand zu weisen. Sallie dachte an den leeren, finsternen, kalten »Thronsaal« und schüttelte sich. »Aber er tut mir leid«, sagte sie. »Er ist so einsam.« Der Apotheker bückte sich, um das Häufchen Puder aufzukehren. »Einsam. Das sind wir hier schließlich alle, Sallie.«

»Aber nein«, widersprach sie. »Ich bin es nicht, Herr Apotheker. Da sind all die Leute in der Küche. Und meine Freunde ...« Sie biss sich auf die Lippe. Was gingen diesen kleinen Mann ihre Freunde an?

Er richtete sich mit einem leisen Ächzen auf und ließ den Puder in einen Eimer rieseln. Dann klopfte er sich den Ärmel ab, denn er war ganz staubig geworden. »Es ist nicht allzu sauber hier«, sagte er entschuldigend. »Das gehört sich eigentlich nicht für eine Apotheke. Du bekommst ein ganz falsches Bild, Sallie.« Er suchte schon wieder in einem der anderen Schränke herum. Sallie seufzte erleichtert.

»Wer sind deine Freunde?«, fragte er.

»Oh, niemand«, erwiderte sie erschreckt.

Wieder hörte sie ihn unterdrückt lachen. »Das ist aber dumm«, sagte er vergnügt. »Niemand taugt ganz schlecht zum Freund, weißt du?«

Sallie kam sich ein wenig dumm vor. »Nun ja«, gab sie zu, »so ganz niemand sind sie nicht. Es sind Kaltrina und ihr Mann Luan. Und Uhl, der Bibliothekar.« Warum widerstrebte es ihr nur so, die drei vor ihm zu nennen? Es fühlte sich an, als würde sie ihre Freunde an einen Feind verraten. Verrat. Warum tauchte dieses Wort immer wieder in ihren Gedanken auf?

»General Kaltrina«, sagte der Apotheker, mehr zu sich selbst als zu Sallie. »Und der gerissene Luan. Uhl, der alte Professor, er hätte dich niemals alleine gehen lassen.« Grübelnd blickte er auf seine Hände nieder, die Verbandzeug und eine Schere hielten, als hätte er vergessen, was er damit anstellen wollte.

»So sind wir alle hier versammelt«, fuhr er scheinbar zerstreut fort. »Die alte Truppe. Wir waren schon ein verzweifelter Haufen, was, Sarah?«

Sallie sprang auf. Sie hatte seit dem Zusammentreffen mit Redzep genug wirres und verrücktes Gefasel genossen, es reichte ihr. In ihrem Kopf drehte sich ohnehin schon alles.

»Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht, Herr Apotheker«, sagte sie scharf. »Und ich mag Euch auch nicht länger zuhören. Bitte verbindet meine Hand und lasst mich gehen!«

Er schrak zusammen. »Vergib mir«, erwiderte er mit einem gequälten Lächeln. »Ich bin müde und rede nur Unsinn.«

Sallie blickte in sein bleiches, scharfnasiges Gesicht und fand, dass er wirklich müde aussah. Sie nickte und sein Lächeln wurde ein wenig offener. »Darf ich dir die Hand verbinden?«, fragte er höflich.

Sallie reichte sie ihm schweigend und sah zu, wie er den Verband um ihre Hand wickelte. »Eine Woche?«, sagte sie.

Er sah sie fragend an.

»Eine Woche keinen Küchendienst. Habt Ihr gesagt.«

»Wenigstens eine Woche, ja. Ich gebe dir ein Briefchen für Frau Lulezime mit.« Er befestigte den Verband und stand auf. »Schreibzeug«, hörte sie ihn murmeln, als er im Nebenzimmer verschwand. »Wo habe ich nur ...«

Die Tür fiel zu. Sallie stieß erleichtert den Atem aus. Der Apotheker war und blieb ihr unheimlich, obwohl er sich ihr gegenüber überaus freundlich verhielt.

Frau Lulezime wirkte abgekämpft, als Sallie ihr Arbeitszimmer betrat. »Was bringst du mir?«, fragte sie und streckte die Hand nach dem Brief des Apothekers aus. Sie entfaltete ihn, und während sie ihn überflog, runzelte sich ihre Stirn. »So«, sagte sie nur und musterte Sallie streng. »Nun ja. Das ist unerwartet und wenig erfreulich. Gerade in dieser Woche brauche ich jede Hand. Das Große Fest«, erklärte sie, als sie Sallies fragenden Blick sah.

Das Große Fest. Sallie unterdrückte ein erleichtertes Stöhnen. Die Küche war ein Tollhaus, wenn das Jahresfest herannahte. Der kahle Leka war jedes Mal einem Schlaganfall nahe, während er die Küchenhilfen und Köche erbarmungslos von hier nach da hetzte und dabei ununterbrochen brüllte wie ein gereizter Stier.

»Das tut mir leid«, sagte Sallie trotzdem, denn Frau Lulezime erschien ihr jetzt schon so erschöpft, wie Sallie sich nach dem letzten Großen Fest gefühlt hatte. Sie war damals direkt vom Spülstein in ihr Bett getaumelt und hatte das Fest selbst vollkommen verschlafen, obwohl es auch den Dienstboten erlaubt war, in einem Nebenraum wie die Herrschaften zu feiern. Zumindest jenem Teil des Personals, der nicht in der Küche oder bei den Tischen im Saal zu tun hatte.

»Vielleicht kannst du ja bei Tisch helfen«, sagte Frau Lulezime und wühlte zerstreut in den Papieren herum, die auf ihrem Tisch lagen. »Du hast dich ja bei Kammerherr Krikors Gesellschaft durchaus anständig gezeigt.«

Sallie knickte, weil die Wirtschafterin das von ihr erwartete, aber sie hätte am liebsten ein Gesicht gezogen. Bei Tisch aufwarten – das war keine angenehme Erfahrung gewesen. Nun, beim Großen Fest wäre es sicherlich etwas anderes.

Frau Lulezime notierte sich etwas auf einer Liste, zog dann einige andere Listen heran und begann hier etwas einzutragen und dort etwas anderes auszustreichen. Sallie wartete eine Weile geduldig, dann räusperte sie sich leise. Die Wirtschafterin blickte auf und fragte: »Ist noch etwas? Du kannst gehen, Kind.«

Eine ganze, lange Woche ohne Küchendienst. Sallie stand im Küchengang und fühlte sich ein wenig verloren. Was von all dem, das ihr durch den Kopf sprang, sollte sie jetzt als Erstes beginnen? Sie klatschte kurz und fest in ihre Hände, lauschte dem Schall, der als Echo von allen Seiten wieder zu ihr zurückkehrte, und folgte dann dem letzten Geisterklatschen hinaus in den Küchengarten.

Es war warm und schwül. Der trübneblige Himmel hing so dicht über dem Haus, dass er die Spitze des Großen Turms berührte und zum Verschwinden brachte.

Sallie sah eine Weile mit schmal zusammengekniffenen Augen an den dunklen Mauern empor und versuchte das vertraute spitzwinklige Dach des Turmes auszumachen, aber es blieb hinter Nebelfetzen verborgen, die wie Schleier um das Gemäuer wehten.

Sallie drängte sich durch das intensiv nach Wärme und grünem Laub riechende Gebüsch

auf den kleinen Wiesenfleck, der versteckt hinter den Beeten und Sträuchern lag. Sie hatte gehofft, einen ihrer Freunde dort zu treffen, und sah sich nicht enttäuscht. Kaltrina lag lang ausgestreckt im Gras und schlug träge mit dem Schwanz, als Sallie durch die Sträucher raschelte. »Um diese Zeit?«, sagte sie. »Schwänzt du deine Arbeit?« Sallie ließ sich neben ihr ins Gras fallen. »Du hast es gut. Du kannst den ganzen Tag tun und lassen, was du willst.« Kaltrina warf ihr einen schrägen Blick zu. »Du meinst, ich faulenze hier nur herum?« Sallie riss einen Grashalm aus und betrachtete ihn. »Nun ja«, sagte sie. Kaltrina lachte. »Und du? Was treibst du hier mitten am Tag?« Sallie deutete triumphierend auf ihren Verband. »Ich darf nicht arbeiten, sagt der Apotheker. Noch eine ganze Woche lang nicht. Bis zum Großen Fest.« »Der Apotheker«, knurrte Kaltrina. »Der muss es ja wissen.«

Sallie drehte sich auf den Bauch und stützte ihr Kinn auf. »Kaltrina?« »Hm?« »Erzähl mir von der Katzenkönigin.« »Ich?«, sagte Kaltrina beinahe entsetzt. »Wieso ich? Warum fragst du nicht Uhl?« Sallie kratzte sich an der Nase. »Uhl erzählt mir andauernd von ihr und dem Nebelkönig. Oder er gibt mir Bücher. Aber sie sagen alle das Gleiche.« »Ja, und?«, fragte Kaltrina gleichgültig. Sie gähnte und schloss die Augen. Sallie hockte sich hin und rupfte ein Büschel Gras aus. »Ich möchte aber wissen, was die Wahrheit ist. Das, was Uhl mir sagt, oder das andere.« Kaltrina öffnete ein Auge. »Das andere?« »Das, was in dem anderen Buch steht. Redzep sagt es auch. Gut, Redzep ist ein bisschen verrückt ...« Kaltrina lachte. »Ein bisschen? Redzep ist so verrückt wie eine Maus, die Katzen jagt.« Sallie schwieg verstimmt. Der Hohn in Kaltrinas Stimme tat ihr weh. »Er ist so alleine«, sagte sie schließlich. Kaltrina schnaubte. »Und was sind wir? Deswegen sind wir noch lange nicht übergeschnappt.« Sallie starrte sie an. Kaltrina war schon die Zweite, die das heute zu ihr sagte. »Wir haben doch Gesellschaft hier oben«, widersprach sie. »Und frische Luft und Licht.« »Licht!«, lachte Kaltrina erbost. »Das nennst du Licht?« Sie schüttelte sich. »Du weißt ja nicht, was das ist. Echtes Sonnenlicht, nicht diese trübe Lampe!« Jetzt fauchte sie den Himmel an. Sallie stand auf, sie hatte genug. Warum benahmen sich heute alle so seltsam? »Ich gehe«, sagte sie. »Du bist mir zu schlecht gelaunt, General Kaltrina.« Kaltrina riss die Augen auf. »Wie nennst du mich?« »General«, wiederholte Sallie vergnügt. »Der Apotheker hat dich so genannt. Lustig, oder?« Kaltrina konnte darüber nicht lachen. »Der schwarze Ben ist ein Idiot«, sagte sie eingeschnappt. »Das darfst du ihm gerne von mir ausrichten.« Sie erhob sich und stolzierte mit gesträubtem Fell davon.

Sallie sah wieder zum Turm empor. Der Nebel wurde dichter und sank langsam und stetig auf die Dächer des Hauses herab. Es dämmerte, als wäre nicht Mittag, sondern schon Abend. Sallie fröstelte trotz der Wärme. Der Große Turm war kaum noch zu sehen. Kurz entschlossen kehrte sie zurück ins Haus. Die Wolfsköpfe ließen ihr keine Ruhe. Ob es möglich war, mit ihrer Hilfe den Turm zu betreten?

Sie machte einen Abstecher in die Küche und aß eine Scheibe Brot, die sie in einen Topf mit einem Rest Bratensauce tunkte, der erkaltend auf der Spüle stand.

So gestärkt lief sie hinauf in den Steilen Gang. Auf dem Weg zur Bibliothek war ihr in einer dunklen Nische ein Wolfskopf Zeichen aufgefallen. Ein hervorragender Platz, um weitere Exkursionen zu unternehmen, denn hier kam so gut wie nie jemand vorbei.

Sallie drückte sich in die Nische und betastete das eingemeißelte Zeichen. Dieser Kopf sah genauso aus wie alle anderen, auf die man im Haus traf. Der Wolf zog die Lippen so hoch, dass scharfe Zähne zu sehen waren, und seine Augen waren klein und tückisch.

Ihre Hand über die bösen Augen des Wolfes legend bat Sallie stumm um einen Transport in den Großen Turm, denn sie hatte herausgefunden, dass man seinen Wunsch nicht laut aussprechen musste, damit der Wolfskopf ihn erfüllte.

Noch nie hatte sie gewagt, um einen Transport zum Großen Turm zu bitten. Aber ihre kurzen Exkursionen in den Südflügel hatten ihr Mut gemacht. Sie war bisher nicht erwischt worden, wie sie sich an Orten herumtrieb, wo ein Küchenmädchen ungefähr so erwünscht war wie ein Brombeerbusch auf einer Hochzeitsfeier, und das ließ ihre Angst schrumpfen und die Neugier wachsen. Der Große Turm war das Herz des Hauses, sein Kern, sein gleichzeitig auffälligstes und geheimnisvollstes Areal.

Nichts tat sich, sie stand immer noch im Steilen Gang. Sallie stieß einen erbitterten kleinen Laut aus und nahm jetzt beide Hände, um den Wolfskopf zu berühren. Es musste ein Wolfszeichen im Großen Turm geben, denn wie sollte man sonst hineingelangen? Es gab keine Treppe und keine Tür, die in den Turm führte, das hatte sie schon längst herausgefunden.

»Sallie erbittet einen Transport zum Großen Turm«, sagte sie laut. Vielleicht machte es ja doch einen Unterschied, wenn man die Worte aussprach.

Dieses Mal geschah etwas. Kein heller Blitz, kein gleißendes Licht, keine schwindelerregend schnelle Bewegung, die die Knie weich werden und die Sinne wirbeln ließ. Widerwillig, zäh, zögernd, langsam verschob sich das Bild vor Sallies Augen, was ihr beinahe noch mehr Übelkeit verursachte als der sonst so rasante Ortswechsel.

Der Transport verlief wie durch klebrigen Sirup, der sie festzuhalten versuchte wie ein Tropfen Harz eine Fliege. Sallie rang nach Atem und sank mit weichen Knien in die Hocke, als sie endlich angekommen war, wo auch immer der Zauber sie hingebracht haben mochte. Als das Flimmern vor ihren Augen verging, blickte sie sich um. Es war dunkel, beinahe so finster wie in Redzepts Keller, und einen Moment lang fürchtete sie, irgendwo in einem der unzähligen Gänge unter dem Haus gestrandet zu sein.

Aber dann begannen sich die Umrisse von Möbeln und Türen aus dem Dunkel zu schälen, und Sallie fühlte einen Teppich unter ihren Knien. Sie stand auf und tastete sich voran. Es war wichtig, dass sie sich den Ort merkte, an dem sie gelandet war, weil hier das Wolfskopf Zeichen sein musste, ohne das sie nicht wieder fort konnte – außer, sie fand ein

anderes. Ihre tastenden Finger erfüllten getäfelte Wände, einen Stuhl mit geschwungener Lehne, einen kleinen Tisch mit einer Schale Birnen, einen Bilderrahmen an der Wand. Sallie hätte sich ohrfeigen können, dass sie keine Kerze mitgenommen hatte.

Ein Türrahmen, eine Tür, eine Klinke. Mit einem erleichterten Schnaufen legte Sallie die Hand darauf und drückte sie langsam herunter. Sie schob die Tür einen Spalt weit auf, bis etwas Licht hereinfiel, und sah sich hastig um. Ein kleines Zimmer, nichts Besonderes. Das Wolfszeichen schimmerte grünlich an der Wand neben einem abgewetzten Sessel. Sie drückte die Tür weiter auf und linste hinaus.

Draußen war nichts. Sallie rieb sich die Augen und öffnete die Tür ganz weit, aber am Ausblick änderte sich dadurch nichts.

Nebel erfüllte das, was dort vor der Tür war. Dicker, wabernder, undurchsichtiger Nebel. Sallie streckte den Arm aus und er versank in dem trüben Gewölk. Sie bewegte ihre Finger, verblüfft, dass sie nichts Besonderes fühlte. Wenn sie die Augen schloss, spürte sie keinen Unterschied zwischen ihrem Arm, der im Nebel steckte wie in dicker Suppe, und dem Rest ihres Körpers. Aber für ihre Augen war ihr Arm ebenso verschwunden wie alles, was sich sonst noch da draußen vor der Tür befinden mochte.

Sallie zögerte nicht länger. Sie holte tief Luft und verließ das Zimmer.

Im gleichen Augenblick verschwand die Welt. Sallie stand im Nirgendwo. Sie drehte sich einmal ganz herum, aber weder vor noch neben noch über oder unter ihr war etwas. Sie stand auf einer festen Oberfläche und konnte hinter sich immer noch die Tür ertasten, aber Augen, Ohren und Nase sagten ihr mit aller Bestimmtheit: Hier ist nichts, Sallie. Geh nach Hause, ehe du am Ende auch verschwindest.

Dann hob sie ihre Hand an die Augen, aber erst in dem Moment, in dem sie ihre Nase berührte, konnte sie ihre Finger erkennen. »Wie sonderbar«, sagte sie laut. Oder vielmehr glaubte sie, es laut ausgesprochen zu haben, denn keins ihrer Worte kam bei ihren Ohren an. »Sonderbar«, wiederholte sie. »Ich sollte zurückgehen.«

Aber weil sie diesen guten Rat ja nicht hören konnte, machte sie stattdessen einen Schritt nach vorne und dann noch einen und noch einen.

»Oh, jetzt sollte ich aber wirklich nicht weitergehen«, sagte sie. Sie drehte sich um und ging die wenigen Schritte wieder zurück, streckte die Hand nach der Tür aus – doch dort war nichts. Sie drehte sich ein wenig nach rechts und links, beugte sich vor, machte noch einen halben Schritt, dann einen ganzen – nichts. Die Tür und auch der Raum dahinter waren verschwunden, als hätten sie nie existiert.

Sallie umklammerte sich mit beiden Armen, weil sie befürchtete, sie selbst habe sich auch schon in Nebel aufgelöst oder werde es in Bälde tun. Es war tröstlich, in dieser schrecklichen Leere den eigenen warmen, festen Körper unter ihren Händen zu spüren. Sallie kniff sich fest in den Arm und drehte sich noch einmal mit ausgebreiteten Armen um ihre Achse. Sie hätte gegen die Tür stoßen müssen, wenn diese noch da gewesen wäre.

Dann begann sie immer geradeaus zu gehen. Irgendwann musste ja eine Wand auftauchen, an der sie sich entlanghangeln würde, bis sie schließlich die Tür wiederfände. Dies hier war zwar ein sehr großer Turm, aber eben doch ein Turm, und somit musste

irgendwo auch eine Wand sein.

Sie ging und ging und ging. Dann blieb sie stehen und verschnaufte. »Was ist das nur für ein verrückter Turm?«, schimpfte sie.

Jemand lachte gedämpft. Es klang nicht sehr fröhlich, sondern eher wütend und ein bisschen verzweifelt.

»Nicht so verrückt wie sein Bewohner«, sagte die Stimme.

»Hallo«, gab Sallie unsicher zurück. Es war merkwürdig, sich mit jemandem zu unterhalten, den man nicht sehen konnte. Und noch merkwürdiger war es, wenn man dabei sich selbst nicht sah!

»Auch Hallo«, antwortete die Stimme.

Sallie konnte nicht erkennen, ob ihr Besitzer laut und von weit entfernt mit ihr sprach oder leise und von ganz in ihrer Nähe. »Wo bist du?«, fragte sie deshalb.

»Wo sollte ich schon sein?« Die Stimme klang missvergnügt. »Hier. Genau wie du.«

»Das ist nicht sehr hilfreich«, beklagte Sallie sich.

»Wer hat behauptet, ich sei hilfreich? Außerdem kann ich mich nicht erinnern, dich hierher eingeladen zu haben. Wer bist du überhaupt?«

»Sallie«, antwortete Sallie.

»So«, sagte die Stimme. »Wer hat dich hergeschickt?« »Niemand. Ich habe mich – hm – verlaufen.«

Die Stimme lachte, und dieses Mal beinahe vergnügt. »Und jetzt steckst du hier fest und fragst dich, wie du wieder hinausfindest. Richtig?«

Sallie musste zugeben, dass die Stimme recht hatte. Sie streckte wieder die Hände aus und tastete umher. »Hier war eben noch eine Tür«, beschwerte sie sich. »Es ist nicht richtig, Türen einfach verschwinden zu lassen.«

»Nein, das ist es nicht.« Die Stimme schien näher zu kommen. »Aber das tut sie auch nur, um mich zu ärgern. Verschwinden, meine ich.«

»Hilfst du mir?«, fragte Sallie.

Die Stimme antwortete nicht sofort. Dann sagte sie ein wenig mürrisch: »Meinetwegen. Gib mir deine Hand.«

Sallie streckte die Hand aus und stieß gegen etwas Warmes, Atmendes. Sie ließ einen erschreckten kleinen Laut hören, denn es war keine menschliche Hand, die sie berührte. Es war überhaupt nichts Menschliches, sondern etwas gleichzeitig Weiches und Festes, Haariges und Struppiges, Warmes und stellenweise Feuchtes ... Sie zog hastig die Hand zurück. »Hu«, sagte sie noch einmal.

Die Stimme schnaubte. »Was denn?«, sagte sie hörbar eingeschnappt. »Willst du nun, dass ich dir helfe oder nicht? Außerdem hatte ich dich nicht gebeten, mir ins Gesicht zu packen. Du hättest mir beinahe ein Auge ausgestochen.«

Sallie machte sicherheitshalber einen Schritt zurück. »Das ist eben sehr schwierig, wenn man nichts sieht.«

Die Stimme knurrte. »Also, jetzt streck deinen Arm aus«, kommandierte sie, und als Sallie zögerte, der barschen Aufforderung zu folgen, sagte sie: »Nun mach schon! Ich habe meine Zeit auch nicht gestohlen!« Nach diesem Satz folgte eine kurze, gedankenschwere

Pause, und dann setzte die Stimme etwas kleinlauter hinzu: »Nun ja. Was man hier so ›Zeit‹ nennt.«

Sallie kicherte und streckte zum zweiten Mal die Hand aus. Sie spürte eine federleichte Berührung, dann umschloss etwas Hartes, Zackiges und sehr Spitzes behutsam ihre Finger. »Schag, wenn esch wehtut«, nuschelte die Stimme.

Sallie schluckte. Der Zug an ihrer Hand zwang sie dazu, ihre Füße Schritt für Schritt voreinanderzusetzen. Sie gingen eine Weile stumm durch den dichten Nebel.

Dann hielt ihr Begleiter an, ohne den Griff um ihre Hand zu lösen. »Hier ischt dasch Seischen«, sagte er, und Sallie spürte, wie etwas feucht ihre Finger berührte.

»Wer bist du?«, fragte sie erneut.

»Der Hausherr«, erwiderte die Stimme. »Du scholltescht jetscht gehen.« Mit diesen Worten löste sich der Griff. »Vor dir, etwa in Höhe deiner Hüfte«, sagte die Stimme.

Sallie griff nach vorne und ertastete das steingemeißelte Wolfskopf Zeichen. Sie zögerte.

»Der Hausherr? Was willst du damit sagen?«

»Dass ihr alle nur hier seid, weil ich hier bin«, erwiderte die Stimme ungeduldig. »Dass ich in diesem Haus eingesperrt bin und mich zu Tode langweile. Dass es mir aber immer noch lieber ist, durch den Nebel zu wandern und nichts zu sehen, nichts zu fühlen, nichts zu denken, als dumme Fragen eines dummen Küchenmädchens beantworten zu müssen! Geh jetzt!« Die Stimme knurrte drohend und böse, und ein schwerer Körper sprang Sallie an. Sie taumelte und fiel gegen eine Wand. Zähne schnappten nach ihr, scharf riechender Atem strich über ihr Gesicht, und für die Zeit eines Blinzelns konnte sie sehen, was da geifernd über ihr kauerte und ihr die Kehle zu zerfleischen drohte. Sallie schrie auf und schlug schützend die Hände vor ihr Gesicht.

»Dummes Küchenmädchen«, wiederholte die Stimme. Die Last, die auf ihr ruhte, hob sich und verschwand. Sallie tastete zittrig nach dem Wolfskopf und schauderte, als sie ihn berührte. Für heute hatte sie wahrhaftig genug von Wölfen.

»Zum Steilen Gang, bitte schnell«, sagte sie. Und während das schwindelerregende Gefühl des Transportes sie ergriff, hörte sie den Wolf heulen – laut, wütend und tieftraurig.

Frau Lulezime stand neben dem großen Schrank mit feiner Leinenwäsche. Vor seinen weit geöffneten Türen kniete ein Serviermädchen mit sich auflösenden Zöpfen und hochrotem

Gesicht, das stapelweise Tischtücher und steif knisternde Servietten aus seinem Inneren holte und neben sich in einen Korb schichtete.

»Einunddreißig, zweiunddreißig ...«, zählte die Wirtschafterin und machte Striche auf ihrer Liste. »Bist du sicher, dass du wirklich alle Servietten gefunden hast, Drita?«

Das Serviermädchen wischte sich mit dem Arm über die erhitzte Stirn. »Ich schaue noch einmal nach, Frau Lulezime.«

Sie schlüpfte aus den Pantinen, schürzte ihren Rock und kroch in das Innere des Schrankungetüms. Sallie, die das Schauspiel beobachtete, wartete gespannt, ob das hölzerne Maul das verschluckte Serviermädchen wieder freigeben würde, und wirklich kamen nach ein paar Momenten die bestrumpften Beine erneut zum Vorschein, und dann das braun berockte Hinterteil, die helle Bluse und die inzwischen völlig aufgelösten Zöpfe. Triumphierend schwenkte das Mädchen drei weiße Servietten.

»Dreiunddreißig, vierunddreißig, fünfunddreißig«, sagte Frau Lulezime zufrieden und machte einen Haken. »Sehr gut. Dann haben wir alles beisammen. Bring diesen Korb wie die anderen zur Wäschemamsell, Drita. Und dann brauche ich dich in der Besteckkammer.«

»Jawohl, Frau Lulezime.« Das Serviermädchen knickste und hob den schweren Korb mit Schwung auf ihre Hüfte.

Die Wirtschafterin sah Sallie an. »Was wollte ich von dir?«

Sallie hob die Schultern.

»Ach ja. Du wirst an Rozas Stelle im Blauen Saal servieren.« Frau Lulezime blätterte durch die Listen und Notizen, die sie mit zwei Wäscheklammern auf einem Tablett festgeklammert hatte. »Endrit und Imer waren sehr zufrieden mit dir, sie sagen, du hast deine Arbeit gut gemacht. Roza kann in diesem Jahr im Gelben Salon am Büfett aushelfen, da stört es nicht, dass sie ein wenig langsam ist.«

Sie warf Sallie einen scharfen Blick zu, und die knickste ergeben. »Danke, Frau Lulezime.« Die Wirtschafterin nickte knapp. »Mir ist zu Ohren gekommen, dass du die Küche verlassen willst.«

Sallies Mund klappte auf. »Aber – nein, Frau Lulezime.«

Ein missbilligender Blick. »Nun«, sagte die Wirtschafterin. »Bitte, du musst es ja wissen. Sag mir, wie du dich entscheidest.« Sie wandte sich ab. »Ich erwarte dich morgen pünktlich zur Besprechung im Blauen Saal.« Sie war zur Tür hinaus, ehe Sallie fragen konnte, wann genau dieses »Pünktlich« war – und wie sie den Blauen Saal finden würde.

In Gedanken versunken ging sie durch den Küchengarten und dann den Steilen Gang hinauf. Vor dem Wolfskopf in der Nische wandte sie den Blick ab, aber seine tückischen Augen verfolgten sie, und sie wusste, dass auf den gemeißelten Zähnen der Speichel glänzte. Sallie schauderte. Sie träumte nachts von Wölfen, die im Nebel heulten, und von Reißzähnen, die sich in ihr weiches Fleisch bohrten und es zerfetzten. Jetzt beschleunigte sie ihre Schritte, bis das Zeichen hinter der Biegung verschwunden war. Keine zehn Pferde würden sie dazu bringen, den Transport noch einmal zu verwenden. Wer weiß, ob er sie nicht ungewollt wieder dort hinauf in den Turm und zu der Bestie darin bringen würde.

Sie drückte die schwere Tür der Bibliothek auf und lief durch die langen Regalreihen, während sie immer noch an ihr Erlebnis im Großen Turm dachte. Die Angst, die sie danach noch bis in ihre Träume geschüttelt hatte, war inzwischen einem beklemmenden Gefühl gewichen, und vielleicht konnte sie heute Uhl davon erzählen und sich von ihm beruhigen lassen.

Das deckenhohe Regal mit den dunklen Geschichtsbüchern, hinter dessen schützendem Wall sich ihr Treffpunkt mit Uhl verbarg, näherte sich und Sallie hielt inne. Dort waren Leute! Sie schnaufte empört. Wie konnten dort Leute sein, das war doch ihr ganz geheimer Platz!

Sie drehte sich um, wollte gehen, als sie Uhl sagen hörte: »Wir haben einen riesengroßen Fehler gemacht. Keiner von uns erinnert sich an alles, und wir verändern uns nicht mehr. Das Haus ist stärker, als wir dachten.«

Sallie lehnte sich an das Regal und lauschte. Das klang wie eine wirklich interessante Geschichte, die Uhl da jemandem erzählte, und sie wollte sie unbedingt hören.

»Die fehlende Erinnerung ist das Schlimmste«, erwiderte eine Frauenstimme. »Ich kann damit leben, nicht älter zu werden«, die Frau lachte leise. »Aber dass ich nicht genau weiß, was meine Aufgabe ist, macht mich krank.« Sie zischte aufgebracht durch die Zähne.

»Gemach, liebe Freundin«, erwiderte der Bibliothekar. »Du weißt genug, um deine Aufgabe erfüllen zu können – ebenso wie ich. Dass dir bisher kein Erfolg beschieden war, ist nicht deine Schuld.«

»Ach«, fauchte die Frau. »Meine Schuld, deine Schuld – wen interessiert das? Es müsste mir längst gelungen sein, herauszufinden, hinter wessen Gesicht ER sich verbirgt. Wie soll sie gegen ihn bestehen, wenn wir nicht einmal wissen, wer er ist?«

»Wie soll sie überhaupt gegen ihn bestehen?«, mischte sich ein Dritter ein. Er hatte einen dunklen, warmen Bariton, der Sallie beinahe bekannt vorkam. »Seht sie euch doch an! Dieses Kind kann keiner Fliege etwas zuleide tun.«

»Und was ist mit Redzep?«, unterbrach ihn die Frau. »Und mit dem schwarzen Ben? Wir wissen immer noch nicht, wer damals ... Still! Da ist jemand!«

Sallie hatte sich bewegt, und dabei war ein Buch ins Rutschen gekommen und hatte sich mit einem leisen »Puff« auf das Regalbrett gelegt. Sallie hörte, wie jemand auf leisen Sohlen davonlief.

Sie richtete sich auf und rief: »Uhl? Bist du da?« Damit bog sie auch schon um das Regal und sah eine große, schlanke Frau, die wie ertappt neben dem Tisch stand. Langes dunkelrotes Haar, ein helles Gesicht mit grünen Augen, die sie fast ängstlich ansahen. »Guten Tag«, sagte Sallie verblüfft, denn sie hatte diese Frau noch nie zuvor gesehen. War das jemand von der Herrschaft?

»Hallo Sallie«, erwiderte die Frau. Es klang vertraulich, als wären sie alte Bekannte. Sallie sah Uhl an, der in seinem Sessel hockte und sich die Augen rieb. »Wir haben nicht mit dir gerechnet«, sagte er ein wenig vorwurfsvoll.

»Was habt ihr besprochen?« Sallie entschied sich für den geraden Weg.

Die beiden blickten sich unbehaglich an. »Weißt du ...« – »Nichts, was ...«, begannen dann beide gleichzeitig zu sprechen.

»Bitte«, murmelte Uhl höflich. Die Frau zog die Schultern hoch und ließ sie wieder fallen.

»Sallie, wir haben ein Problem«, begann sie. »Ich bin der Meinung, wir sollten aufhören, dich zu schonen, und endlich Klartext reden.«

»Kaltrina, bitte!«, fuhr Uhl dazwischen. »Wenn sie unvorbereitet mit diesem Wissen in SEINE Hände gerät, ist sie verloren und wir mit ihr!« Sallie hatte ihm nach seinem ersten Ausruf gar nicht mehr zugehört. »Kaltrina? Wieso nennt er dich so?«

Die Frau seufzte. »Uhl, du bist ein seniler Trottel«, murmelte sie dann. »Und worauf willst du warten? Wir alle werden nicht mehr älter – auch Sallie nicht!«

Der Bibliothekar sank im Sitz zusammen. »Ach, ach«, jammerte er und rieb wieder seine Augen.

Sallie stemmte die Arme in die Seite. »Natürlich werde ich älter«, wickelte sie den Faden auf, der ihr am wenigsten rätselhaft erschien. »Jeden Tag und jede Woche und jedes Jahr.«

Die Frau, die Uhl »Kaltrina« genannt hatte, schüttelte nachsichtig den Kopf. »Wie alt bist du?«, fragte sie. »Fast vierzehn.«

»Und wann wirst du fünfzehn?«

Sallie öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Sie runzelte die Stirn.

Die Frau beobachtete sie. »Und wann bist du dreizehn geworden, Erinnerst du dich daran?«

Sallie presste die Lippen zusammen. »Ihr wollt mich nur aufziehen«, sagte sie vorwurfsvoll. »Was soll das denn? Ich bin fast vierzehn und ich heiße Sallie. Das ändert sich nicht.«

Die Frau lachte. Sie wirkte entspannter als zu Anfang. »Also, Uhl?«

Der Bibliothekar ruckelte von einem Fuß auf den anderen und verdrehte den Kopf. »Nicht jetzt. Wir müssen unser Vorgehen gut besprechen. Wenn wir an dieser Stelle einen Fehler machten, dann wäre das fatal.«

Offensichtlich war die Frau nicht damit einverstanden, aber sie nickte. »Du sitzt am Ruder«, erwiderte sie knapp. »Ich werde nicht meutern. Noch nicht!« Sie drehte sich auf dem Absatz herum und ging.

Sallie sah ihr nach. Die Art, wie sie sich bewegte, erinnerte sie an die echte Kaltrina. Sie wandte sich energisch zu Uhl um. »Ich hätte gerne eine Erklärung«, forderte sie ihn auf.

Uhl riss die hellen Augen weit auf. »Wie redest du denn mit mir?«

Trotzig verschränkte Sallie die Arme. »Wer ist diese Frau und worüber habt ihr geredet? Ihr habt über mich geredet, das weiß ich!«

Uhl schüttelte stur den Kopf. »Du würdest es nicht verstehen. Ich habe hier ein Buch für dich herausgesucht. Es wird dir helfen ...«

Sallie schlug auf den Tisch. »Ich will keine Bücher«, rief sie. »Die erzählen nur irgendwelche Geschichten! Ich will wissen, wer ER ist und warum da oben im Turm ein Wolf eingesperrt ist!«

Uhl krächzte entsetzt. Er breitete die Flügel aus und flog auf das Regal. »Verloren«, schuhuhte er. »Wir sind alle verloren. Der Wolf!« Er schüttelte sich heftig und flog durch das offen stehende Oberlicht.

Sallie stampfte fest mit dem Fuß auf. »Was für ein Theater«, schimpfte sie. »Dummer

Vogel. Dummer, alberner alter Vogel!«

Das Schimpfen erleichterte sie für den Moment. Sie griff nach dem kleinen Buch, das Uhl ihr hingelegt hatte. Es war in weiches, aber schon etwas abgegriffenes dunkelrotes Leder eingebunden und trug keinen Titel. Sie schlug es auf.

Liebe Sallie, las sie. Wenn du das hier liest, haben alle unsere Pläne sich in Luft aufgelöst und wir sind im Haus gefangen.

Sallie riss den Kopf hoch. Was war denn das für ein Buch, das sie ansprach wie eine alte Freundin? »Uhl«, rief sie, »komm zurück! Was ist das hier?«

Stille. Durch das Oberlicht zogen ein paar Nebelfetzen.

Einen Anflug von Panik niederkämpfend zwang Sallie ihren Blick auf die Buchseite zurück. Die Worte warteten geduldig auf sie.

Sei ohne Furcht, las sie besorgt. Ich bin deine Freundin und werde immer an deiner Seite sein. Vielleicht sollte ich mich aber erst einmal vorstellen, damit du weißt, wer dir hier schreibt.

»Ja bitte«, sagte Sallie.

Mein Name ist Sarah. Ich werde auch die Katzenkönigin genannt.

»Oh«, sagte Sallie. »Oh, das ist aber seltsam.« Vor Aufregung musste sie aufstehen und ein wenig umherlaufen, während sie weiterlas.

Wie ich meinen Feind besiegen konnte, darüber hat Uhl dir inzwischen sicher schon alles erzählt, was du wissen musst. Aber der Sieg war löchrig wie ein alter Eimer. Das Gefängnis, in dem ich den Nebelkönig eingesperrt habe, ist ein Gefängnis in der Zeit. Niemand, der dort gefangen ist, verändert sich oder wird älter.

Sallie schlug das Buch zu. »Wir verändern uns nicht mehr, hat Uhl gesagt.« Sie drückte das Büchlein zwischen den Händen zusammen, als könnte sie die richtigen Worte aus ihm herauspressen. »Wir sind in diesem Gefängnis? Bedeutet es das?«

Das Buch gab keine Antwort, also schlug Sallie es wieder auf. Die Worte sprangen ihr entgegen: Der Zauber, der die Zeit anhält, beeinflusst auch die Welt, in der er wirkt. Die Zeit, die in der Welt vergeht, beginnt Falten zu schlagen und rissig zu werden. In der Umgebung des Gefängnisses werden Menschen alt geboren und sterben als Säuglinge. Uhren gehen seitwärts, Häuser sind gleichzeitig Ruinen und frisch bewohnt. Die Menschen und Geschöpfe werden verrückt davon, und die verrückt gewordene Zeit breitet sich aus wie eine Seuche. Das alles bringt das Gefüge der Welt durcheinander. Du und ich, wir beide müssen das beenden, Sallie. Ich brauche deine Hilfe!

Sallie klappte das Buch zu. Sie sah sich Hilfe suchend um. »Uhl?« Der Bibliothekar tauchte nicht wieder auf. Gerade jetzt, wo sie ihn so dringend gebraucht hätte. Wen konnte sie denn fragen, was sie tun sollte?

Sallie verließ die Bibliothek und blieb eine Weile vor deren Tür stehen. Sie befühlte die Drachenkopfklinke. »Drachen und Wölfe«, sagte sie laut. »Katzen und Eulen.«

»Und Raben und Ratten«, fügte jemand hinzu.

Sallie hatte keine Schritte gehört, also musste er neben der Tür gestanden haben. Sie schaffte es, nicht zusammenzuzucken, sondern einen artigen Knicks zu machen.

»Hallo Sallie«, sagte der Graue Herr. »Hast du das Buch ausgelesen?«

»Ja danke. Es war sehr interessant.«

Er nickte, und sie konnte sehen, dass er in Gedanken ganz weit weg war. »Ratten«, wiederholte er sein letztes Wort. »Bist du in letzter Zeit einer Ratte begegnet?« Sallie schüttelte den Kopf.

»Solltest du sie sehen, dann sag mir Bescheid«, fuhr der Graue Herr fort. Er nickte ihr zu und öffnete die Tür zur Bibliothek. Sein Blick fiel auf das kleine Buch, das Sallie in der Hand hielt, und wurde schlagartig lebendiger. »Das kenne ich nicht«, sagte er. »Ich kenne alle Bücher in dieser Bibliothek, aber dieses ... Darf ich es sehen?« Er streckte die Hand aus.

Sallie hielt das Buch fest. »Es ist nicht ...«, sagte sie abwehrend, aber der Graue Herr bewegte fordend die Finger. »Gib es mir«, befahl er. Seine Stimme hob sich nicht und wurde auch nicht laut wie die des kahlen Leka, wenn ihm jemand nicht sofort gehorchte, aber Sallie konnte sich nicht widersetzen. Sie legte das Buch in seine Hand. Er öffnete es und blätterte darin herum. Dann hob er den Blick und musterte Sallie fragend. »Gehört es dir?«

Sallie nickte. Immerhin sprach sie das Buch mit Namen an, da musste es ja wohl ihr gehören.

»Und? Warum trägst du ein leeres Buch mit dir herum? Damit du deine Gedanken hineinschreiben kannst? Oder Kochrezepte darin sammeln?« Er lächelte und gab ihr das Büchlein zurück. Sallie warf einen schnellen Blick auf die halb geöffneten Seiten. Leer, wie er gesagt hatte. Wo waren die Worte der Katzenkönigin?

»Ja«, sagte sie. »Ja, ich ... für Kochrezepte. Vielleicht werde ich ja Köchin.«

Er lachte. »Wenn du einmal groß bist, hm? Armes Ding.« Er lachte noch einmal und verschwand in der Bibliothek.

Sallie lief los. Sie rannte durch Gänge, die sie kannte, bis sie in einem Teil des Hauses anlangte, der ihr noch fremd war. Dann blieb sie stehen, kam wieder zu Atem und sah sich um. Das musste der Teil des Südflügels sein, der dem Küchentrakt am nächsten lag. Hier war es nicht ganz so fein wie im Teil, in dem Kammerherr Krikor seine Gemächer hatte. Der Teppich war ein wenig abgetreten, die stoffbespannten Wände vergilbt und in den Ecken hingen Spinnweben. Darüber würde Herr Kostandin sich gewiss nicht freuen, dachte Sallie.

Sie ging weiter und betrachtete die Bilder, die an den Wänden hingen. Es waren ernst blickende Männer mit steifen Perücken darauf zu sehen und Teller mit Früchten, Blumensträuße und schöne Damen, die einen kleinen Hund auf dem Schoß hielten. Eine Tür sprang mit einem lauten Knall auf, und ein Korb mit hoch aufgetürmten Tellern kam klirrend herausgeschwankt. Sallie hörte ihn laut schnaufen und ging aus seinem Weg.

Das Mädchen, das hinter dem Korb steckte, stieß hervor: »Du kommst gerade recht. Pack mit an!«

Sogleich griff Sallie nach einem der Henkel und half dem Mädchen, den schweren Korb den Gang hinunterzuschleppen. »Suchst du Frau Lulezime?«, fragte das Mädchen. Sallie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, wo der Blaue Saal ist«, sagte sie. »Ich suche ihn, weil ich morgen pünktlich dort sein soll.«

Das Mädchen nickte. »Du fragst die Richtige. Das Zeug hier kommt in den Blauen Saal und hier ist er.«

Sie öffnete eine hohe Flügeltür. Sallie betrachtete den spiegelglatten Boden, die hohen Decken, an denen glitzernde Leuchter hingen, und all die weiß gedeckten Tische und staunte. »Das ist aber schön«, sagte sie.

»Hm. Na ja.« Das Mädchen nahm ihr den Henkel aus der Hand und stellte den Korb neben die Tür. »Wenn du helfen willst, kannst du gerne bleiben. Sonst mach die Tür zu.«

Sallie hob ihre immer noch verbundene Hand. »Ich bin mit dem Apotheker verabredet.«

Das Mädchen grinste schief. »Wäre ich jetzt auch lieber. Bis morgen.«

Sallie sah sich im Gang noch einmal gut um. Sie wollte den Blauen Saal morgen wiederfinden, ohne den Wolfskopf zu benutzen.

Den Weg zur Apotheke fand sie wider Erwarten leicht, und sie notierte im Kopf die Treppe, die sie genommen hatte. Dies müsste eine Abkürzung sein, wenn sie von der Küche aus zum Blauen Saal wollte.

Der Apotheker war nicht an seinem Platz. Sallie wartete einige Minuten, in denen sie sich in der unaufgeräumten Kammer umsah. Dann zog sie das Büchlein hervor, dessen Worte vorhin auf so wundersame Weise verschwunden waren, und schlug es auf.

Liebe Sallie, las sie, ich habe geschrieben, dass ich deine Hilfe brauche, und du wirst dich nun fragen, wie du mir helfen kannst. Aber bevor ich es dir erkläre, musst du dich noch ein wenig gedulden. Uhl hat dir viel über den Nebelkönig und seine unheilvolle Herrschaft erzählt. Das alles ist vor langer, langer Zeit geschehen, und die Welt hat die Drachen und den Nebelkönig längst vergessen.

Sallie hob den Blick. »Vergessen«, sagte sie laut.

»Was hast du vergessen?« Meister Korben war überraschend eingetreten.

Sie schlug das Buch zu. »Ich habe vergessen, Frau Lulezime zu fragen, wann ich morgen im Blauen Saal sein muss.«

Die Miene des Apothekers verdüsterte sich. »Was sollst du dort tun?«

»Ich serviere beim Großen Fest.«

Sein Blick wurde noch finsterer. »Das halte ich für keine gute Idee. Ich empfehle dir, dich von dieser Veranstaltung fernzuhalten.«

Sallie lachte über das Ansinnen. »Das kann ich nicht tun. Frau Lulezime wünscht, dass ich serviere.« Sie hob die verbundene Hand und hielt sie ihm hin. »Ihr wolltet mir heute den Verband abnehmen, erinnert Ihr Euch?«

Er räusperte sich ungehalten. »Wenn ich ihr sage, dass du noch nicht wieder ...«

»Nein, bitte«, unterbrach Sallie ihn. »Ich möchte nicht, dass alle in der Küche denken, ich sei eine Drückebergerin. Noch nicht einmal bei den Vorbereitungen habe ich geholfen.«

Der Apotheker erwiderte darauf nichts, aber sein Gesicht sprach deutliche Worte. Schweigend begann er ihren Verband abzunehmen, stumm säuberte er die Hand, wortlos untersuchte er den gut verheilten Schnitt und strich noch einmal eine Salbe darauf. Dann hob er den Blick und sagte: »Pass auf dich auf, Sallie. Das Große Fest ist eine Lustbarkeit, die dir wahrscheinlich nicht gefallen wird.«

Sallie zuckte mit den Schultern und bewegte prüfend ihre Hand, die sich ohne den Verband ganz nackt und kalt anfühlte. »Ich habe ja auch nicht vor, mich zu amüsieren,

sondern zu servieren.« Sie lachte und erwartete ein Lächeln, aber Meister Korben blieb ernst.

»Pass auf dich auf«, wiederholte er. »Versprich es mir.«

Ein wenig ungeduldig nickte Sallie und griff nach der Türklinke. Der Apotheker hielt sie auf: »Ich möchte dich etwas fragen. Könntest du dir vorstellen, statt in der Küche hier zu arbeiten?«

Sallie sah ihn verdutzt an. »Nein«, sagte sie. »Oder – also, ich arbeite ganz gerne in der Küche.« Sie legte einen Finger an die Nase. »Oh, deshalb hat mich Frau Lulezime gefragt, ob ich die Küche verlassen will. Ihr habt schon mit ihr darüber gesprochen!« Sie sah ihn aufgebracht an. Wie konnte er das einfach tun, ohne sie vorher zu fragen?

Er erwiderte ihren Blick und sie fröstelte. Obwohl sie sich an den düsteren kleinen Mann inzwischen gewöhnt hatte und gar nicht mehr richtig nachvollziehen konnte, warum sie sich am Anfang so vor ihm gefürchtet hatte, gab es auch jetzt manchmal Momente, in denen ein kalter Hauch von ihm ausging und sie zum Frieren brachte.

»Nein«, sagte sie fest. »Ich möchte Euer Angebot lieber nicht annehmen. Aber danke.«

Der Apotheker nahm den Salbentopf und verschloss ihn sorgfältig. Er wischte die am Rand verschmierte Salbe fort und verrieb sie zwischen den bleichen Fingern. »Überlege es dir. Ich kann dir viel beibringen. Du bist ein kluges Mädchen, viel zu aufgeweckt für die stumpfsinnige Küchenarbeit.«

Sallie nahm das als freundlich gemeintes Kompliment, aber sie blieb dennoch skeptisch. Warum hatte sie nur das Gefühl, dass der Apotheker Ziele verfolgte, die sie nicht kannte und für die sie ein Mittel zum Zweck darstellte?

»Nein danke«, wiederholte sie. »Ihr habt es sicher nett gemeint, auch wenn Ihr zuerst mit mir darüber hättet sprechen müssen.«

Er verzog das Gesicht. »Ich meine nie etwas ›nett‹. Überleg es dir, Sallie.« Dann lächelte er, aber seine Augen blieben düster. »Ich hätte auch nichts dagegen, wenn du gelegentlich ein Buch liest.« Bedeutungsvoll blickte er auf das Büchlein, das Sallies Schürzentasche ausbeulte. Sie legte unwillkürlich die Hand schützend darüber.

»Ich denke darüber nach«, gab sie widerstrebend nach. Es hatte den Anschein, als würde er sie nicht gehen lassen, bevor sie ihm das nicht versprach.

»Tu das, Sallie.« Er wandte sich ab. »Und denk daran, dass du morgen Abend vorsichtig sein wirst.«

Die Begegnung mit Meister Korben hatte Sallie aufgewühlt, obwohl sie nicht hätte sagen können, warum das so war.

Sie wollte heute niemandem mehr begegnen, weder Uhl noch dem Grauen Herrn oder sogar Kaltrina, denn auch das seltsame Zusammentreffen mit der schönen rothaarigen Frau, die den Namen ihrer Freundin trug, hatte sie verwirrt.

Also versicherte sie sich, dass sie eine Kerze bei sich trug, und ging auf die Suche nach einem ungestörten Ort, an dem sie ihre Gedanken sortieren und weiter in dem Büchlein der Katzenkönigin lesen konnte.

War es überhaupt ein Buch oder nicht vielmehr ein Brief?, fragte sie sich, während sie tief in das Innere des Hauses eindrang. Doch wie konnte es ein Brief sein? Die Katzenkönigin selbst sagte, dass die Geschichte vom Nebelkönig und dem Tod des letzten Drachen vor langer, langer Zeit geschehen war.

Sallie blieb stehen und starrte ein Bild an, das einen missvergnügt dreinblickenden kleinen Jungen im dunkelroten Samtanzug unter einer verwelkenden Topfpalme darstellte. Wenn das stimmte, dann war auch das Buch, das sie bei sich trug, vor langer, langer Zeit geschrieben worden. Wie konnte dann die Katzenkönigin wissen, dass sie, Sallie, es von Uhl bekommen würde?

Ihr wurde schwindelig, als sie darüber nachdachte. »Irgendjemand lügt hier ganz fürchterlich«, sagte sie laut.

Der missvergnügte kleine Junge auf dem Bild schien noch ein wenig mürrischer dreinzuschauen, und Sallie lachte und zeigte ihm die Zunge. Danach ging es ihr besser und sie wanderte weiter durch Korridore, Gänge und Flure, die sie noch nie zuvor betreten hatte. Auf ihrem Weg begegnete sie niemandem, und obwohl nirgends ein Staubkörnchen zu sehen war und es frisch und sauber roch, war der Eindruck der eines verlassenem, unbewohnten Hauses, in dem außer ihr und möglicherweise ein paar Mäusen und Spinnen niemand atmete.

Sallie hätte sich gerne irgendwo hingesetzt, aber in dem getäfelten Gang, der allem Anschein nach von irgendwo nach nirgendwo führte, gab es kein Möbelstück, das sich für diesen Zweck angeboten hätte.

Kurz entschlossen klopfte sie an die Tür, vor der sie stand. Wenn jemand öffnete, würde sie sagen, dass sie sich verlaufen hätte, und nach dem Weg fragen.

Nichts rührte sich, also öffnete sie die Tür und spähte ins Zimmer. Es war klein und gemütlich, mit einem winzigen Sofa und einem Tischchen davor, zwei Stühlen mit gebogenen Beinen und rot bezogener Sitzfläche und einer kleinen Kommode. Sallie seufzte, so ein Zimmerchen hätte sie gerne für sich gehabt. Sie zog die Tür leise hinter sich ins Schloss und strich sacht über die Armlehne des Sofas. »Darf ich?«, fragte sie. Das Sofa antwortete nicht, aber seine Kissen lächelten einladend, und deshalb ließ Sallie sich darauf nieder. Sie lehnte sich zurück, seufzte noch einmal, weil es so behaglich war, schlüpfte aus ihren Pantinen und zog die Füße unter den Rock.

»Nun schauen wir mal«, murmelte sie und holte das Büchlein hervor. »Was möchtest du mir sagen, Katzenkönigin?«

Und als sie die Seiten umblätterte, sprangen Worte darauf, die vorher nicht dort gestanden hatten. Sallie blinzelte verwirrt.

Solange du nicht die richtigen Fragen stellst, werden wir nicht weiterkommen, las sie. Was möchtest du also wissen, Sallie?

»Wie kannst du hierdurch mir mir sprechen? Das ist doch nur ein Buch.« Sallie betrachtete es. Ordentliche schwarze Lettern standen auf den Seiten wie in jedem Buch. Sie blätterte schnell darin herum und alle Seiten waren eng bedruckt. Sie fasste eine Zeile weiter hinten ins Auge. Jedes Buch spricht mir dir, wenn du es liest, stand dort. Sallie blätterte schnell wieder vor, an eine andere Stelle.

Aber diese Geschichte betrifft dich selbst. Während du liest, bekommst du die Antworten, die du suchst.

Sallie schnaubte. »Und wenn ich gar nichts suche? DU hast gesagt, dass du meine Hilfe brauchst.«

Wer ist deine Mutter?

Sallie starrte auf die Seite. Jede Zeile sagte das Gleiche: »Wer ist deine Mutter?«

»Meine Mutter war Küchenhilfe, so wie ich«, sagte sie. Aber die Frage bohrte und nagte. Sie konnte sich nicht an ihre Mutter erinnern. Alles, woran sie sich erinnerte, war ihr Leben als Küchenmädchen. Sie putzte Gemüse, schälte Kartoffeln, wusch Töpfe und Pfannen und fegte auch einmal die Küche, wenn der Scheuerjunge zu viel zu tun hatte.

»Das ist doch alles viel zu lange her«, sagte sie energisch, um das Gefühl der Trauer zu verscheuchen, das mit spitzen Zähnen in einem Winkel ihrer Seele lauerte. »Warum fragst du mich nach meiner Mutter?«

Einen Moment lang war die Seite, auf die sie blickte, leer und stumm. Dann erschienen zögernd Worte. Ich ... habe ... deine Mutter ... gekannt.

Sallie schnaubte wieder. »Eine Menge Leute haben meine Mutter gekannt.« Das klang sehr gelassen und erwachsen, wie sie fand. Aber etwas störte sie. »Du hast gesagt, der Nebelkönig ist schon lange, lange vergessen. Aber er war dein Freund. Wie kannst du also meine Mutter kennen?« Sie log, die Stimme, die sich selbst Katzenkönigin nannte. Sie log!

Bardh, der Wolf? Ja, wir waren Freunde und eine Weile waren wir Gefährten auf der Suche nach der Wahrheit. Er hat sich schließlich entschieden, den kurzen, gefährvollen Weg zu gehen. Wir mussten uns trennen.

»Er hat seinen Vater ermordet«, sagte Sallie vorwurfsvoll. Die Katzenkönigin war wie alle

anderen, sie erzählte ihr nur die Teile der Geschichte, die ihr ins Konzept passten. Der Alte König ist von uns gegangen, ja. Aber er war nicht Bardhs Vater. Oder nur in dem Sinne, dass wir alle die Kinder der Drachen sind, auch du, Sallie.

»Er hat ihn ermordet!«

Das weiß ich nicht. Es ist auch nicht wichtig. Der Wolfskönig hat so viel Schlimmes getan, dass es nicht schwerer ins Gewicht fällt, ob auch der Alte König durch seine Hand gestorben ist.

Sallie schlug ergrimmt das Buch zu. Sie stopfte es in ihre Tasche und verließ das hübsche kleine Zimmer, ohne sich umzusehen.

Gänge und Flure, Korridore und Treppen. Der Teppich, auf dem sie jetzt lief, war nicht mehr weinrot, sondern dunkelblau, die Wände waren nicht mehr getäfelt, sondern mit minzgrüner Seide bespannt. Wahrscheinlich war sie inzwischen tief im Südflügel angekommen, aber immer noch begegnete ihr keine Menschenseele auf ihrer ruhelosen Wanderung durch das Haus. Das Buch lastete wie ein Stein in ihrer Schürzentasche. Warum hatte sie die Katzenkönigin nach ihrer Mutter gefragt? Und wieso – Sallie blieb stehen und schloss die Augen, um besser denken zu können –, wieso trug die Katzenkönigin den gleichen Namen, mit dem der Graue Herr Sallie angesprochen hatte? »Sarah«, flüsterte Sallie. »Mein Name ist Sarah.« Eine Gänsehaut lief ihr über den Rücken. Sie musste an sich halten, um nicht das Buch zu befragen.

Sallie riss die Augen auf und sah sich konzentriert um. Sie war so tief in Gedanken gewesen, dass sie den Weg, auf dem sie hierhergekommen war, nicht wichtig genommen hatte. Und jetzt wollte sie zurück, sie wollte zu Uhl oder zu Kaltrina, um mit jemandem zu reden, der nicht aus Papier war.

Sallie sagte ein Wort, das sie einmal von Bajram, dem zweiten Koch, gehört hatte, als er eine Pfanne mit heißem Öl vom Herd stieß.

Sie ging eine Treppe hinunter in der Hoffnung, an ihrem Ende einen Blick aus einem Fenster werfen zu können. Das würde ihr zumindest ungefähr zeigen, wo sie sich befand. Aber ihre Hoffnung zerstob, denn die Treppe drehte sich wie eine Spindel immer weiter in die Tiefe, und noch nicht mal eine winzig kleine Öffnung nach draußen ließ einen orientierenden Blick zu.

Sallie verließ die Treppe, als ihr schwindlig zu werden drohte, und hockte sich im Gang einfach auf den buttergelben Teppich. Er war weich und roch gut, und einen Moment lang war Sallie versucht, sich auszustrecken, die Augen zu schließen und ein wenig zu schlafen. Sie war so müde!

»Auf«, sagte sie. »Auf, Sarah Sallie. Es gibt keinen anderen Weg als diesen.« Sie rappelte sich auf und ging zu dem Wolfskopf, der sie von der Wand höhnisch angrinste.

Mit einem tiefen, zitterigen Atemzug legte sie die Hand auf das Wolfszeichen. »Ich möchte in die Bibliothek bitte.«

Das Licht flackerte. Dann verdrehte sich der Korridor zu einer verwirrenden Schleife, es wurde dunkel und wieder hell, und Sallie fand sich im funkelnden Nebel des Transportes wieder. Sie schwebte dort, als hätte jemand die Zeit angehalten.

Bleib hier, sagte eine Stimme. Hier können wir miteinander reden.

Wer ist da?, fragte Sallie. Ihre eigene Stimme klang seltsam klirrend und verzerrt. Er kann uns vielleicht hören, fuhr die Stimme unbeirrt fort. Aber er ist im Turm. Solange er sich dort aufhält, sind wir sicher.

Wer bist du?

Sarah.

Sallie lachte. Ich bin Sarah.

Die ältere Sarah.

Sallie wollte den Kopf schütteln, aber seltsamerweise hatte sie keinen Kopf. Sind wir denn miteinander verwandt?

Die Stimme antwortete nicht. Sallie glaubte, sie angestrengt lauschen zu hören. Geh, schnell, sagte die Stimme. Er kommt.

Schwindelerregender Wirbel und das Gefühl, zu fallen. Sallie plumpste auf den Boden und schlug sich das Knie an. Neben ihr fielen ein paar Bücher herab, weil sie gegen einen Tisch gestoßen war.

Sallie hob die Bücher auf, legte sie auf den Tisch zurück und rief: »Uhl! Ich brauche dich ganz dringend, bitte!«

Erleichtert hörte sie das leise Geräusch, mit dem er herankam.

Er landete auf seinem Stuhl und sah sie besorgt an. »Was ist passiert, Sallie?«

»Uhl, das Buch«, sie kramte es hervor und schob es ihm hin, als wäre es vergiftet oder bissig. »Hast du es gelesen?«

Er zog es zu sich heran und beäugte es. »Nein«, gab er zu und kratzte sich verlegen an der Nase. Dann fuhr er mit dem gekrümmten Finger über seine Augen und seufzte. »Ich habe es versucht, aber es wollte mir nichts sagen. Dieses Buch ist nur für deine Augen bestimmt, Sallie. Die Katzenkönigin hat es mit einem starken Zauber belegt.«

»Erzähl mir ...«, sagte Sallie und unterbrach sich, weil ihre Gedanken durcheinandertanzten wie Funken. »Erzähl mir von meiner Mutter.«

Uhl riss die Augen auf. Tief drinnen schien ein kleines gelbes Licht zu leuchten. »Deine Mutter? Aber ich weiß doch nichts über deine Mutter.«

Sallie musterte ihn enttäuscht. »Warum? Sie war Küchenmädchen. Du musst sie doch gekannt haben.«

Uhl hob die Schultern. »Ich fürchte, ich kann dir nicht helfen. Weißt du, ich habe nicht gewusst, worauf ich mich einlasse, als ich einwilligte hierherzukommen. Es gibt nicht mehr viel, woran ich mich erinnern kann. Ich habe die Bücher ...« Er machte eine Bewegung, als wollte er die Regale rundum umarmen.

Sallie trommelte mit den Fingern auf den Tisch. »Ihr habt eingewilligt.« Er nickte. »Wem hast du deine Einwilligung gegeben?«

Uhl räusperte sich, es klang wie eine schlimme Halsentzündung. »Kind«, sagte er, »Kind, Sallie – ich weiß nicht, ob es gut ist, wenn du mir diese Fragen stellst. Lies dein Buch, ich bitte dich. Es wird deine Fragen beantworten.«

Sie biss die Zähne aufeinander. »Das tut es aber nicht. Uhl – wer ist die Katzenkönigin und warum trage ich ihren Namen?«

Der Bibliothekar verdrehte den Kopf, bis er seinen eigenen Rücken betrachten konnte. Sallie tat vom Hinsehen der Hals weh. »Das ist ein recht häufiger Name«, hörte sie ihn

antworten. »Es hat nichts zu bedeuten, Sallie.«

Nein, wahrscheinlich hatte es das nicht. Aber trotzdem störte sie dieses zufällige Zusammentreffen, wenn es denn ein Zufall war.

»Uhl«, versuchte sie es von einer anderen Seite aus, »erzähle mir von Bardh, dem Wolf, und Sarah, der Katzenkönigin. Wann ist das alles geschehen?«

Uhl verdrehte den Kopf noch ein wenig weiter, bis er sie über seine andere Schulter ansehen konnte. »Wie lange mag das her sein?« Seine Augenlider sanken halb herunter.

»Nun ja, bestimmt schon eine ganze Weile. Die Katzenkönigin hat den Nebelkönig und seine überlebenden Gefolgsleute eingesperrt und dann war erst einmal alles gut.«

»Uhl!« Am liebsten hätte Sallie vor Ungeduld ein Buch nach ihm geworfen. »Du musst das doch wissen! Du hast all die Bücher darüber gelesen, stimmt es nicht?«

»Mehr als das, ich war dabei.«

Ihr verschlug es den Atem. »Du warst ... aber warum gibst du mir dann Bücher zu lesen? Warum erzählst du mir nicht einfach, wie es war? Du kennst also die Katzenkönigin und Bardh, den Wolf?«

Er ließ seinen Kopf wieder in die normale Position zurückwandern und versenkte den krummen Schnabel in sein Halsgefieder. »Hrrmmmm«, machte er undeutlich.

»Bitte?«

»Ich sagte, ich erinnere mich nicht.« Der Bibliothekar reckte den Kopf und starrte sie an.

»Ich weiß nur noch das, was ich lese. Dieses Haus hier schluckt meine Erinnerungen. Es frisst sie und lässt mich ganz leer zurück. Wenn ich nicht mein Buch hätte, das mir jeden Tag sagt, was ich wissen muss, dann könnte ich mich gerade noch an meinen Namen erinnern.« Er riss ein schmales, dunkelgrün eingebundenes Büchlein aus der Schublade und warf es Sallie zu. Sie fing es auf und schaute neugierig hinein. Unbeschriebene, gelblich schimmernde Seiten blätterten sich unter ihren Fingern auf. »Das ist ja genau so ein Buch wie meins.«

Der Bibliothekar nickte betrübt. »Sie hat etwas geahnt«, sagte er, »und uns allen so ein Buch gegeben. Bis auf ...«

Sallie hob die Hand. »Warte. Sie – die Katzenkönigin?«

Uhl nickte.

»Ihr alle – du und diese rothaarige Frau, die du Kaltrina genannt hast, und der Mann, dessen Stimme ich gehört habe, der noch bei euch war?«

»Luan, ja.«

Sallie legte die Hände vor die Augen und stöhnte. »Luan und Kaltrina. Warum tust du so, als wären sie Menschen?«

Etwas seufzte, wie wenn man Luft beiseitedrängte. »Weil sie Menschen sind«, sagte Uhl. Seine Stimme klang tiefer und gleichzeitig ein wenig brüchig. Sallie ließ die Hände sinken und sah ihn an. Er hatte wirres graubraunes Haar, ein faltiges Gesicht und kurzsichtige Augen hinter einem Kneifer. Seine Nase war gebogen und kräftig wie ein Schnabel, und seine Hände waren knorrig, mit alterskrummen Fingern. Das braune Gewand mit herabhängender Kapuze, das er trug, war verschossen und geflickt. Sallie kannte den alten Mann nicht, der dort im Stuhl saß, aber trotzdem erinnerte er sie an Uhl, den Bibliothekar.

»Wie geht das?«, fragte sie. »Was bist du wirklich?«

Uhl rieb sich mit der seltsam vertrauten Geste mit dem gekrümmten Zeigefinger über die Augen. »Was ich wirklich bin? Ich bin eins der Geschöpfe, die auf der Welt wandeln. Ein Kind der Drachen. Es gibt Menschen, es gibt Tiere und es gibt uns.«

Sallie starrte ihn fasziniert an. »Gestaltwandler«, sagte sie. »Ich habe davon gelesen und nicht gewusst, was das bedeutet.«

Er nickte. »Sie meinte, es wäre zu gefährlich, wenn wir in unserer menschlichen Gestalt hier im Haus leben. Er kennt uns.«

»Bardh, der Wolf. Der Nebelkönig.«

Uhl bejahte.

Nachdenklich rieb sich Sallie die Nase. »Du willst damit also sagen, dass wir hier in diesem Gefängnis leben? Unser Haus ist das Zeitgefängnis, in das die Königin ihn gesperrt hat?«

Uhl gab einen klagenden Laut von sich. »Ich hätte es dir nicht verraten dürfen!«, jammerte er. Mit einem Zucken seiner Schultern kehrte er in seine vorherige Gestalt zurück und flog auf die Stuhllehne.

»Bleib hier«, rief Sallie. »Du kannst doch nicht immer weglaufen, wenn ich dir eine Frage stelle. Wen soll ich denn sonst fragen? Den Apotheker?«

»Nein, nein«, sagte Uhl hastig. »Lass ihn aus dem Spiel. Weder er noch der verrückte Junge im Keller sind vertrauenswürdig, Sallie. Geh beiden aus dem Weg, hörst du? Das ist das Beste.«

Sallie verschränkte die Arme. »Meister Korben ist sehr freundlich zu mir. Er möchte, dass ich seine Gehilfin werde.«

Uhl verdrehte die Augen und schüttelte sich. »Hör nicht auf ihn«, warnte er. »Sallie, liebes Kind, der schwarze Ben ist ein Heimlichtuer und ein Verführer. Er schleicht und flüstert und spinnt Ränke. Er wäre nicht hier im Haus, wenn er Gutes im Schilde führte, vergiss das nicht!«

Sallie schwieg. Wenn das, was Uhl sagte, die Wahrheit war, dann gehörten alle Bewohner des Hauses zum Gefolge des Nebelkönigs. Sie mochte es kaum glauben. Frau Lulezime und der freundliche Koch Imer – die dunklen Begleiter des bösen Königs? Das war doch wohl lächerlich! Und Uhl wirkte in der letzten Zeit so verwirrt und verloren, dass sie nicht wusste, ob sie seinen Worten Glauben schenken durfte.

»Ich muss nachdenken«, sagte sie laut.

»Tu das«, erwiderte der Bibliothekar erleichtert. »Es ist immer gut, nachzudenken. Und lies das Buch!« Er klopfte bekräftigend mit der Krallen auf die Stuhllehne.

Es war spät geworden. Sallie ging langsam zum Schlaf-saal zurück und ließ die Gedanken in ihrem Kopf zur Ruhe kommen. Morgen erwartete sie ein langer, anstrengender Tag, und für den Augenblick war es doch gleich, ob sie hier in dem verhexten Zeitgefängnis mit den Gefolgsleuten des Nebelkönigs steckte oder in einem ganz gewöhnlichen Haus mit Herrschaften, die bedient werden wollten, und einem exzentrischen Hausherrn, den nie jemand zu Gesicht bekam.

»Sallie«, rief sie jemand an, und sie schrak aus ihren Gedanken. Imer war es, der auf sie

zueilte. »Gut, dass ich dich hier treffe«, sagte er. »Kannst du mir einen Gefallen tun? Ich brauche Verbandszeug, aber in der Küche ist kein Fetzchen mehr zu finden.« Er lachte. »Wahrscheinlich haben wir das alles für dich aufgebraucht, Unglücksvögelchen.« Sallie lächelte zurück. Imer sah erschöpft aus, die Vorbereitungen für das Jahresfest strapazierten die Küche immer aufs Äußerste.

»Verbandszeug«, sagte sie. »Aber natürlich, ich hole es dir.« Trotz ihrer Müdigkeit machte sie kehrt und lief zur Apotheke zurück.

Die Tür war abgeschlossen, das hatte sie noch nie zuvor erlebt. Sallie klopfte eine Weile dagegen, dann gab sie auf. Meister Korben war ganz offensichtlich nicht da. Was sollte sie jetzt tun? Sie wusste, wo er das Verbandszeug aufbewahrte, und könnte es sich selbst nehmen, aber dazu müsste der Apotheker ihr die Tür aufschließen.

Wo waren seine Räume? Sie hatte keine Ahnung. »Ach, es ist doch zum Weinen«, sagte sie wütend, machte auf dem Absatz kehrt und suchte das nächste Wolfskopf Zeichen, das irgendwo im Gang zwischen der Apotheke und der Bibliothek sein musste.

Sie fand es über einer großen Bodenvase, in der drei trockene Graswedel verstaubten. Sallie legte ihre Hand auf das Zeichen, fühlte schauernd die scharfen Zähne und sagte: »Zu Meister Korben. Seine Privaträume bitte.«

Mit angehaltenem Atem ließ sie sich in den Funkenregen fallen, wischte hindurch und gleich wieder hinaus. Zum ersten Mal stellte sie fest, dass sie den Transport beeinflussen konnte, während sie darin gefangen war, und das verblüffte und freute sie gleichermaßen.

Der Korridor, in dem sie sich wiederfand, war ihr fremd und ebenso die Tür, vor der sie gelandet war. Sie betrachtete den bernsteinfarbenen, dicken Teppich, die silberne Türklinke und die feinen perlmutternen Einlegearbeiten, die das Tischchen neben der Tür verzierten, und pffte leise durch die Zähne. Das hier konnte nur der Südflügel sein, und zwar die Gegend, in der die ganz vornehmen Herrschaften residierten. Der Apotheker musste ein überaus angesehener Mann sein.

Sie klopfte und wartete auf eine Antwort. Als sie sich schon abwenden wollte, denn Magister Korben schien nicht zu Hause zu sein, öffnete sich die Tür und sie hatte das erstaunte Gesicht des Apothekers vor sich.

»Sallie, du?« Er warf einen Blick zurück und trat dann in den Korridor, die Hand an der Klinke, sodass Sallie nicht ins Zimmer sehen konnte. »Was kann ich für dich tun?«

»Ich bitte um Entschuldigung, Meister Korben«, sagte Sallie ein wenig enttäuscht, denn es hätte sie schon interessiert, wie jemand von der Herrschaft zu wohnen pflegte. Ob der Apotheker auch so ein schönes, bequemes Sofa besaß, wie sie es in dem kleinen Zimmer vorgefunden hatte – nur viel größer und mit noch weicheren Kissen?

»Imer schickt mich um Verbandszeug. Ich hätte es mir ja selbst genommen, aber die Apotheke war abgeschlossen.«

Über Korbens blasses Gesicht huschte ein Lächeln. »So, du hättest es dir selbst genommen. Das höre ich gerne. Hast du dir mein Angebot also überlegt?«

Sallie schüttelte den Kopf. »Bitte, Meister Korben. Ich brauche nur das Verbandszeug. Wenn Ihr mir Euren Schlüssel anvertrauen wollt, dann bringe ich ihn Euch auch gleich wieder zurück.«

»Warte einen Moment«, sagte der Apotheker und machte Anstalten, ihr die Tür vor der Nase zuzuschlagen.

»Wer ist da, Ben?«, hörte Sallie jemanden fragen.

»Ein Küchenmädchen«, erwiderte der Apotheker. »In der Küche ist wohl wieder mal jemand unters Messer gekommen.«

Der andere Mann lachte. »Sag dem Mädchen, es möge sich zu uns gesellen. Ich unterhalte mich neuerdings gerne mit Küchenmädchen.«

»Na gut, Sallie, dann komm herein.« Der Apotheker öffnete mit düsterer Miene die Tür und wies ins Zimmer.

Sallie trat ein und sah sich schnell und neugierig um. Wie sie erwartet hatte, lag ein dicker, in glühend dunklen Farben gemusterter Teppich auf dem Parkett; Samtportieren bedeckten das Fenster und schwere, dunkle Möbel standen im Zimmer. Ein Schreibtisch, ein Schrank mit vielen Fächern, ein niedriger Tisch und zwei Lehnstühle vor dem großen Kamin, in dem ein Holzscheit brannte. Auf dem Tisch standen Gläser und eine Karaffe, eine langstielige Pfeife lag dort, und in dem einen Sessel, die Füße auf einen niedrigen Hocker gelegt, saß der Graue Herr und bewegte einen kleinen Lederbecher in der Hand, in dem es leise und knöchern klapperte.

»Aha, das dachte ich mir«, empfing er sie und nickte ihr zu. »Sallie, die kluge Küchenmaid. Was macht das Studium, werde Köchin?«

Sallie knickste verlegen. »Danke, Herr«, sagte sie. »Ich bemühe mich.«

Der Graue Herr sah sie ernst an, obwohl sein Mund lächelte. »Wirst du uns morgen auf dem Fest mit deiner Kochkunst überraschen, kleine Sallie?«

»Was soll das denn?«, fuhr der Apotheker unwirsch dazwischen. »Nun hör doch auf, das Mädchen in Verlegenheit zu bringen. Sie ist Küchenhilfe, keine Köchin.«

Zu Sallies Erstaunen nahm der Graue Herr die Rüge gelassen hin. Er nickte und ließ den Becher etwas lauter klappern. »Wenn du es sagst, Ben. Du kennst das Personal sicherlich weitaus besser als ein alter Eremit wie ich.«

Der Apotheker hatte einige Schubladen des großen Schrankes aufgezogen und wühlte nun darin herum.

Der Graue Herr beobachtete ihn mit spöttisch funkelndem Blick. »Du solltest ein wenig besser Ordnung halten, mein Lieber«, sagte er. »Immer wenn du etwas suchst, stellst du das halbe Zimmer auf den Kopf. Ruf dir doch einen der Diener und lass ihn einmal gründlich aufräumen.«

Korben stellte eine kleine Kiste auf den Tisch und begann Stoffbinden, kleine Mullkissen, Tinkturen und Salben hineinzuwurfen. »Danke, ich komme bestens zurecht«, sagte er kurz angebunden.

Der Graue Herr schwieg und sah dabei zu, wie der Apotheker die Kiste befüllte.

Sallie spürte, dass er sie musterte. Sie erwiderte seinen Blick, und er nickte ihr beinahe verschwörerisch zu. »Du bist viel im Haus unterwegs, hm?«

Sallie fragte sich, woher er das wusste, und ob es dem Personal möglicherweise verboten war, auf eigene Faust das Haus zu erkunden. »Nur, solange ich nicht arbeiten konnte, Herr«, erwiderte sie sittsam.

Korben ließ ein unterdrücktes Prusten hören, aber als Sallie zu ihm hinsah, war er mit

düsterer Miene damit beschäftigt, das Kistchen aus und wieder einzuräumen.

»Du wirst also morgen wieder in der Küche sein und tun, was immer ein Küchenmädchen so zu tun hat? Erzähle mir ein bisschen darüber.«

Bei keiner ihrer wenigen Begegnungen hatte Sallie den Grauen Herrn so aufgeräumt und neugierig erlebt. Sie räusperte sich verlegen. »Nun, ich putze Gemüse und spüle und räume auf, ich fege ...« Sie unterbrach sich, weil es offensichtlich war, dass der Graue Herr ihr nicht zuhörte. Er sah an ihr vorbei und sein Blick war müde in die Ferne gerichtet.

»So, so«, sagte er abwesend. »Wie nett. Und morgen? Was wirst du morgen tun, wenn alle anderen auf dem Großen Fest sind und sich amüsieren?«

»Ich werde servieren«, antwortete sie selbstbewusst. Es machte sie stolz, morgen nicht in Holzpantinen in der Küche zu stehen und Töpfe zu scheuern, bis ihr die Haut von den Fingern hing. Frau Lulezime traute ihr zu, an den Tischen der Herrschaft zu arbeiten.

Der ferne Blick des Grauen Herrn wurde scharf und klar und richtete sich auf Sallies Gesicht. »Du wirst servieren? Das freut mich sehr.«

Meister Korben hustete laut und missbilligend. Der Graue Herr löste seine Aufmerksamkeit von Sallie und wandte sich an den Apotheker: »Was hast du, Ben? Gefällt es dir nicht, dass dein junger Schützling den Fuß auf die erste Sprosse der Karriereleiter stellen kann?« Er lächelte sein kühles Lächeln. »Du hattest eigene Pläne mit ihr, nicht wahr, mein Freund?«

Sallie sah Korbens Gesichtsausdruck und fröstelte. Der Apotheker zerrte am Gürtel seines schwarzsamtenen Hausmantels, als wolle er jemanden erwürgen, und sagte: »Sallie, ich bin fertig. Bring Imer das Verbandszeug.«

Sie sprang auf und nahm die kleine Kiste, die er ihr hinhielt, ohne sie anzusehen.

»Danke, Meister Korben«, sagte sie, knickte vor dem Grauen Herrn und wandte sich zur Tür.

»Ach, Sallie?«, hielt der Graue Herr sie auf. »Willst du mir einen Gefallen tun? Lauf zum Kellerer und hole mir und Meister Korben eine Flasche Wein. Hier, nimm diese mit.« Er hielt ihr eine leere Flasche hin.

»Es ist spät«, mischte Korben sich ein. »Lass das Kind zu Bett gehen. Im Gegensatz zu uns hat sie morgen einen harten Tag. Ich rufe den Diener.«

Sallie stand da, die Kiste unter dem Arm und die Flasche in der Hand, und sah, wie der Graue Herr dem Apotheker freundschaftlich die Schulter drückte. Und sie sah, wie Meister Korbens Gesicht noch blasser wurde, seine Lippen weiß und wie er die Augen schloss.

»Den Diener, nun gut«, sagte der Graue Herr nachsichtig. »Dann wollen wir dir den Gefallen tun, alter Freund. Danke, Sallie, du kannst gehen.«

Sallie zögerte, denn allzu seltsam erschien ihr das Geschehen, unter dessen freundschaftlicher und harmloser Oberfläche etwas Finsteres und Abgründiges zu lauern schien.

»Hast du mich nicht verstanden?«, fragte der Graue Herr.

»Bitte geh, Sallie«, flüsterte der Apotheker.

Sie riss die Tür auf und rannte aus dem Zimmer, und der Anblick, wie die Finger des Grauen Herrn sich tief in die bucklige Schulter des kleinen Apothekers gruben, verfolgte sie bis in die Küche.

Sallie war so aufgeregt, dass sie alle paar Augenblicke die sorgfältig gebundene Schleife kontrollierte, die ihre Schürze hielt. Lagen die Bänder noch ordentlich gekreuzt übereinander? War der steife Knoten nicht verrutscht?

Dann fuhren ihre Hände zu den Zöpfen, die die Wäschefrau ihr noch in letzter Minute zu einem Kranz um den Kopf gelegt hatte. Steckten die Nadeln noch darin?

Sie rieb die neue Stoffpantine an der weiß bestrumpften Wade des anderen Beins. Einer der Beiköche hatte sie versehentlich getreten, und jetzt war ein verschmierter Fleck darauf zu sehen.

Dann warf sie einen besorgten Blick auf ihre rosig geschrubbten Hände. Waren die Fingernägel noch sauber?

Die Schürze. Sicher war die Schürze schon verrutscht. Die Schleife. Die Zöpfe, die Fingernägel ...

Die großen Flügeltüren öffneten sich und strahlender Kerzenglanz fiel in den Vorraum. Musik war zu hören, die das Gemurmeln, Gelächter und Stimmengewirr aus dem Saal untermalte. »Ah«, seufzten einige Stimmen leise.

»Los, Mädchen«, hörte sie Herrn Kostandin rufen. Sallie reihte sich in die Schar und nahm von einem unter seiner gepuderten Perücke schwitzenden Diener ein Tablett in Empfang, mit dem sie den Saal betrat. Die Gläser, die sie trug, klingelten leise, und das Licht der tausend Kerzen funkelte wunderschön in dem geschliffenen Kristall.

Wie sie es am Morgen geübt hatten, ging Sallie mit ihrem Tablett umher, bis alle Festgäste, die in lockeren, plaudernden Grüppchen herumstanden, etwas zu trinken hatten.

Dann eilte sie in den Vorraum zurück, wobei sie mit kurzen Seitenblicken die wunderschönen Roben der Damen bewunderte. Seide und Samt in leuchtenden Farben rauschten leise über das Parkett, in aufgetürmten Frisuren steckten Federn und glitzernde Steine, Dekolletés und Hände waren beladen mit Schmuck, Fächer bewegten sich träge vor geschminkten Gesichtern und zierliche Füße steckten in noch zierlicheren Seidenschuhen. Sallie fühlte sich trotz ihrer sauberen, gestärkten Kleider neben dieser farbigen Pracht geradezu schäbig.

»Wie schön sie alle sind«, flüsterte Marsela, die neben ihr darauf wartete, dass Herr

Kostandin sie wieder hinausschickte. »Und auch die jungen Herren ... ach, schau, der Blondgelockte. Ist er nicht zum Träumen hübsch?«

Sallie folgte Marselas in die Menge deutendem Zeigefinger. In der Nähe des Haupttisches stand eine kleine Gruppe von lachenden, an ihren Gläsern nippenden Männern, nicht minder festlich gewandet als die Damen. Über einer strahlend weißen Hemdbrust erkannte sie ein lächelndes, rosig angehauchtes Gesicht, das einem wirklich ansehnlichen jungen Mann gehörte. Er plauderte angeregt mit einem älteren glatzköpfigen Mann, der Sallie seltsam bekannt vorkam. Sie runzelte die Stirn. Wo hatte sie dieses Gesicht schon einmal gesehen?

»Träum nicht!« Einer der Beiköche verpasste ihr einen Stoß in den Rücken. Sallie sah, dass Herr Kostandin die Gäste zu Tisch bat. Also musste jetzt die Suppe aufgetragen werden. Aufgeregt rieb sie die Hände an ihrem Rock. Frau Lulezime hatte sie für den Haupttisch eingeteilt, »weil das so gewünscht wurde«. Der Wunsch fand offenbar nicht die Zustimmung der Wirtschafterin, und Sallie konnte sich nach dem gestrigen Abend denken, wer ihn geäußert hatte. Sie durchsuchte den Saal mit Blicken, aber der Graue Herr war nirgends zu sehen, und auch Meister Korben schien sich zu verspäten.

Dann dachte sie eine lange Weile weder an den Apotheker noch an den Grauen Herrn noch an sonst etwas anderes außer der schwappenden, schweren und heißen Terrine mit Fleischbrühe und hellen Klößchen, die sie auf der einen Seite der langen Tafel herumtragen musste, während Marsela den Tischgästen daraus mit der großen Kelle auftrat. Ihnen gegenüber bediente ein anderes Suppengespann die Gäste der anderen Tischseite.

»Warum machen das nicht auch die Diener?«, flüsterte sie Marsela zu. Die Diener standen schweigend neben der Anrichte, auf der die mit silbernen Hauben bedeckte Speisen auf den nächsten Gang warteten.

Marsela zuckte die Achseln. »Der Kammerherr wünscht es so.«

Sallie hätte sich am liebsten vor Abscheu geschüttelt, aber das ging nicht, weil sie doch die Terrine trug.

Der Kammerherr saß am oberen Ende der Tafel, gleich neben dem erhöhten Sitz, der wohl für den Hausherrn reserviert war. Der Sitz war leer und der Platz war eingedeckt, aber offenbar fand niemand etwas dabei, dass der Hausherr durch Abwesenheit glänzte. Sallie erschien die Luft über dem leeren Platz ein wenig dichter und trüber als sonst im Raum, ihr war, als hinge ein dünner Nebelschleier über dem Sitz. Wahrscheinlich Rauch, der von den Kerzen herüberzog.

Kammerherr Krikor ließ sich die feine Suppe auf den Teller schöpfen und kniff Marsela dabei fest in den Po.

Sallie ging schnell weiter, ehe die grapschenden Finger des Kammerherrn auch bei ihr ans Ziel gelangten. Sie arbeitete sich mit der immer leichter werdenden Terrine den Tisch entlang und kehrte schließlich in den Vorraum zurück.

Die Atempause war aber nicht von langer Dauer, denn jetzt mussten erneut Getränke serviert werden. Sallie ging mit einer Karaffe die Tafel entlang, wick wieder den kammerherrlichen Fingern aus und kam schließlich zu dem Glatzköpfigen, der ihr vorhin

solches Kopfzerbrechen gemacht hatte. Er nickte ihr zu, damit sie sein Glas nachfüllte, und unterhielt sich dabei weiter mit seiner Tischnachbarin. Sallie füllte das Glas, und als er es entgegennahm, fiel ihr plötzlich ein, woher sie ihn kannte. Sie unterdrückte einen Ausruf und umklammerte fest die Karaffe, die ihr aus den Händen zu gleiten drohte. Mit weichen Knien beendete sie ihre Runde und rettete sich in das Vorzimmer zurück, wo sie sich für einige Atemzüge gegen die Wand lehnen musste, so sehr zitterten ihr vor Schreck und Entsetzen die Beine. Der Klang der Stimmen, das Klirren der Gläser und des Bestecks und die leise Musik schwollen an und verebten im Takt des Rauschens ihrer Ohren.

»Was ist mit dir?«, hörte sie jemanden sagen. »Du bist ganz blass, ist dir schlecht?« Sie konnte nicht antworten. Das Gesicht des Glatzköpfigen stand ihr vor Augen, allerdings nicht der gleichgültige Blick über die Schulter, den er ihr vorhin geschenkt hatte, sondern das Albtraumgesicht, das sie seit der Abendgesellschaft des Kammerherrn immer noch manchmal im Traum verfolgte. Grinsend und verbrannt glotzte es über die Stuhllehne, und sein Besitzer war so tot wie ein gebackenes Spanferkel, wenn der kahle Leka es aus dem Ofen holte.

»Es geht wieder«, hörte sie sich sagen. »Mir ist schwindelig geworden. Aber es geht wieder.« Sie löste sich von der Halt schenkenden Wand und rieb sich fest übers Gesicht. Wahrscheinlich hatte sie sich geirrt, und der Anblick des feisten Kammerherrn hatte in ihr nur die Erinnerung an den schrecklichen Abend geweckt, und damit auch an den Glatzkopf, der vor ihren Augen den Tod gefunden hatte. Der Mann am Tisch musste ein anderer sein.

Dann klatschte Herr Kostandin in die Hände und ließ den Tanz der Teller und Schüsseln, Gläser und Flaschen in seine zweite Runde gehen, und er duldete keine Verzögerung in einer der kunstvollen Figuren. Sallie lief in ihren neuen Stoffpantinen, die Frau Lulezime ihr hatte anmessen lassen, bis sie glaubte, ihre Füße würden abfallen und die Arme unter dem Gewicht all des Geschirrs, der dampfenden Platten und schwappenden Karaffen etliche Zentimeter länger werden. Sie hatte kein bisschen Atem und Muße übrig, um über wundersam wieder vom Tod zurückgekehrte Tischgäste oder nicht anwesende Apotheker und Hausherren nachdenken zu können. Mit vollen Schüsseln zum Tisch laufen, mit leeren Tellern wieder zurück, dazwischen den kneifenden Fingern des Kammerherrn ausweichen, Gläser nachfüllen, Speisereste vom Tisch und Boden entfernen, verbrannte Finger im Vorbeilaufen an einer eiskalten Bouteille kühlen, um endlich, endlich das Dessert im vorderen Zimmer erscheinen zu sehen!

Sallie tat einen erschöpften, erleichterten Schnaufer. All die Jahresfeste hatte sie in der Küche gearbeitet und sich zu den anderen Bediensteten in den Lichterglanz des Saales gewünscht, aber dieser Abend hatte ihr gezeigt, dass es ganz gleich war, wo ein Mädchen hier im Haus arbeitete – in jedem Fall handelte es sich um ordentliche Schufterei.

Der letzte Gang des festlichen Essens wurde aufgetragen, und dann reichte Sallie noch Schalen mit Obst herum, während einige Gäste sich schon von den Tischen erhoben und plaudernd und lachend im Saal verstreuten. Später am Abend würde es noch einen Mitternachtsimbiss geben, aber zuerst wollten die Herrschaften tanzen, Karten spielen und sich amüsieren.

Neben dem Glatzkopf, der mit einem Glas Dessertwein, Obst und Käse am Tisch sitzen blieb, hatte nun ein anderer Platz genommen, der sich leise mit ihm unterhielt. Sallie näherte sich ihm, um ihn nach seinen Wünschen zu fragen, als er ihr sein Gesicht zuwandte. Sie erkannte ihn sofort wieder, er war der Spieler neben dem Kammerherrn gewesen, der als Erster sterbend auf dem Tisch gelegen hatte.

Sallie verschüttete ein paar Tropfen Wein, die wie kleine Blutstropfen an ihrer Schürze hinabließen, als sie sich hastig zurückzog. Was war das für ein grausiges Essen, bei dem Tote am Tisch saßen und plauderten und rauchten?

Eine Weile blieb sie an der Tür stehen und sah zu, wie die große Tafel von den Dienern abgeräumt und dann beiseitegetragen wurde. An der fensterfreien Wand wurde sie wieder aufgebaut und zwei Mädchen deckten sie für den Mitternachtsimbiss ein, während die Diener eilig den Boden fegten, damit die Gäste tanzen konnten.

Die kleineren Tische wurden ebenfalls an den Rand des Saales geräumt und an ihrer Stelle einige Spieltische aufgestellt.

Sallie ging wieder herum und schenkte Wein und Wasser nach, wobei sie um die beiden Wiedergänger, die an einem der Kartentische Platz genommen hatten, einen kleinen Bogen schlug.

»Kannst du mir den Tisch dort hinten abnehmen?«, bat sie Marsela.

Das Mädchen lachte erfreut. »Danke, Sallie, du bist ein Schatz!«, sagte sie. Sie richtete ihr Mieder, zog sich eine kecke kleine Locke in die Stirn und kniff sich in die Wangen, bevor sie mit ihrem Tablett losstürmte. Sallie blickte ihr verdutzt nach, und erst als Marsela sich über einen der Spieler beugte und ihm kokett zulächelte, erkannte sie den hübschen Blondschof wieder.

Die ersten Paare drehten sich zur Musik. Sallie sah ein paar Minuten sehnsüchtig zu – wie schön die Damen waren, die da in den Armen ihrer Tanzpartner lagen, sich wiegten und herumwirbeln ließen und dabei lachend ihre zierlichen Fesseln zeigten. Es musste wunderbar sein, so tanzen zu können. Sallie wagte ein paar verstohlene Tanzschritte.

Da legte jemand den Arm um ihre Schultern und sie fuhr zusammen. »Amüsierst du dich?«, fragte der Graue Herr, der lautlos neben ihr aufgetaucht war. »Möchtest du mit mir tanzen, Sallie, holde Küchenmaid?«

Verlegen schüttelte Sallie den Kopf. »Ich kann nicht tanzen«, sagte sie. »Aber ich danke Euch, Herr. Darf ich Euch etwas zu trinken bringen?«

Der Graue Herr verstärkte seinen Griff, seine Finger drückten hart ihre Schulter zusammen. Sie musste an Korbens bleiches Gesicht denken. »Tanz mit mir, Mädchen!«, sagte er, und es war keine Bitte.

Sallie sah sich Hilfe suchend um. Wenn Herr Kostandin in der Nähe war oder die Wirtschafterin, würden sie dem Grauen Herrn sicher sagen, dass es nicht schicklich war, ein Serviermädchen zum Tanz aufzufordern.

Aber niemand eilte zu ihrer Rettung herbei. Der Graue Herr ließ sie nicht los, sondern führte sie zur Tanzfläche, nachdem er ihr das Tablett aus den unwilligen Fingern genommen und irgendwo abgestellt hatte.

Sie ergab sich, denn was sonst blieb ihr übrig. Mit zusammengepressten Lippen und gesenktem Blick ließ sie zu, dass er sie um die Taille nahm und in ihrem schlichten Kleid

und den dunklen Pantinen über die Tanzfläche drehte. Glücklicherweise spielte das Orchester gerade einen Ländler, der nicht schwierig zu tanzen war, und so trat sie ihrem Tanzpartner auch nur ein Mal auf seine schönen Lackschuhe. Sallie blickte entschuldigend zu ihm auf und sah, dass sein Blick in die Ferne gerichtet war. Er schien gar nicht bei der Sache zu sein, während er sie über die Tanzfläche führte. Die anderen Tanzpaare machten Sallie und dem Grauen Herrn Platz, kein Blick traf sie, niemand verzog das Gesicht oder machte eine abfällige Bemerkung. Es war, als wären sie für alle anderen Luft. Sallie entspannte sich ein wenig und erlaubte es sich, den Tanz zu genießen, auch wenn der Graue Herr nicht unbedingt der Partner war, den sie sich gewünscht hätte. Er war zu abwesend und sah nicht so aus, als bereitete ihm das Tanzen sonderliches Vergnügen.

Der Ländler endete, der Graue Herr ließ sie los und reichte ihr seinen Arm, um sie von der Tanzfläche zu führen.

»Ich danke dir«, sagte er und ließ sie stehen.

Sallie sah ihm nach, wie er in der Tiefe des Saals verschwand. Warum hatte er das getan – um ihr eine Freude zu machen? Sie schüttelte den Kopf und nahm ihre Arbeit wieder auf, herumstehende leere Gläser einzusammeln.

Der Abend wurde zur Nacht. Die Beiköche kamen herein und stellten Platten und Tablett für den Mitternachtsimbiss auf die lange Tafel. Sallie sah verlockend garnierte kalte Happen, hübsche bunte Bissen in Gelee, kleine entrindete Brotscheiben, die mit allerlei Delikatessen belegt waren, appetitliche Spießchen mit kalter Tunke und einige große Terrinen, aus denen es verheißungsvoll dampfte.

Die Beiköche stellten sich hinter der langen Tafel auf, um die Teller der heranströmenden Gäste zu beladen.

Sallie ging ein wenig beiseite, weil ihr Magen laut zu knurren begonnen hatte.

Wieder griff jemand nach ihrem Arm und sie machte einen erschreckten Satz. »Geh«, flüsterte eine Stimme in ihr Ohr. »Geh schnell, mein Mädchen. Jetzt!«

Sie drehte sich um, damit sie sehen konnte, wer mit ihr sprach.

Der Apotheker war es, der hinter ihr stand, und sie erschrak über sein totenblasses Gesicht, aus dem sie Augen wie schwarze Löcher anblickten. »Sallie«, drängte er. »Du darfst hier nicht bleiben!«

Sallie sah, wie der Beikoch Imer ihr ungeduldige Zeichen gab, ihm zu helfen. »Bitte, Meister Korben«, sagte sie, »ich muss doch meine Arbeit tun!« Sie machte sich frei, und während sie sich von Korben entfernte, entdeckte sie, dass er einen Arm in eine Schlinge gebunden trug, als wäre dieser gebrochen. Auf seinen Stock gestützt blickte er ihr mit solcher Verzweiflung in der Miene nach, dass sie kurz stehen blieb, weil ihr Herz einen Schlag lang aussetzte. Was war es nur, das ihn so erschreckte?

»Sallie!«, rief der Koch, und sie drehte sich um und lief zur Tafel, um Imer zur Hand zu gehen.

Die Herrschaften waren erneut hungrig geworden und rissen Sallie die vollen Teller nahezu aus der Hand. Das angerichtete Essen schwand wie Eis auf einer heißen Ofenplatte, und bald blieben nur noch armselige Krümel und Bröckchen auf den Platten übrig.

Der Herr, der Sallie seinen Teller entgegenhielt, knurrte, als er sah, was Imer notdürftig für ihn zusammenklaubte. »Willst du mich verhungern lassen, Kerl?«, fauchte er und der Speichel sprühte von seinen Lippen. Der Herr griff nach dem langen Messer, mit dem der Koch zuvor dünne Scheiben vom kalten Braten abgesäbelt hatte. Und während Sallie sich noch fragte, was er wohl damit beginnen wollte, fuhr das Messer auf den Koch herab. Imer riss mit einem Schrei seine Hände empor, das Messer schnitt durch seine Finger und stieß in seine Kehle, schlitzte sie auf und fuhr beinahe beiläufig noch in die Flanke des kleinen Kochgehilfen, der an Imers Seite stand. Sallie kreischte und sprang zurück, während Imer neben ihr über den Tisch fiel und zuckend verblutete.

Als wäre dies ein Zeichen gewesen, nahm nun die wilde Hatz auf das panische und nach Fluchtwegen suchende Personal ihren Anfang. Stühle und Tische fielen um, Teller und Gläser zerschellten am Boden, Köche rannten um ihr Leben und Serviermädchen schrien und schlugen um sich, während Damen in seidenen Roben und Herren in dunklen Samtröcken danach trachteten, sie mit Tranchiermessern und langen Vorlegegabeln zur Strecke zu bringen.

Sallie tauchte unter den Tisch und blieb eine Weile zitternd dort hocken, während über ihr das Inferno tobte. Dann kroch sie langsam unter der langen Tafel entlang, im Schutz des Tischtuchs, das beinahe bis auf den Boden reichte. Der Tisch über ihr bebte und ruckte, während Menschen darauf niederfielen, sich an ihn klammerten, das Tischtuch an manchen Stellen herunterrissen, schrien, stöhnten, kreischten, flehten ... Sallie hätte sich liebend gerne die Ohren zugehalten, die Augen zusammengekniffen, sich irgendwo in einer Ecke zusammengerollt und gewartet, bis es vorüber war – aber das hätte ganz sicher ihren Tod bedeutet.

So kroch sie also weiter und gelangte ans Ende der Tafel. Vorsichtig streckte sie den Kopf hinaus. Dort drüben war die Tür, und sie stand offen. Hinter ihr im Saal tobte die blutgierige Gesellschaft. Sallie wollte schauernd den Blick abwenden, als ihr ein grauer Schatten mitten im größten Gewühl auffiel. War das ein Mensch, der auf allen vieren lief? Dann erkannte sie die Gestalt des Wesens, und beinahe wäre sie vor lauter Angst aufgesprungen und losgelaufen. »Wolf«, flüsterte sie und umklammerte das Tischbein. »Der Wolf!«

Das riesige graue Tier wütete inmitten der Gesellschaft. Es riss zwei Köche nieder und zerfleischte sie, und dann lauerte es sprungbereit auf sein nächstes Opfer, einen vornehmen älteren Herrn, der von Kopf bis Fuß blutbespritzt auf ein Serviermädchen einstach. Der Wolf sprang ihn an, und im Sprung traf Sallie sein Blick aus kalten gelben Augen. Sie schrie nun doch, fuhr hoch und rannte zur Tür. Hinter ihr bebte der Boden unter den mächtigen Sprüngen des riesigen Wolfes, sie hörte seine Krallen, die das Parkett zerkratzten, und glaubte seinen heißen Atem in ihrem Nacken zu spüren. Das ist er, der Hausherr, dachte sie. Und er will mich fressen.

Dann war sie an der Tür, und als sie halb hindurch war, packte sie jemand und riss sie hinaus aus dem Saal. Sie brüllte, blind vor Panik, und schlug um sich, kam frei und lief um ihr Leben. Jemand folgte ihr, und sie meinte das Klicken und Scharren von Klauen zu hören.

Der Wolf, der Wolf, der Wolf ... dachte sie im Takt ihrer rennenden Füße. Der Wolf ist

hinter mir – der Wolf – der Wolf!

Der Gang war lang und türlos, ohne Abzweigung oder irgendeine Nische, in der sie sich hätte verkriechen können. Sallies Lungen brannten, sie bekam Seitenstiche und presste keuchend ihre Hand auf die Seite, während ihre Füße immer schwerer und schwerer wurden. Sie hörte, wie jemand heiser und keuchend ihren Namen rief und ihr befahl stehen zu bleiben. Das brachte sie dazu, noch etwas schneller zu laufen, obwohl ihr schon Funken vor den Augen tanzten. Über die Schulter zu schauen wagte sie nicht, weil sie den Anblick der gelben, eisig fernen Wolfsaugen und des zähnestarrenden Mauls nicht ertragen hätte.

Dann sah sie die Rettung, die sie gleichzeitig anzog und erschreckte: Ein lebensgroßer, böse grinsender Wolfskopf zierte die einzige Tür in diesem endlosen Steinwurm von Gang. Es gab keine andere Möglichkeit: Sallie rannte darauf zu und stieß ihre Hand in das Maul des Wolfes. Sie spürte, wie die Zähne ihre Haut aufrissen, aber der Schmerz bewirkte nur, dass der Schwindel verging und Wände aufhörten zu tanzen. Weg hier, dachte Sallie verzweifelt. »Weg, weit weg. Bitte!«

Ihr Verfolger, der inzwischen wieder herannahte, beschleunigte seine klackenden, unregelmäßigen Schritte. »Sallie, nein, warte!«, schrie er, aber schon hatte der leuchtende Wirbel des magischen Transports Sallie erfasst und trug sie davon ins Nichts.

11

Schweben im weichen Grau. Keine Schmerzen. Nichts, das Angst macht. Ruhe. Dann leise Stimmen. Wispern, Raunen, Flüstern. Lichtschimmer, wie Lampenschein, der durch geschlossene Augenlider dringt.

Bilder. Eine Frau, die sich umdreht und lacht. Zwei Männer an ihrer Seite, einer davon groß und ansehnlich, der andere kleiner, merkwürdig krumm.

Ein kurzer Flug, ein Ruck. Ich träume, dachte Sallie. Und wie manchmal im Traum war sie sie selbst und doch jemand anders. Sie war kein Mädchen mehr, da waren keine rot gescheuerten Hände, keine Holzpantinen. Sie war die Frau, die zwischen den beiden Männern lief und mit ihnen scherzte.

Ein seltsames und gleichzeitig vertrautes Gefühl. Ich bin Sarah, dachte Sallie im Traum. Nicht die Sallie-Sarah. Die große Sarah, die Katzenkönigin. Sie bewegte die Hüften und streckte die Arme und lachte.

»Gebt mir einen Spiegel«, sagte sie. »Los, Männer, ich will wissen, wie ich aussehe.«

»Nimm meine Augen als Spiegel, schöne Sarah«, erwiderte der Größere.

Der Kleinere lachte. »Bardh, du bist und bleibst ein alter Süßholzraspler«, sagte er und hob die Hand, in der aus dem Nichts ein silberner Spiegel erschien.

Sarah-Sallie betrachtete sich. Nussbraune Augen und kastanienbraunes Haar, ein rundes Gesicht mit einem fröhlichen Mund, langen Wimpern und ein paar blassen Sommersprossen. Nicht schön, aber hübsch anzusehen, kraftvoll und mit sprühendem Leben erfüllt.

Wenn meine Mutter noch lebte, sähe sie wohl so aus, dachte die träumende Sallie, von plötzlicher Sehnsucht erfüllt.

»Und, wirst du dich wiedererkennen, wenn du dich das nächste Mal triffst?«, spottete der kleinere Mann.

Sarah-Sallie lachte und ließ den Spiegel verschwinden. »Du unverbesserlicher Spottvogel! Auf jetzt, Rabe und Wolf. Lasst uns die Welt erobern!« Sie hakte die beiden Männer unter und genoss den Druck ihrer Arme und die Wärme, die von ihnen ausging.

»Sallie«, sagte eine Stimme drängend, doch sie wollte sich nicht stören lassen. Einer der beiden war ihr Freund und der andere ihr Liebhaber, das wusste sie, wie man Dinge im Traum weiß. Sie wollte die beiden Männer genauer betrachten, aber immer wieder schob sich etwas zwischen ihren Blick und die Gesichter ihrer Begleiter. Nebel. Grauer, weicher, schläfrig machender Nebel.

»Sallie.« Die Stimme ließ nicht ab, sie zu rufen.

Geh weg, dachte Sallie, das ist mein Traum und ich möchte ihn genießen. Es fühlt sich so gut an, endlich erwachsen zu sein.

»Sallie!« Der weiche, einschläfernde Nebel zerriss. Sallie fand sich in der Funken sprühenden Finsternis des Transportes wieder.

Ich habe nach dir gerufen.

Ich habe so schön geträumt. Was willst du?

ER weiß, dass du hier bist. Wir haben keine Zeit mehr. Sallie hätte gerne die Achseln gezuckt, aber in diesem seltsamen Zwischenreich gab es nichts außer Gedanken und Erinnerungen. Also dachte sie Achselzucken.

Lachen.

Bist du meine Mutter?, fragte Sallie geradeheraus, denn dieser Gedanke geisterte schon seit einiger Zeit durch ihren Kopf.

Ich bin Sarah, die die Katzenkönigin genannt wird. Und du bist Sallie, die ihren Freunden helfen muss, ihre Aufgabe zu erfüllen. Die Katzenkönigin klang ungeduldig. ER weiß, dass du hier bist. Er hat mit dir getanzt.

Es war schrecklich, unterbrach Sallie die Stimme. Ich traue mich nicht zurück. Wo soll ich hingehen? Sie sind alle tot.

Imer und Afrim, Marsela und Frau Lulezime – sie hatte gesehen, wie sie getötet wurden. Sallie unterdrückte ein Schluchzen.

Das ist vollkommen unwichtig, sie sind nur Schatten, sagte die Katzenkönigin. Dir ist nichts geschehen. Noch spielt er mit dir, aber wenn ihn das Spiel zu langweilen beginnt, wird er dich töten. Und dein Tod bedeutet den Tod für uns alle. Die Stimme schwieg einen Atemzug lang und setzte dann leise hinzu: Den Tod für uns und das Verderben für die Welt.

Aber ich weiß doch gar nicht, was ich zu tun habe.

Wir sind schon zu lange hier, erwiderte die Stimme. ER hat deine Witterung aufgenommen. Geh schnell, Sallie. Lies dein Buch! Und frag den Raben, er kann dir ...
GEH!

Sallie spürte einen festen Stoß, der sie aus der Nirgendwelt des Transportes katapultierte. Sie fiel und stieß sich dabei so fest den Kopf, dass sie die Besinnung verlor.

Sallie schlug die Augen auf und wusste, dass sie nicht lange bewusstlos gewesen war. Im ersten Moment befürchtete sie, der Schlag auf den Kopf hätte etwas mit ihren Augen angerichtet, denn sie konnte nichts sehen. Aber dann erhaschte sie im Augenwinkel einen hellen Schimmer, der verschwand, als sie ihn direkt anblicken wollte, und da war sie sicher, dass sie in einem stockfinsternen Raum gelandet sein musste.

Sallie stand auf und tastete umher. Es stand nichts in der Nähe, woran sie sich hätte orientieren können. »Hallo?«, sagte sie und schlug gleich darauf die Hand vor den Mund. Wenn sie rief, würde das womöglich jemanden auf sie aufmerksam machen, dem sie hier im Dunkeln nicht begegnen wollte. Jemanden mit einem Tranchiermesser in der Hand oder scharfen Zähnen im Maul.

Sallie ging vier Schritte geradeaus. Sie hatte den Transport um einen Platz in Sicherheit gebeten, weit weg von dem Gemetzel im Festsaal. Aber wo war sie nun gelandet?

Ihre Hände stießen an eine Wand. Erleichtert seufzte sie und begann sich daran entlangzutasten. In jeder Wand gab es in der Regel früher oder später auch eine Tür. Ein Winkel. Wieder eine Wand, nicht lange darauf der nächste Winkel. Wand. Winkel. Wand – Winkel.

Sallie schloss trotz der Dunkelheit die Augen und dachte nach. Sie hatte den offensichtlich kleinen Raum, in dem sie gelandet war, einmal komplett umrundet, aber keine Tür gefunden. »Wo bin ich?«, fragte sie laut und wütend und ein wenig ängstlich.

»Ah«, sagte jemand erleichtert. »Sallie. Da bist du. Warum bist du vor mir fortgelaufen?« Sie spürte einen Luftzug und dann eine Hand, die nach ihr griff. »Ich hatte Angst, dich nicht wiederzufinden. Bist du verletzt?«

Sallie ließ es zu, dass die Hand sie dicht an einen warmen, atmenden Körper zog. Sie kannte die Stimme, aber ihr Kopf tat weh, sie war müde, der ausgestandene Schrecken zitterte immer noch in ihr nach, die Bilder des Traums tanzten durch ihren Kopf, die Stimme der Katzenkönigin geisterte in ihren Ohren herum und die Finsternis schien nicht nur ihre Augen, sondern auch ihre Ohren zu verstopfen – Sallie hatte einfach kein Fetzchen Kraft mehr, darüber nachzudenken, wer es war, der da mit ihr sprach und sie jetzt in den Arm nahm. Sollte ER es sein, dann war ihr sogar das gleichgültig. Sollte ER sie doch fressen. Sie war so erschöpft, dass sie den Gedanken beinahe begrüßte.

Der Mann umarmte sie und wiegte sie wie ein kleines Kind. »Alles wird gut«, murmelte

er. »Sei ruhig, kleine Sarah. Alles wird gut, du wirst sehen.« Sallie merkte erst, als seine Finger über ihre nassen Wangen streichelten, dass sie weinte. Sie verbarg das Gesicht an einer Schulter und ließ zum ersten Mal, seit sie denken konnte, zu, dass ein anderer Mensch ihr Halt gab.

»Danke«, sagte sie nach einer Weile. »Danke, es geht schon wieder. Weißt du, wo die Tür ist?«

»Vielleicht sollten wir noch etwas hierbleiben«, antwortete der Mann. Sallie fand, dass er sich so müde anhörte, wie sie selbst sich fühlte. »Sie sind noch nicht ganz fertig da draußen.«

Sallie schüttelte sich. Der Mann, dessen Stimme sie kannte, zog an ihrer Hand, bis sie neben ihm auf dem Boden zu sitzen kam. Sie lehnte sich an die Wand und ließ zu, dass er wieder seinen Arm um sie legte.

»Du musst vorsichtig sein«, sagte er. »Bis jetzt warst du in Sicherheit, weil ER seine Aufmerksamkeit nicht auf das Küchenpersonal gerichtet hatte. Das ist jetzt vorbei.«

»Was soll ich tun?«, fragte Sallie. Er schwieg.

»Du hast doch IHR Buch, oder?«, fragte er dann.

Sallie lachte. »ER und SIE«, sagte sie beinahe vergnügt. »Was ist das für ein dummes Theater? ER ist ein böser, großer Wolf mit schrecklich vielen Zähnen. Was ist SIE? Ein ganz normaler Mensch?«

»Eine Menschenfrau«, sagte er. »Aber keine ganz gewöhnliche Frau, nein. Sie ist ... Sonne und Regen. Gewitter und Sturm. Lachen und Weinen. Stärke und Sanftmut. Zärtlichkeit und Hoffnung.« Seine Stimme wurde brüchig. »Ich vermisse sie so sehr, Sallie. Ihr alle lebt ohne Zeit. Ich bin einer der drei, denen diese Gnade nicht gegönnt ist.«

»ER ist auch einer der drei«, folgerte Sallie, die nicht verstand, wovon der Mann sprach, und dennoch – wusste. Etwas wusste, das sie nicht in Worte fassen konnte. Tief in ihrem Inneren schien sich etwas zu verbergen, das hin und wieder aufblitzte wie ein Strahl reinen Sonnenlichts, um sich gleich wieder zu verfinstern. Sallie fühlte dem nach, aber sie bekam es nicht zu fassen.

»Er ist einer der drei – Bardh, der Wolf«, bestätigte der Mann.

»Der Nebelkönig«, flüsterte Sallie.

Wieder schwiegen sie. Sallie schloss die Augen und erinnerte sich an ihre Traumbilder. Sie sah die Katzenkönigin und den großen Mann, der Bardh hieß – auch wenn er in ihrem Traum kein Wolf zu sein schien. Und da war der andere Mann, der kleinere ... Sallie unterdrückte einen Ausruf. Seine Stimme war es, die sie in diesem finsternen Gelass wiedererkannt hatte. Der Mann aus ihrem Traum war hier, er saß neben ihr, sie spürte ihn atmen, sie hörte das Rascheln, mit dem er sich bewegte! War dies wieder nur ein Traum? »Kneif mich«, sagte sie.

»Was?«, fragte er verdutzt. »Warum – na gut.«

Sallie gickelte und schlug seine Hand weg. »Aua«, sagte sie. »Hör auf. Danke, das reicht. Gut, ich bin wach.«

»Du hättest mich einfach fragen können«, sagte er. Sie hörte das Lächeln in seiner Stimme.

»Rabe und Wolf«, sagte Sallie, der wieder etwas aus ihrem Traum einfiel. »Du bist der

Rabe!«

»Woher weißt du das?«, fragte er nach einer verblüfften Pause.

Sallie war zu aufgeregt, um ihm zu antworten. »Sie hat gesagt, ich solle den Raben fragen«, sprudelte sie heraus und drehte sich, um seine Hand zu ergreifen. »Ich weiß nur nicht, wonach ich dich fragen soll. Weißt du es?«

Er stöhnte leise, als hätte er Schmerzen. »Nein«, erwiderte er dann zögernd. »Nicht genau. Aber vielleicht ... warte, mein Mädchen, lass mich nachdenken. Ich darf keinen Fehler machen. Wir können uns keine Fehler mehr erlauben.«

Sallie schwieg und wartete. Ihr Herz schlug fest und schnell. Das war alles so verrückt und seltsam, es konnte eigentlich nur ein Traum sein. Aber sein Kneifen hatte wirklich geschmerzt, und das sollte es im Traum doch eigentlich nicht tun. Oder?

»Sarah – Sallie«, sagte er, und sie zuckte zusammen. »Hör mir gut zu. Wir werden jetzt gehen. Du wirst in die Küche zurückkehren. Du wirst Frau Lulezime sagen, dass du das Angebot des Apothekers annimmst.«

Sallie schlug die Hände vors Gesicht. »Aber sie sind doch alle tot«, jammerte sie.

Seine Hand schüttelte sie nicht besonders sanft. »Hör mir zu«, sagte er scharf. »Du wirst ihr sagen, dass du das Angebot annimmst, als Gehilfin des Apothekers zu arbeiten. Dann holst du deine Sachen aus dem Schlafsaal. Denk an das Büchlein, hörst du? Alles andere ist unwichtig, aber das Büchlein darfst du nicht vergessen. Und dann geh zur Apotheke.« Seine Stimme verstummte. »Ich muss jetzt gehen«, sagte er dann gepresst. »Schaffst du es alleine oder soll ich dir helfen?«

Seine Stimme klang, als hätte er Schmerzen.

»Ich weiß nicht.«

»Du musst es alleine schaffen. Es tut mir leid. ER ru...ft mi...« Die Stimme verklang mit den letzten Worten in weiter Ferne.

»Rabe«, rief Sallie und tastete umher. »Rabe, lieber Rabe, lass mich nicht im Stich!«

Niemand antwortete ihr. In hilfloser Wut schlug Sallie gegen die Wand. »Ich finde die Tür nicht«, schrie sie. »Tür, wo bist du? Lass dich finden!« Wieder schlug sie gegen die Wand und spürte, wie sich unter ihrer Faust etwas bewegte. Sie strich aufgeregt über die Wand, die mit einem Mal glatt und warm war wie Holz. Dann trafen ihre Finger auf Metall, einen runden Knopf, den sie mit beiden Händen ergriff. Sie rüttelte daran und drückte mit ihrem ganzen Gewicht dagegen, aber nichts geschah. »Geh auf«, stöhnte sie. »Geh schon auf, du dumme Tür!« Dabei drehte sie den Knopf und fiel beinahe ins Freie.

Sallie wusste nicht, was sie erwartet hatte, aber sie konnte einen enttäuschten Aufschrei nicht zurückhalten. Es war finster, stockfinster, mitternachtsfinster, finster wie in einer Kohlenschütte. Wo bin ich nur gelandet?, fragte sie sich entmutigt. Warum hatte der Rabe ihr nicht geholfen?

Sie befahl sich, nicht herumzustehen und zu jammern, sondern gefälligst nach einem Weg nach draußen zu suchen, und ging aufs Geratewohl los.

Dieses Mal stieß sie nicht nach ein paar Schritten gegen eine Wand. Der Boden unter ihren Füßen war etwas uneben, ihre Schritte hallten dumpf und die Luft war kühl und abgestanden. Sallie ging Schritt um Schritt voran, müde wie ein Stein. Sie sehnte sich nach ihrem Bett oder irgendeinem ruhigen, warmen Platz, an dem es nicht roch wie im –

»Keller«, sagte sie laut. »Ich bin ja im Keller!«

Der Gedanke munterte sie ein wenig auf, bevor ihr einfiel, wie ungeheuer weitläufig der Keller war und dass sie möglicherweise tagelang hier unten umherirren konnte, ehe sie hinausfand. Falls es ihr in der Dunkelheit überhaupt jemals gelingen würde, die Treppe nach oben zu finden.

»Oh, so ein Mist, Mist, Mist!«, rief sie laut und wütend.

»Warum hat der Rabe mich allein gelassen?«

»Weil er ein Verräter ist«, sagte Redzep.

Sallie machte einen erschreckten Hüpfer, denn sie hatte nicht bemerkt, dass der Rattenkönig auf lautlosen Sohlen neben ihr herging.

»Wo kommst du her?«, fragte Sallie und tastete nach ihm. Sie spürte erleichtert, wie seine dünnen Finger ihre Hand ergriffen und fest umschlossen. Also hatte sie sich seine Stimme nicht nur eingebildet.

»Ich lebe hier, hast du das vergessen?« Er lachte und es klang erstaunlich vergnügt.

»Warst du oben, beim Großen Fest? Es ist immer so herrlich«, fuhr er geradezu euphorisch fort. »So viel zu essen. All die wunderbaren Sachen. Ach, für mich könnte jeden Tag so ein Fest sein!«

Sallie schauderte. »Du warst oben? Ich dachte, du gehst nicht hinauf.«

»Ich gehe ungern hinauf«, stellte er klar. »Aber zum Jahresfest stehe ich mich immer nach oben.« Er lachte auf. »Stehlen, das ist das richtige Wort. So feine, leckere Sachen sehe ich das ganze Jahr nicht.«

Sallie schüttelte sich heftig. »Du weißt nicht, wie es ausgegangen ist. Oh, es war so schrecklich!«

Redzep begann eine kleine, eintönige Melodie zu pfeifen. »Es geht immer so aus«, sagte er nach einer Weile. »Warum auch nicht? Nicht nur die Ratte, auch der Wolf hat Hunger.«

Sallie ließ seine Hand los. »Du bist wirklich verrückt«, sagte sie.

Redzep kicherte. »Soll ich dir den Weg zeigen?«

Schweigend gingen sie eine ganze Weile nebeneinander her. Dann richtete Sallie, die sich ein wenig beruhigt hatte, wieder das Wort an ihren Begleiter: »Warum hast du den Raben einen Verräter genannt? Es können doch nicht alle Verräter sein!«

»O doch, das können sie«, erwiderte Redzep heftig. »Mein Volk wurde schon so oft verraten und verkauft, verjagt und vergiftet, dass es kein Wunder ist, wenn wir uns kaum noch ans Tageslicht wagen!«

Sallie war erschüttert über die Wut und die Verzweiflung, die aus seinen Worten sprach. Sie griff wieder nach seiner Hand und drückte sie. »Die Katzenkönigin ...«, begann sie.

»Katze«, spuckte Redzep. Seine Finger zuckten heftig.

»Was hat sie dir getan?«, fragte Sallie verblüfft, denn Redzep hatte bisher nicht schlecht von der Katzenkönigin gesprochen.

Er knurrte leise. »Sie war nie böse zu uns«, gab er dann beinahe widerwillig zu. »Aber sie ist eine Katze, und es wäre dumm, wenn ich das vergesse. Mein Volk würde es mir nicht danken.«

»Ach, Redzep«, seufzte Sallie. »Weißt du, ich glaube, dass sie meine Mutter ist.«

»Und der Wolf ist dann ganz sicher dein Vater«, zog er sie lachend auf. Sallie sehnte sich nach ein wenig Licht, um sein Gesicht zu sehen. »Es ist immer so finster hier, ich wünschte, ich könnte etwas sehen«, beklagte sie sich, und mit ihren Worten erhaschte sie einen Schimmer der Gestalt, die neben ihr ging. Sie konnte die Quelle des Lichtes nicht erkennen, aber es wurde mit jedem Schritt ein wenig stärker, bis sie Redzeps Gestalt in seiner zerlumpten Kleidung und mit seinem Gesicht als hellen Fleck mit dunklen Augenlöchern neben sich auftauchen sah. »Wie schön«, sagte sie erleichtert, denn sie lief jetzt schon so lange blind durch den Keller, dass sie beinahe befürcht hatte, ihre Augenlider wären zugewachsen.

»Siehst du mich?«, fragte Redzep undeutlich. Er hielt etwas in seiner freien Hand, in das er gelegentlich hineinbiss.

»Ja«, erwiderte Sallie. »Und ich glaube, das Licht wird sogar noch heller. Wo kommt es eigentlich her?«

Er wandte ihr das Gesicht zu und lachte wieder. »Ich habe dir doch gesagt, es ist ganz einfach!«

Sallie starrte ihn an. Er war unglaublich schmutzig, sein Gesicht, seine Hände und seine Lumpen waren über und über mit dunklen Flecken und Spritzern bedeckt.

»Wie siehst du denn aus?«, fragte sie, und dann wurde das Licht noch heller, und Sallie erkannte, was das für Flecken waren, und schrie auf.

»Was hast du denn?«, fragte Redzep und leckte sich die Finger ab.

Sallie rieb die Hände an ihrem Rock und versuchte nicht darüber nachzudenken, was Redzep sich gerade mit seinen blutverschmierten Fingern in den Mund gesteckt hatte. Ganz sicher hatte er nur Speisereste von herrenlosen Tellern gestohlen. Sie schüttelte sich.

»Dort geht es hinauf«, sagte er. »Siehst du? Hier haben wir uns das erste Mal getroffen.« Sallie erkannte den Platz und seufzte erleichtert. »Danke, Redzep«, sagte sie. Sie wollte, dass er fortging und sie allein ließ. Es war zu viel, was ihr in den letzten Stunden begegnet war, und sie fühlte sich müde wie ein Stein und gleichzeitig so hellwach, dass jedes Geräusch in ihren Ohren so laut wie Donner widerhallte. Sie musste jetzt dort hinauf und einen Platz finden, an dem sie schlafen konnte. Würde sie es wagen, zu schlafen, wenn der Wolf durch die Gänge des Hauses strich, mit geiferndem Maul und blutgierigen Zähnen? Sie wusste es nicht.

Sie drehte sich zu Redzep um, weil sie ihm noch einmal – diesmal etwas weniger schroff – für seine Hilfe danken wollte, aber der Junge war in einem der Gänge verschwunden.

Sallie stahl sich die Treppe hinauf und huschte durch die Gänge. Hier kannte sie jeden Stein, jede Fuge des Bodens, jede Tür und jede Nische, aber heute erschien ihr alles fremd, kalt und unheimlich. Sie erschrak vor Schatten in den Ecken und dem Echo, das ihre Schritte machten. Es war still – totenstill.

An der Küche, aus der kein Laut drang, rannte sie vorbei und stieß die Tür zum Garten auf. Sie hatte jedes Gefühl für die Zeit verloren, die vergangen war, aber im Garten war es dämmrig und kühl wie am frühen Morgen. Sie streifte an den Sträuchern vorbei und wusch ihre Finger im kühlen Tau.

Als sie den Platz unter dem alten Kirschbaum erreichte, erschrak Sallie. Die Stille im Haus und die unbestimmte Zeit, die sie im Zwischenreich und danach im Keller verbracht hatte, hatten ihr das Gefühl vermittelt, mutterseelenallein zu sein, ohne eine andere lebende, atmende Seele im Haus und den Gärten. Aber im Gras unter den weit ausladenden Ästen lagen zwei ihrer Freunde. Rot und schwarz, lang gestreckt und eng zusammengerollt, Kaltrina und Luan.

Luan hörte auf, seine Pfote zu lecken, und sah auf, als er ihre Schritte vernahm. Kaltrina öffnete träge ein Auge und setzte sich auf, nun, da sie Sallie erkannte. »Den Göttern sei Dank, du bist es«, sagte sie.

»Wir hatten Angst, dass er dich getötet haben könnte«, setzte Luan ernst und voller Wärme hinzu. Er stand auf und strich um ihre Beine. »Ben hat uns gesagt, du würdest beim Großen Fest servieren und wärest durch nichts davon abzubringen.«

Sallie streichelte ihm über den Rücken und hielt dann inne. »Ich weiß gar nicht, wer ihr seid«, sagte sie erschöpft. »Aber bei wem beklage ich mich – ich weiß ja nicht einmal genau, wer ich bin!«

Luan maunzte mitleidig. »Mein armes Mädchen, das muss sehr anstrengend sein«, sagte er schnurrend.

Gedankenverloren kraulte ihn Sallie zwischen den Ohren.

»Luan, sei ein Mal in deinem Leben ernst«, fauchte Kaltrina. Sie schüttelte sich heftig, und als das Schütteln aufhörte, saß die fremde rothaarige Frau neben Sallie im Gras und nahm ihre Hand. »Liebes, das muss dir alles sehr seltsam vorkommen«, sagte sie. »Aber nimm es uns nicht übel. Wir müssen sehr, sehr vorsichtig sein, damit ER uns nicht entdeckt.«

Sallie entzog ihr die Hand. »Ich möchte wissen, was hier vor sich geht«, sagte sie streng. »Was erwartet ihr von mir?«

Kaltrina glitt hinüber in ihre andere Gestalt und wechselte einen Blick mit Luan. Sie seufzte.

»Wir sind hier, um IHN unschädlich zu machen«, sagte Luan.

Kaltrina schnaubte. »Wir sind hier, um ihn zu töten. Der Versuch, ihn unschädlich zu machen, hat zu alldem hier geführt, und du siehst, wie weit es uns gebracht hat.«

Sallie atmete tief ein. »Töten – den Nebelkönig?«, fragte sie. »Bardh, den Wolf?«

Kaltrina nickte.

»Und wie wollt ihr das anstellen?«

Beide Katzen wichen ihrem Blick aus. »Wir wissen es nicht«, sagte Luan schließlich bitter.

»Wir sind nur deine treuen, dummen Begleiter. Du musst es tun.«

Sallie verschlug es den Atem. »Ich muss was tun?«, fragte sie, weil sie ihren Ohren nicht recht traute.

»IHN töten«, bestätigte Kaltrina. »Du bist diejenige, die es tun kann, Sallie. Wir können dir dabei nicht helfen.«

Sallie sprang auf und lief fort. Zwei schlanke, geschmeidige Gestalten rannten lautlos an ihrer Seite.

»Geht weg«, rief sie. »Ihr wollt meine Freunde sein? Was ist das für ein dummes Spiel? Ich finde es nicht komisch, ganz und gar nicht, dass ihr es wisst!«

Sie lief schneller, aber Kaltrina und Luan hielten mühelos mit ihr Schritt. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass der schwarze Kater im Laufen seine Gestalt veränderte, dann überholte der große Mann sie und breitete die Arme aus, um sie festzuhalten.

Sallie wehrte sich halbherzig, ließ schließlich zu, dass er sie tröstend an sich drückte. »Ich hätte dir das gerne erspart«, flüsterte er. »Aber wir sind hilflos ohne dich, Sallie. Du bist unser einziger Weg hier hinaus. Wir können nichts ausrichten ohne dich.«

»Wer sagt das?«, fragte sie erstickt. »Wer kann einfach darüber bestimmen, was ich ... dass ich ...«

Seine Hand strich ihr über den Kopf. »Die Katzenkönigin«, sagte er.

Sallie machte sich von ihm los. »Die Katzenkönigin«, fauchte sie. »Was bildet sie sich ein? Ich denke gar nicht daran, nach ihrer Pfeife zu tanzen!«

Der dunkle Luan zog die Schultern hoch vor ihrem Wutausbruch, und der Anblick reizte sie bei allem Zorn zum Lachen. Er sah auch als Mensch aus wie eine Katze, weit mehr noch als Kaltrina.

Inzwischen war auch Kaltrina wieder zur Menschenfrau geworden und stand Schulter an Schulter mit ihrem Mann. Beide sahen besorgt aus.

»Wir sind wirklich zu dumm«, sagte Kaltrina. »Es ist dieses Haus. Es macht uns zu etwas, das wir nicht sind.« In einer entmutigten Geste hob sie die Hand. »Sallie, nichts von dem hier geschieht gegen deinen Willen. Die Katzenkönigin ist nicht deine Feindin.«

»Was ist sie denn?« Sallie schlug erbittert die Hände gegeneinander. »Ihr wollt mir jetzt doch nicht erzählen, dass sie meine Mutter ist, oder? Das habe ich mir nämlich schon gedacht.«

Die beiden wechselten wieder einen Blick. »Nein«, sagte Kaltrina dann, aber es klang unschlüssig. »Nein, deine Mutter ... nein.«

Sallie verschränkte die Arme. »Dann sagt mir, was ihr über meine Eltern wisst«, forderte sie die beiden Katzenmenschen auf.

»Sallie, Liebes«, sagte Luan hilflos und hielt ihr die Hände hin. Sallie presste die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf.

»Ich weiß nichts über deine Eltern«, fuhr Kaltrina scharf dazwischen. »Sallie, du begreifst etwas ganz Wichtiges nicht. Wir sind Schatten unserer selbst hier drinnen im Zeitgefängnis, hilflose Abbilder von dem, was wir dort draußen sind – oder waren. Keiner von uns erinnert sich an sein früheres Leben, wir haben nur das an Erinnerung und Wissen, was die Katzenkönigin uns mitgegeben hat. Wir sind hier zu deiner Unterstützung, aber ich fürchte, dass wir einen großen Fehler gemacht haben, als wir glaubten, wir könnten dir bei deiner Aufgabe von Nutzen sein!«

»Und was bin ich?«, sagte Sallie aufgebracht. »Wie sollte ich dem Wolf entgegentreten können? Ich bin ein Küchenmädchen. Wenn wir wenigstens warten können, bis ich erwachsen bin ...«

Luan stieß einen Laut aus, der halb ein Lachen und halb ein Schluchzen war. »Wie solltest du hier jemals erwachsen werden?«, fragte er. »Nichts ändert sich. Und wenn wir bis ans Ende aller Zeiten hier ausharren, wird sich nichts ändern.« Er schlug die Hände vors Gesicht.

Sallie stand wie vom Donner gerührt. Das konnte doch nicht stimmen. Das konnte doch

nicht wirklich sein, sie musste träumen!

»Sallie, lies das Buch«, drängte Kaltrina, die ihre Verwirrung sah. »Was immer wir für dich tun können, werden wir tun, aber du musst uns sagen, was es ist!«

Sallie drehte sich wortlos um und stürmte zum Haus zurück, und dieses Mal folgten ihr die Katzen nicht.

12

Sie dachte nicht an die Geschehnisse der vergangenen Nacht, während sie durch den Küchengang lief. Erst als sie die Tür zur Küche aufstieß, kehrten die Bilder zurück und bannten sie auf der Stelle. Imer, der über dem Tisch zusammenbrach. Das Serviermädchen, das vom Wolf über den Boden geschleift wurde ... Sallie keuchte und wollte kehrtmachen, aber dann sah sie etwas, das sie erstarren ließ.

Hinten am großen Backofen saß Imer und biss in ein großes Butterbrot. Er schaute sie an und schluckte. »Hallo Sallie, du bist ja schon auf«, rief er. »Hast du auch Hunger? Komm her.«

»Imer«, flüsterte Sallie. Sie traute ihren Augen nicht, aber es war Imer, der ihr zulächelte, der winkte, der zwar ein wenig blass und übernächtigt aussah, aber dennoch quicklebendig, gesund und munter.

Sallie betrat die Küche und erschrak ein zweites Mal. Dort vor dem Topfschrank kniete der Gehilfe, der neben Imer gestanden hatte. Sie hatte ihn in seinem Blut auf dem Boden liegen sehen, aber nun sortierte er Töpfe, als hätte er nie etwas anderes getan. Und dort betrat gerade Frau Lulezime die Küche. Auch sie sah müde aus, doch sie schritt so geschäftig wie immer aus und zählte im Gehen die silbernen Löffel, die sie in der Hand hielt.

»Imer«, sagte Sallie atemlos und ließ sich neben dem Koch auf einen Schemel fallen.

»Imer, geht es dir gut?«

Er lachte ein wenig heiser und rieb sich den Hals. »Hab wohl ein bisschen zu tief in den Becher gesehen«, gab er reumütig zu. »Und Halsschmerzen habe ich auch. Aber Meister Korben wird mir da schon helfen können.« Er lachte wieder. »Am Tag nach dem Großen Fest hat der Apotheker immer alle Hände voll zu tun.«

Sallie nahm das Stück Brot, das er ihr reichte. »Imer«, sagte sie, und wusste nicht recht, wie sie es formulieren sollte, »Imer, Erinnerst du dich an das Fest?«

Der Koch trank aus dem Becher, der neben ihm auf der Ofenbank stand. Seine Augen musterten sie über den Rand hinweg. »Was meinst du?«, fragte er zurück.

»Das Ende«, sagte sie. »Wie die Feier aufhörte.«

Er klopfte die Krümel von seiner Schürze und stand auf. »Wie soll die Feier schon aufgehört haben? Wir haben alles aufgeräumt und dann selbst noch ein bisschen gefeiert.« Er ächzte und zwinkerte. »Wobei ich wohl übertrieben habe, wie ich zugeben muss. Du warst da schon brav im Bett, hm?« Er nahm seinen Becher und ging damit zum Spülstein.

Sallie rieb sich über die Stirn. Ohne Zweifel waren einige der Leute, die sie hatte sterben sehen, heute wohl und munter auf den Beinen. Hatte sie sich das alles nur eingebildet?

»Der Wolf«, sagte sie leise. Sie stand auf und ging zu Imer, der pfeifend den Becher abtrocknete. »Und was war mit dem Wolf?«

Er kniff die Augen zusammen. »Welcher Wolf? Wovon redest du?«

Sallie hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. »Schon gut«, murmelte sie. »Ich habe schlecht geträumt.«

Mit einem Lachen klopfte der Koch ihr auf den Kopf. »Und du hast ein oder zweimal am Punsch genippt, gib es zu.«

Sallie verzog ihren Mund zu einem Lächeln, nach dem ihr nicht zumute war. Es war ihr unheimlich mit all den Doch nicht Toten in der Küche, und der Ratschlag des Raben fiel ihr ein.

»Frau Lulezime«, rief sie und lief hinter der Wirtschafterin her, die gerade wieder durch die Küche ging, leise murmelnd und etwas in ihr Büchlein notierend. »Frau Lulezime, habt Ihr einen Moment Zeit für mich?«

Mit zusammengekniffenen Lippen blickte die Wirtschafterin auf. Ihre Augen waren gerötet, und auch sie sah aus, als hätte sie Kopfschmerzen. »Ja, Sallie?«, fragte sie geduldig.

»Der Apotheker«, sagte Sallie, »also, Meister Korben – er hat mich gefragt, ob ich ihm helfen kann. In der Apotheke.«

»Jetzt?«, fragte Frau Lulezime. »Nun ja, er hat immer viel zu tun, wenn das Jahresfest vorüber ist. Gut, meinetwegen kannst du ihm helfen.« Sie schaute in ihr Büchlein und machte einen Haken hinter etwas, das darin geschrieben stand. Dann sah sie wieder auf. »Ja?«

Sallie verschränkte die Hände. »Nein, das meinte ich nicht. Ich möchte bei ihm bleiben. Als seine Gehilfin.«

»Also für immer.« Frau Lulezime klang ein wenig missbilligend. »Ich dachte, du freust dich auf deine neue Aufgabe als Serviermädchen?«

Sallie zwang sich, ihre verknoteten Finger wieder zu lösen, und knüllte stattdessen an ihrer Schürze herum. »Ich ... es war sehr aufregend, beim Großen Fest zu servieren.« Sie wusste nicht, was sie sagen sollte, denn die Wirtschafterin musterte sie nicht allzu freundlich.

»Sehr aufregend, so«, wiederholte Frau Lulezime streng. »Du weißt, dass ich nicht jede Küchenhilfe für tauglich halte, den Herrschaften zu servieren. Es ist eine Ehre, dies tun zu dürfen.«

»Ja«, murmelte Sallie niedergeschlagen. »Danke, Frau Lulezime.«
Die Wirtschafterin schnaubte und klappte mit einem energischen Laut ihr Büchlein zu.
»Aber du möchtest lieber in Meister Korbens Rumpelkammer arbeiten, die er Apotheke nennt. Gut, dann geh. Ich halte dich nicht. Undankbares Ding.«
Sallie knickste verwirrt, denn trotz der spitzen Worte blinzelte Frau Lulezime ihr beinahe verschwörerisch zu. »Eins meiner Küchenmädchen«, hörte sie sie kopfschüttelnd sagen, als sie zur Tür lief. »Eins meiner Mädchen. Na, so was!«

Atemlos kam Sallie vor der Apotheke an und klopfte an die Tür. »Meister Korben«, rief sie, »seid Ihr da?«

»Wo sollte ich sonst sein am Tag nach dem Jahresfest?«, antwortete er. »Schrei nicht so herum, Sallie, komm einfach herein.«

Sogleich betrat sie die Apotheke, stellte ihr Bündel neben die Tür und schaute sich um, als sähe sie den vollgestopften, unordentlichen Raum zum ersten Mal. Das hier war also ab jetzt ihre neue Arbeitsstelle. Sie rieb sich aufgeregt über die Wangen. »Meister Korben? Ich bleibe jetzt bei Euch!«, rief sie.

Der Apotheker steckte seinen Kopf durch die Tür. »Dann steh nicht so herum, mach dich nützlich«, knurrte er. Er verschwand wieder im Hinterzimmer und Sallie hörte ihn laut schimpfen. Sie seufzte. Vielleicht war es doch kein so guter Rat gewesen, der sie hierhergeschickt hatte.

»Was soll ich denn tun, Meister Korben?«, rief sie. Es war alles so unordentlich und staubig. »Soll ich sauber machen?«

»Räum erst einmal auf«, hörte sie ihn antworten.

Aufräumen. Sallie seufzte wieder. Alles stand kreuz und quer durcheinander, Tiegel, Töpfe, schmutzige Schalen und Gerätschaften türmten sich auf dem Tisch, auf dem Boden und auf den Regalen. Aufgerissene Bündel, aus denen getrocknete Kräuter, kleine Päckchen und Tütchen schauten, lagen herum und verstreuten ihren Inhalt überall hin.

»Also aufräumen«, sagte Sallie und rollte die Ärmel auf.

Während sie schmutzige Behälter ineinanderstapelte und Krümel und Brösel von den frei werdenden Oberflächen fegte, dachte sie nach. Was auch immer auf dem Fest geschehen war, es hatte keine Spuren hinterlassen außer in ihrem Gedächtnis. Hatte sie alles nur geträumt? Sallie ertappte sich dabei, dass sie heftig den Kopf schüttelte. Das war kein Traum gewesen! Sie war vor dem Wolf geflüchtet, sie war dem Raben begegnet, sie war mit dem über und über blutbespritzten Redzep durch den Keller gelaufen. Sie hatte Imer über dem Tisch liegen sehen. Aber wenn all das kein Traum gewesen war, was war es dann?

Sallie räumte energisch klappernd die schmutzigen Schalen und Töpfe in den Spülstein, den sie in der Ecke entdeckt hatte. Gut, für dieses Rätsel gab es keine Lösung. Also das nächste: Es konnte doch nicht ernst gemeint sein, dass sie, Sallie, vormals Küchenmädchen und jetzt Gehilfin des Apothekers (was immer noch bedeutete, dass sie schmutziges Geschirr spülen musste) die Aufgabe hatte, den Wolf zur Strecke zu bringen. Den Nebelkönig töten – das war etwas, an dem die Katzenkönigin einst mit all ihren

Gefolgsleuten gescheitert war.

Sallie wischte die Hände an ihrer Schürze ab und lachte.

»Was ist so komisch an schmutzigem Geschirr?«, fragte der Apotheker, der gerade aus dem Hinterzimmer kam.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe über etwas nachgedacht.«

Die Tür sprang auf und ein Diener stolperte herein, der sich ächzend den Kopf hielt.

»Noch so ein armes Opfer«, sagte Korben mitleidlos und stellte einen Becher vor den Jammernden. »Austrinken. Was tut dir sonst noch weh?«

Sallie schrubkte die Töpfe, Tiegel und Schalen und hörte hinter sich unablässig die Tür gehen. Korben versorgte die Leidenden mit seinen Tränken und guten Ratschlägen.

Dann war es wieder eine Zeit lang ruhig, die neue Gehilfin stapelte das saubere Geschirr und wandte sich dem Schrank mit seinen herausquellenden Tüchern, Binden und Kräuterbündeln zu.

»Mach eine Pause«, sagte Korben, der sich kurz zuvor in den knarrenden Lehnstuhl hatte fallen lassen. Er hatte seinen lahmen Fuß hochgelegt und hielt einen Becher in der Hand. Sallie hockte sich vor ein leeres Regal und verschränkte die Arme. Sie musterte den Apotheker. Auch er sah alles andere als wohl aus. Sein Gesicht, das ja sonst ebenfalls sehr bleich war, erschien beinahe durchsichtig vor Erschöpfung.

»Seid Ihr auch gestorben?«, entfuhr es Sallie. Der Apotheker zuckte zusammen. »Bitte?« Sallie wünschte sich ein Mauselloch herbei, in das sie verschwinden konnte. »Ich habe gestern alle sterben sehen«, fuhr sie dennoch entschlossen fort, die ungläubige Miene des Apothekers tapfer ignorierend. »Und nein, ich habe nicht schlecht geträumt. Es war ganz und gar echt und wahr und wirklich – auch wenn heute alle wieder herumlaufen und so tun, als wären sie am Leben.«

Meister Korben lehnte sich zurück und legte die Hände zu einem Spitzdach zusammen. Seine Augen verschleierten sich. »Du sprichst vom Großen Fest, nehme ich an.«

»Ihr habt mich dort doch gesehen. Und Ihr habt gesagt, ich solle weggehen. Schnell. Also habt ihr gewusst, was geschehen wird.«

Er antwortete nicht. Seine Miene war finster. »Und was ist dann geschehen?«, fragte er. Sallie klammerte die Finger ineinander, denn die Erinnerung, die sie nun in aller Deutlichkeit wieder heraufholte, war so frisch und schrecklich, dass sie es kaum aushalten konnte. Sie begann mit flacher Stimme zu erzählen, was sie erlebt hatte, bis zu dem Zeitpunkt, wo sie durch die Tür geflüchtet war, den Wolf auf ihren Fersen.

»Bist du dir ganz sicher, dass er hinter dir her war?« Seine Stimme klang beunruhigt, obwohl sein Gesicht nichts anderes zeigte als gelangweilte Müdigkeit.

Sallie wollte die Frage bejahen, als sie sich an das Geräusch der Schritte erinnerte, die sie verfolgt hatten. Jetzt erst wurde ihr klar, dass dieses Klackern und Stolpern seltsam geklungen hatte. Es hatte sich nicht wie ein großes, geschmeidiges, starkes Tier angehört, das mit weiten Sprüngen hinter ihr hersetzte. Eher wie ein lahmer, humpelnder kleiner Mann mit einem Stock in der Hand.

Sie richtete sich empört auf. »Ihr wart das! Ihr seid hinter mir hergerannt und habt mich beinahe zu Tode erschreckt!«

Der Apothekerräusperte sich ärgerlich. »Rennen kann man das wohl kaum nennen. Dazu

bin ich schwerlich in der Lage.« Er schlug sich gegen das lahme Bein. »Also, meine Gehilfin, wie stellst du dir unsere Zusammenarbeit vor? Was möchtest du über unser bescheidenes, aber nützliches Handwerk erfahren?«

Sallie rieb nachdenklich an einem Fleck auf ihrer Schürze herum. Sie hatte dem Angebot des Apothekers zugestimmt, ohne sich groß Gedanken darüber zu machen, was das bedeutete – außer, dass sie so der Küche entkommen konnte.

»Nun«, sagte sie, »ich denke, ich würde gerne lernen, wie man jemandem helfen kann, der sich schlimm verletzt hat.« Das geisterhafte Bild tauchte vor ihrem inneren Auge auf, wie Imer vergeblich versuchte, mit zerschnittenen Händen das Blut zurückzuhalten, das aus seiner aufgeschlitzten Kehle floss. Sie schauderte.

Magister Korben nahm ihre Antwort zur Kenntnis. »Genug getrödelte«, sagte er und stand auf. »Wärest du so freundlich, dir nun diesen Tisch dort vorzunehmen?« Er deutete auf ein Möbel, das unter seiner Last an Papier und Büchern kaum noch zu erkennen war.

Der Tag nahm seinen Fortgang, und irgendwann hatte Sallie den Grund des Papierberges erreicht, der sich als zerkratzte, narbige und erstaunlich schmutzige Tischfläche entpuppte, und rundum hohe Stapel von Büchern und losen Blättern errichtet, die bei jedem Schritt über den Dielenboden bedrohlich schwankten.

Als der stete Strom der Leidenden und Kränkelnden zu einem Rinnsal, dann zu einem Tröpfeln wurde und schließlich versiegte, schloss Meister Korben die Apothekentür zu und begann die Stapel abzutragen. Buch um Buch wanderte in das leere Regal, das nun endlich wieder seine wahre Bestimmung als Bücherbehausung erfuhr.

Sallies Arme waren schwer und die Füße schmerzten wie nach einem langen Tag in der Küche. Niemand konnte ihr vorwerfen, dass sie sich nur vor der Arbeit drücken wollte – davon gab es in der Apotheke anscheinend ebenfalls reichlich und genug zu erledigen. Sie streckte sich und stemmte die Hände in den Rücken, wobei ihr ein kleiner Ächzlaut entfuhr.

Magister Korben blickte von dem Buch auf, in dem er versunken zu lesen begonnen hatte, und sah sie scharf an. »Geh ins Bett, Mädchen«, sagte er. Es klang nicht besonders freundlich, aber Sallie nahm es ihm nicht übel. Der Apotheker war kein sonderlich freundlicher Mann, wenn er es mit Gesunden zu tun hatte.

Sallie klaubte das Bündel auf, das sie am Morgen neben der Tür abgestellt hatte. »Wo soll ich schlafen, Meister Korben?«

»Hier nicht«, beschied er ihr, ohne von seiner Lektüre aufzublicken.

Sallie umklammerte ihr schmales Bündel mit beiden Armen. »Ich brauche aber einen Schlafplatz.«

»Wo hast du denn bisher geschlafen?«

»Im Schlafsaal des Küchenpersonals«, erklärte sie geduldig. »Dort darf ich aber nicht mehr hin, wenn ich nicht zur Küche gehöre.«

Nun blickte er doch voller Unmut auf. »Albern und dumm«, knurrte er, er meinte allerdings nicht Sallie damit. »Wo soll ich dich denn unterbringen? Bei mir im Bett?«

Sallie deutete stumm auf das Hinterzimmer, in dem sie nach ihrem Unfall geschlafen hatte. Mit gerunzelter Stirn sah der Apotheker sie an. Dann nickte er ungeduldig. »Meinetwegen. Bis wir eine andere Lösung gefunden haben. Nun lauf schon. Nimm die

Kerze dort mit.«

Sallie zog sich in das kleine Zimmer zurück und schloss die Tür. Sie ließ ihr Bündel und dann sich selbst auf das niedrige Lager fallen, zog die dünne Decke über den Kopf und vergoss ein paar erschöpfte Tränen. Dann wischte sie ihr Gesicht trocken und richtete sich auf. Sie inspizierte ihre Umgebung, die ähnlich vollgestopft und unordentlich war wie der große Raum, den sie heute aufzuräumen begonnen hatte.

Die Bücher auf dem Tisch schob sie zusammen, bis eine Ecke freigeräumt war, und legte ihre Habseligkeiten darauf ab. Ihre Pantinen, die inzwischen nicht mehr ganz so schön und neu aussahen, stellte sie ordentlich unter die Liege und zog schauernd die Füße unter ihren Rock. Sie würde in ihren Kleidern schlafen, denn in dem kleinen Raum war es nicht allzu warm. Dennoch wollte sie das Fenster nicht schließen, denn die Luft, die hereinwehte, roch süß im Gegensatz zu all dem Staub, den sie in der Apotheke geschluckt hatte.

Sallie kramte das Buch aus ihrem Bündel und wog es nachdenklich in der Hand. Es widerstrebte ihr, es aufzuschlagen. Wahrscheinlich würde die Katzenkönigin auch noch damit beginnen, Dinge von ihr zu fordern, die sie weder tun konnte noch wollte. So schob sie das Büchlein wieder in ihr Bündel und legte sich hin, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Es war dunkel, aber sie zündete die Kerze nicht an. Durch das Fenster fiel der sanfte Schimmer des leuchtenden Nebels, der den Großen Turm einhüllte, und tauchte das Zimmer in einen zauberischen Glanz.

Lange Zeit lag sie so da, ohne zu schlafen. Ihre Gedanken wanderten von Redzep zu Kaltrina und Luan, dann wieder zur Katzenkönigin und zu der Geschichte des Nebelkönigs. Er war eingesperrt in seinen Turm, in sein Haus und konnte es nicht verlassen. Und mit ihm eingesperrt waren alle, die ihm einst gedient hatten. Sallie zog sich die Decke eng um den Leib. Sie konnte immer noch nicht recht glauben, dass Korben und Redzep, die Wirtschafterin, Imer und Marsela seine Gefolgsleute waren. Und was war sie selbst? Woher stammte sie, welches Schicksal hatte sie hierhergebracht? Sie konnte sich an kein anderes Dasein erinnern als an das des Küchenmädchens.

Sallie seufzte tief und ein leises Lachen erwiderte das Seufzen. »Das klingt aber nach großem Herzeleid und tiefen Gedanken.«

Sie fuhr hoch. »Wer ist da?«

Etwas bewegte sich schwarz vor dem helleren Quadrat des Fensters. Füße kratzten über das Fensterbrett. »Hallo Sallie«, sagte der große Vogel.

»Rabe!«, Sallie streckte ihm die Arme entgegen. »Lieber Rabe, du bist es!«

Der Vogel landete weich auf dem Tisch und faltete seine Schwingen ordentlich zusammen. Dann legte er den Kopf schief und betrachtete Sallie mit seinen ironisch funkelnden Knopfaugen. »Geht es dir gut, Sallie, mein Mädchen?«

»Ach, Rabe«, erwiderte Sallie aus tiefstem Herzen, »es ist alles so schwierig!«

»Du sprichst über das Leben? Komm, erzähl einem alten Freund, was dich bedrückt.«

Sie stopfte sich das dünne Kissen in den Rücken und legte die Arme um die hochgezogenen Knie. »Kaltrina und Luan«, begann sie, aber der Rabe unterbrach sie mit einem rüden Ton, der halb ein Lachen, halb ein abfälliges Ausspucken war.

Nun legte Sallie ebenfalls den Kopf schief. »Du hältst nicht viel von ihnen? Aber sie sind

meine Freunde.«

Der Vogel kratzte sich mit der Kralle am Kopf. »Sie sind wohlmeinend und treu. Doch allzu klug sind sie nicht, und das ist ein großer Fehler, wenn man sich mit so jemandem wie Bardh, dem Wolf anlegen will.«

»Ich will das aber gar nicht«, entfuhr es Sallie laut. »Sie sagen, dass ich ihn töten soll und dass sie ohne mich nicht mehr von hier fortkönnen. Das ist doch verrückt!«

Der Vogel räusperte sich heiser. »Das ist nicht ganz so verrückt, wie es klingt. Sie können es nicht, nur du kannst es schaffen. Ihre Kräfte reichen nicht aus, um dem Zeitgefängnis zu widerstehen.«

Verblüfft lauschte Sallie seinen Worten. Wie konnte ihr lieber Rabe nur so etwas sagen? »Du auch?«, klagte sie.

Er lachte mit weit offenem Schnabel. »Du bist doch kein kleines Mädchen mehr«, erwiderte er erstaunlich vergnügt. »Als die Katzenkönigin in deinem Alter war ...«

»Bah«, spuckte Sallie erbost. »Ich mag es nicht hören!«

»Hast du Angst?«, fragte der Rabe sanft. »Angst vor dem Wolf?«

Sallie hob die Schultern. »Ja«, sagte sie. »Natürlich habe ich Angst.«

»Erzähl mir, was du hier machst«, lenkte der Rabe ab. »Was hat dich in diese Rumpelkammer verschlagen?«

»Ich helfe dem Apotheker«, erklärte sie stolz. »Ich lerne von ihm. Seit heute bin ich kein Küchenmädchen mehr, sondern eine Apothekergehilfin.«

Der Rabe krächzte belustigt. »Gehilfin dieses alten Griesgrams. Du tust mir leid, Sallie, mein Mädchen.«

»Er war immer freundlich zu mir. Nun ja, nicht immer. Aber meistens. Er bemüht sich.«

Der Vogel nickte weise. »Du bist ja auch nett zu ihm. Wer würde ihm sonst seinen Saustall aufräumen?«

Sallie lachte mit ihm. »Rabe?«, fragte sie.

»Sallie?« Er breitete die Flügel aus und sprang unbeholfen auf die Fensterbank. Eins seiner Beine schien etwas kürzer zu sein als das andere.

»Rate mir. Was soll ich tun?«

Der Vogel blickte über die Schulter auf sie hinab. »Such dir jemanden, an dem du deine Kräfte erproben kannst«, sagte er. »Bevor du dich dem Wolf stellst, solltest du ein wenig üben.«

»Üben?« Sallie hob die Hand, um ihn am Fortfliegen zu hindern. »Was soll ich üben? Wie man jemanden tötet?«

Der Rabe ruckte ungeduldig mit den Flügeln. »Stell dich nicht dumm. Wie kannst du den Wolf finden? Was kann den Wolf besiegen? Womit kannst du den Wolf töten? Er ist mehr als nur ein Wolf, er ist der Nebelkönig! Vergiss das niemals.«

Mit diesen Worten ließ er sich aus dem Fenster fallen.

Sallie sprang auf und zog sich aufs Fensterbrett. Sie hielt sich am Rahmen fest und beugte sich weit hinaus, um dem Raben nachzusehen. Seine gezackte Silhouette zog am nebelverhangenen Turm vorüber und verschwand aus ihrem Blick.

»Ist er in den Turm geflogen?«, fragte sich Sallie. Dann schüttelte sie den Kopf. Dort oben hauste der Wolf, dort würde der kluge Vogel wohl kaum einen Schlafplatz suchen.

Schlafplatz. Ach, schlafen!

Sallie kehrte auf ihre Liege zurück und klopfte das Kissen zurecht. Sie war so müde und schlief, kaum dass sie ihren Kopf darauf gebettet hatte.

Durch ihre Träume geisterten Ratten und Eulen und Raben und Katzen. Sie alle riefen nach ihr, hielten sie fest, zupften an ihren Röcken, bissen ihr in den Knöchel oder zausten ihr das Haar, damit sie ihnen Aufmerksamkeit schenkte.

Sallie scheuchte die Tiere mit ungeduldigen Lauten fort, sie wollte ihre Ruhe, damit sie nachdenken konnte. In der Ferne heulte ein Wolf, und sie sah seinen Schatten ruhelos durch den Nebel streifen. Eine kleinere Silhouette folgte dem Wolf wie ein Gespenst. Sallie konnte nicht erkennen, ob sie flog oder auf Füßen lief, denn der Nebel verzerrte und veränderte alles.

»Wer ist das?«, fragte sie sich.

Jemand atmete in ihr Ohr, aber sie konnte sich nicht umdrehen. Eine Hand lag auf ihrer Schulter. »Der Verräter«, flüsterte eine Stimme. Sallie spürte einen warmen Körper in ihrem Rücken.

»Wer ist es?«, fragte sie nüchtern.

Die Stimme antwortete nicht sofort. »Die Antwort würde dir nicht gefallen«, sagte sie schließlich.

»Sag es mir!«

Etwas war in ihren Fingern. Klein, hart und rund. Sie hob erstaunt die Hand zum Gesicht, und durch den immer dichter werdenden Nebel stahl sich ein grüner Schimmer in ihren Blick. Sallie starrte das Ding an, und während sie das tat, wurde das Leuchten schwächer und verlosch.

»Der Wolf hat dich gewittert«, flüsterte die Stimme. »Lauf, Sallie. Du bist ihm noch nicht gewachsen!«

Sallie lief. Ihre Füße knirschten durch eine eiskalte, gleichzeitig lockere und feste weiße Masse, die rundum den Boden bedeckte. Der Nebel, durch den sie rannte, verfestigte sich und klebte wie kleine weiße Sternchen in ihrem Gesicht und auf ihren Kleidern. Kalt und nass. Dichter und dichter. Das Weiße auf dem Boden war bald knöchel , dann wadenhoch, und sie musste für jeden mühsamen Schritt den Fuß herausziehen, bevor er beim nächsten Schritt wieder versank. Die fallenden Sternchen wurden zu kleinen Wattebäuschen, die sich auf ihrem Kopf und ihren Schultern niederließen. Sie wärmten nicht, sondern waren kalt und nass.

Sallie begann zu keuchen, und trotz der Kälte, durch die sie lief und die sie bedeckte, war ihr heiß von der Anstrengung, sich durch das weiße, kalte Zeug zu bewegen.

Aber sie wagte nicht, stehen zu bleiben und zu verschnaufen, denn in ihrem Rücken hörte sie das Heulen des Wolfes näher kommen.

Ihr Laufen wurde zum Stapfen, das Stapfen zum Taumeln. Dann fiel sie auf die Knie, hockte schluchzend und nach Atem ringend in der Kälte, spürte den heißen Atem des Wolfes, roch den Aasgeruch seines Atems und hörte seine Stimme in ihr Ohr flüstern: »Jetzt habe ich dich!«

Sallie erwachte von ihrem eigenen Schrei. Es war kalt im Zimmer und durch das offene Fenster zog der Nebel in zarten Fäden. Ihre dünne Decke um die Schultern gelegt tappte

sie zum Fenster, um es zu schließen.

Der Blick hinaus zeigte nichts als dichten weißen Nebel. Weder der Hof noch die Mauern des Hauses noch der Große Turm waren noch zu sehen. Sallie setzte sich wieder aufs Fensterbrett und sah hinaus in das wattige, wirbelnde Nichts. Sie zog die Decke enger um sich und bemerkte, dass sie etwas in der Hand hielt. Sallie beugte den Kopf tief über das kleine, harte, runde Ding und befühlte es neugierig. Es war ein Stein, der mit Draht oder etwas Ähnlichem umwickelt war.

Während sie den Stein in den Fingern drehte, erhaschte sie einen grünlichen Lichtschimmer, der sich in dem Draht spiegelte. Neugierig blickte sie auf, was hatte den Reflex hervorgerufen? Doch rundum war es dunkel, nirgendwo ein Licht zu sehen.

Wieder senkte sie den Blick, und wieder war da ein grünliches Schimmern, das erlosch, als sie ihre Augen darauf fixieren wollte.

»So was«, sagte Sallie halblaut. Sie rutschte vom Fensterbrett und schloss das Fenster mit einem energischen Knall. Dann hüpfte sie auf eiskalten Füßen ins Bett zurück und krümmte ihre Zehen unter den Rock. Schauer liefen über ihren Körper, und ihre Zähne klapperten. Der Stein in ihrer Hand fühlte sich lebendig und tröstlich an, und sie sog mit klammen Fingern die Wärme daraus wie aus einem winzigen Ofen.

So schlief sie wieder ein und verbrachte den Rest der Nacht in einem traumlosen, kalten Schwebezustand.

13

Sallie erwachte mit schwerem Kopf und müden Gliedern. Sie fühlte sich zerschlagen und matt. Es war noch immer dämmrig in der kleinen Kammer. Das Licht, das durch das Fensterchen auf ihre Liege fiel, erschien trüb und abendlich, obwohl doch längst Morgen sein musste.

Sie setzte sich auf, gähnte und streckte sich. Der kleine Stein, den sie fest umklammert gehalten hatte, fiel auf die Bettdecke, und sie betrachtete ihn neugierig. Das war der Kiesel, den Redzep ihr bei ihrer ersten Begegnung geschenkt hatte. Wo kam der Stein her? Sie berührte ihn mit den Fingerspitzen, tastete über den feinen Draht, der eine kleine Öse bildete, und runzelte die Stirn. Er fühlte sich immer noch warm an, wahrscheinlich weil sie ihn die ganze Nacht festgehalten hatte. Und er sah anders aus, als sie ihn in Erinnerung hatte. Das war kein einfacher staubbrauner Kieselstein, sondern er

hatte eine leuchtende dunkelgrüne Farbe, und tief in seinem Inneren schienen goldene und silberne Fünkchen zu tanzen.

Sallie zupfte einen Faden aus der Bettdecke und band sich den Stein um den Hals. Es war ein schönes Schmuckstück, und seine Berührung auf der Haut fühlte sich seltsam tröstlich an.

Sie stand auf und ging zum Fenster. Durch die Ritzen zogen dünne Nebelfäden und lösten sich im Zimmer auf. Draußen hing noch immer die gleiche dicke, trübe Nebelsuppe wie in der Nacht über dem Haus und schmiegte sich an dessen Mauern.

Sallie öffnete die Tür und sah sich in der beinahe aufgeräumten Apotheke um. Sie war selbst erstaunt, wie viel sie gestern mit Magister Korben geschafft hatte. Die Ecken waren noch vollgestellt und einige der freigeräumten Stellen mussten noch gründlich geschrubbt werden, aber die Apotheke sah zum ersten Mal wie ein Ort aus, an den man kommen konnte, um sich helfen zu lassen.

Sie fackelte nicht lange, nahm die Bürste und füllte einen Eimer mit Wasser. Dann begann sie den großen Tisch mit der zernarbten, mit Brandflecken übersäten Platte zu scheuern. Das bräunlich graue, eiskalte Wasser schüttete sie in den Abfluss, stellte den Eimer in den Spülstein und drehte mit beiden Händen wieder den großen Hahn auf. Sie sah zu, wie das Wasser in den Eimer schäumte, und fragte sich träumerisch, wer wohl die Pumpe bedienen mochte, die das Wasser hierher in die Apotheke beförderte. War das ein ähnlicher Zauber wie der Wolfskopf Transport?

Der Eimer war voll, sie drehte den Hahn wieder zu und hievte das schwere Ding aus dem Spülstein. Dann schürzte sie ihren Rock und schob die Bürste mit beiden Händen über den Boden.

Die Tür öffnete sich und stieß gegen ihre Füße. »Was machst du da?«, fragte der Apotheker.

Sallie richtete sich auf und wischte sich mit dem Handrücken ein paar Haare aus der Stirn. »Ich scheuere«, erklärte sie würdevoll.

Magister Korben spitzte die Lippen. »Das ist nicht deine Aufgabe«, sagte er. Er stellte einen Korb auf den Tisch und strich mit den Fingern über die blitzsaubere Tischplatte, wobei er missbilligend schniefte. »Du bist meine Gehilfin, kein Scheuermädchen.« Er schob den Korb zu ihr hinüber. »Du solltest jetzt etwas frühstücken. Und dann suchen wir dir einen Schlafplatz.« Er zog die Jacke aus und hängte sie über eine Stuhllehne, dann band er sich eine Schürze um, was Sallie an dem eleganten kleinen Mann überaus ulkig fand.

Sie gluckste und machte sich über den Korb her. Wie hungrig sie war, bemerkte sie erst, als der Duft von frischem Brot in ihre Nase stieg.

»Kann ich nicht immer hier schlafen?«, fragte sie mit vollem Mund. »Ich brauche nicht viel Platz.« Es war schön im Hinterzimmer, so versteckt und ruhig. Dies war das erste Zimmer, in dem sie ganz allein sein konnte, und sie wollte es nicht so schnell wieder gegen einen Platz in einem Schlafsaal tauschen.

Der Apotheker, der schon wieder anfang, Unordnung in die aufgeräumten Regale zu bringen, legte einige kleine Papiertüten auf den Tisch und stellte den großen Mörser daneben. »Nein«, sagte er kurz.

Sallie kannte diese Art von Nein, die kein Bitten und kein Widerspruch erschüttern konnte. Sie aß ihr Frühstück, klopfte die Krümel von ihrer Schürze und wischte mit der Hand die Tischplatte sauber. »Was soll ich jetzt tun, Meister Korben?«

Er warf eine Handvoll kleiner blauvioletter Körnchen in den Mörser. »Reib sie ganz fein.« Sallie griff begeistert nach dem Stößel. Die Samenkörnchen platzten unter seinem Druck und gaben feine, zischende Geräusche von sich. Es duftete zart nach Seife und Brennesseln.

Magister Korben wühlte in einem riesigen Korb herum, es raschelte und kraspelte und knisterte und gruselte, und rechts und links fielen Kistchen und Kräutchen, Blättchen, Kästchen und Tütchen und abgebrochene Zweiglein heraus, dass es nur so in die frisch gewienerte Apotheke hineinrieselte und bröckelte und staubte. Sallie seufzte.

»Gut so?«, fragte sie und hielt dem Apotheker den Mörser hin.

Er nickte, ohne hineinzublicken, und drückte prüfend ein Kräutersträußchen zwischen den Fingern. »Riech einmal daran. Was würdest du sagen?«

Sallie zuckte ratlos mit den Achseln. Sie zerrieb ein trockenes Blättchen zwischen den Fingern und roch ein zweites Mal daran. »Scharf wie Pfefferminz«, sagte sie. »Und ein bisschen Apfel.«

Korben legte die Kräuter auf den Tisch. »Apfel«, sagte er. »Du hast eine gute Nase. Das ist wichtig in unserem Metier.«

Er tauchte wieder in den Korb und wühlte weiter darin herum. Sallie hörte, wie er leise durch die Zähne pfiß. Sie betrachtete ihn, als hätte sie ihn nie zuvor gesehen. Es war schwer zu sagen, wie alt er sein mochte. In seinem lackschwarzen Zopf war kein einziges weißes Haar zu sehen, aber ebenso wie der Graue Herr war er offensichtlich kein junger Mann mehr. Er lebte hier im Haus, in dem Zeitgefängnis, das die Katzenkönigin für den Nebelkönig und seine Gefolgsleute errichtet hatte. Auf welchen Wegen mochte er hierhergekommen sein?

»Warum seid Ihr hier, Meister Korben?«, fragte sie.

Das Pfeifen hörte abrupt auf. Sein Gesicht tauchte über dem Korbrand auf, Verblüffung malte sich darauf. »Warum bin ich was?«

»Hier im Haus.« Sie zögerte, weil ihre Frage ihn so offensichtlich aus der Fassung brachte. War es möglicherweise ungehörig, eine solche Frage zu stellen?

Der Apotheker richtete sich auf und stützte sich auf den Tisch. Die Ärmel seines weißen Hemdes waren staubig und kleine Flocken von trockenen Kräutern hingen an den Manschetten.

»Du bist sehr – geradeheraus«, sagte er. »Du weißt, wo wir uns befinden?«

Sallie nickte. Seine Miene war nicht zu deuten, und sie war sich nicht sicher, ob sie ihn gekränkt oder geärgert hatte.

Er zog sich den Stuhl heran und kramte in den Taschen seiner Jacke herum. Aus ihr holte er ein Tabakbeutelchen und eine kurze Pfeife heraus und deutete stumm auf einen Hocker. Sallie setzte sich und legte die rot geschrubben Hände in den Schoß. Sie sah zu, wie er die Pfeife stopfte und in Brand setzte. Er entließ mit gespitzten Lippen eine kleine Rauchwolke, die langsam zerfasernd zur Decke segelte, und lehnte sich zurück. »Warum ich hier bin ...«, sagte er nachdenklich. »Das gibt eine lange Antwort auf eine kurze

Frage, kleine Sallie.«

»Ich mag lange Antworten«, erwiderte sie.

Er lachte und streckte mit einem Ächzlaut das lahme Bein aus. »Ich korrigiere: mutige kleine Sallie. Nun gut. Lass mich sehen, wo ich beginne.«

Sie betrachtete ihn, wie er an seiner Pfeife sog und nachdachte.

»Ich muss dir also nicht erklären, was dies hier ist«, er machte eine ausholende Bewegung mit der Hand, die die Pfeife hielt, und wartete Sallies Nicken ab, ehe er fortfuhr: »Du willst wissen, wie ich hierhergekommen bin? Nun, um es kurz zu machen: Ich habe mich dazu entschieden, einem Freund in die Verbannung zu folgen.«

Sallie hob fragend die Augenbrauen. Korben blies einen Rauchkringel zu ihr hin. »Dein Gesicht spricht Bände«, spottete er. »Entschieden, Meister Korben? Niemand ist freiwillig hier. Das denkst du doch, oder?«

Sallie wartete.

Er fuhr fort: »Dennoch nenne ich es eine freiwillige Sache, denn ich habe mich entschieden, dem Wolf zu folgen und nicht der Katze. Und damit war mein Schicksal entschieden.«

Sallie runzelte die Stirn. »Ihr wart sein Freund«, sagte sie.

Der Apotheker betrachtete die Glut im Kopf seiner Pfeife. »Ich war sein Freund«, bestätigte er. »Und ich war Sarahs Freund. Wir waren zu dritt, und dann waren wir plötzlich nur noch zwei und eins. Keine schöne Geschichte, Sallie. Nichts, woran man gerne zurückdenkt.«

»Ihr habt sie also wirklich verraten.« Sallie mochte es nicht glauben. »Redzep hat Euch einen Verräter genannt und ich habe ihm nicht geglaubt.«

Zu ihrem Erstaunen lachte der Apotheker. »Redzep, der arme, verrückte Junge. Für ihn ist doch jeder ein Verräter. Und wahrscheinlich hat er damit sogar recht.«

Sallie wollte sich nicht ablenken lassen. »Also gehört ihr zum Gefolge des Nebelkönigs«, sagte sie. »Ihr habt großes Unheil über die Welt gebracht.« Ihre Worte klangen ein wenig vorwurfsvoll, wie sie selbst fand.

Korben legte den Kopf schief und betrachtete sie reglos mit seinen lakritzschwarzen Augen. »Großes Unheil«, bestätigte er. Diese Tatsache schien ihn nicht allzu sehr zu berühren. Sallie spürte, wie eine kleine Zornblume in ihr aufblühte. »Aber das ist doch schlimm«, sagte sie heftig.

Er zuckte mit seiner missgestalteten Schulter. »Nun ja. Es ist lange her, Kind. Dort draußen dürfte niemand mehr leben, der sich daran noch erinnert.«

Er stand auf und hob einen Wasserkessel vom Feuer. »Es gibt Kräuter, die Fieber senken, Kräuter, die Schmerzen lindern, Kräuter, die Blut stillen oder ruhigen Schlaf bescheren. Es gibt aber auch andere Kräuter – solche, die betäuben, solche, die krank machen, und solche, die töten.«

Er warf Blätter von dem Kräuterbündel, an dem er Sallie hatte riechen lassen, in einen Becher und goss heißes Wasser darüber. Dann schob er Sallie den Becher hin und stützte das Kinn auf die Hände. Sein Blick war aufmerksam und kühl.

Sallie erwiderte den Blick nicht ohne Unbehagen. Was sollte sie nun tun? Von dem Gebräu trinken? Daran riechen?

Sie zog den Becher heran und wedelte mit der Hand ein wenig von dem aufsteigenden Dampf in ihre Nase. Der Aufguss roch frisch und ein wenig scharf.

»Probier den Tee«, sagte Korben.

Sallie hob den Becher an die Lippen, ohne Korben aus den Augen zu lassen. Erschien ihr sein Blick nicht höhnisch, seine Miene böse und verschlagen?

Sie schloss die Augen und trank. Die Schärfe biss auf ihrer Zunge und verwandelte sich in ihrer Kehle in sanfte Wärme. Sallie leckte sich über die Lippen.

»Sternminze ist ein guter Tee, wenn der Hals kratzt oder die Nase läuft«, erklärte Korben und nahm das Kräuterbündel in die Hand. Er legte ein anderes Bündel daneben, das dem ersten glich wie ein Zwilling. »Was sagst du hierzu?«

Sallie nahm noch einen Schluck, der deutlich beherzter ausfiel als der erste, und stellte den Becher ab.

Sie beugte sich über die beiden Kräuterbündel, betastete sie, roch daran, zuckte mit den Achseln. »Es ist auch Sternminze?«

Korben faltete die Hände vor dem Mund. Seine Augen funkelten. »Zerreib ein Blatt.«

Sallie tat es und hielt ihre Finger unter die Nase. »Minze«, sagte sie zögernd. »Und ... und Knoblauch!«

Korben nahm das Kraut. Wie zuvor zupfte er ein paar Blätter davon in einen Becher und goss Wasser darüber. Er reichte Sallie den Becher und sie nahm den Aufguss entgegen. Angenehm, ein wenig scharf und würzig roch er, genau wie zuvor. Sie schüttelte den Kopf und führte den Becher zum Mund. Ihr Blick traf auf Korbens Gesicht.

Sallie trank nicht. Langsam, behutsam stellte sie den Becher wieder ab und sah zu, wie Korben ihn nahm und zum Feuer trug. Dort blickte er eine Weile in den Trank, bevor er ihn ins Feuer goss. Es zischte und eine Dampfwolke stieg auf, die frisch und würzig roch.

»Wolfszahn«, sagte Korben, ohne sich umzudrehen. Er starrte ins Feuer.

Sallie kannte die Pflanze, die so hieß. »Kleine rote Beeren«, ergänzte sie.

Korben nickte. »Eine einzige davon würde ausreichen, damit eine ganze Tischgesellschaft sich in Krämpfen windet und stirbt. Das Kraut ist weniger giftig, aber wenn du von dem Tee getrunken hättest, wärst du eingeschlafen, ohne wieder aufzuwachen.«

Sallie schauderte. »Hättet Ihr mich davon trinken lassen?«

Er blickte weiter ins Feuer und gab ihr keine Antwort.

Sallie rieb den Daumen, auf dem ein Tropfen von dem Gebräu gefallen war, an ihrer Schürze trocken. »Habt Ihr schon einmal jemanden vergiftet?«

Sie erahnte ein Nicken. »Manchmal ist es notwendig, etwas zu tun, das ...« Er beendete den Satz mit einer resignierten Handbewegung.

Sallie hörte auf, ihren Daumen zu reiben, von dem längst jede Spur des giftigen Tranks entfernt war. »Was seid Ihr für ein Mensch?«, sagte sie heftig. »Ein Apotheker sollte heilen, nicht töten!«

Er drehte sich zu ihr um. Das Kaminfeuer in seinem Rücken verlieh seiner krummen Gestalt eine rötliche Aureole. »Du redest klug daher«, sagte er. »Aber vielleicht solltest du mit deinem Urteil warten, bis du ein wenig mehr Erfahrung gesammelt hast.«

Sallie schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass ich jemals anders darüber denken werde«, gab sie zurück.

Er lachte. Sallie sah das böse Funkeln in seinen Augen. »Ich sitze hier seit Jahrhunderten und sehe dabei zu, wie mein Geist langsam zerfällt und mein Herz zu Stein und Staub wird«, sagte er. »Warum hast du mich so lange warten lassen? Wo warst du, während ich hier ausharrte?« Sein Blick ruhte zwar auf ihr, aber der Apotheker schien durch sie hindurch auf etwas zu sehen, das jenseits der Zeit lag. Ein kalter Luftzug wehte ihr in den Nacken, als öffnete sich eine Tür, und Sallie saß wie gebannt.

Ich wandere, antwortete eine ferne geisterhafte Stimme. Das kalte Land, das nicht Leben ist und nicht Tod, durchquere ich von Grenze zu Grenze. Ich schlafe, und der Schlaf ist nicht Tod und nicht Leben. Ich träume und jeder Traum ist Kampf und Schrecken und Tod. Meine Kräfte sind geschwunden, mein Lebensmut verbraucht. Solange du auf mich gewartet hast, habe ich um meine Rückkehr ins Land der Lebenden gekämpft. Jetzt bin ich so nah, dass ich euch sehen und hören kann. Warte noch ein wenig länger, mein geduldiger Freund. Nur noch ein klein wenig länger. Die Stimme verklang und Sallie konnte sich wieder bewegen. Sie fuhr herum, aber hinter ihr stand niemand.

»Wer war das?«, fragte sie, obwohl sie die Antwort zu kennen glaubte.

Der Apotheker gab ihr keine Antwort. Er stocherte mit dem Schürhaken im Feuer herum. »Geh zum Gärtner«, sagte er nach einer Weile mit rauer Stimme, und es schien Sallie, als weinte er. »Ich habe Kräuter bei ihm bestellt. Sag ihm, er soll auch noch zwei Bündel Wolfszahn dazutun.«

Sallie sprang auf und lief zur Tür. Nur hinaus, weg von diesem Ort, von diesem Mann. Es war kalt. Sallies Schritte hallten laut von den Mauern wider. Der Weg hinab in den Küchentrakt erschien ihr weiter als sonst, aber vielleicht war sie auch nur müde. So müde, dass ein Schleier über ihren Augen lag, den sie vergeblich fortzublinzeln versuchte. Sie blieb am oberen Treppenabsatz stehen und stützte sich gegen das Geländer. Kalt und ein wenig feucht lag es unter ihren Händen. Sallie sah sich um. Hier neben der Säule war ein Wolfskopf Zeichen. Sollte sie es benutzen, um schneller in den Garten zu gelangen? Sie ließ ihre Finger über die Mauer gleiten und erühlte raue Steine und tiefe Fugen, aber keinen Wolfskopf. Sallie beugte sich hinab und musterte die Wand. Hier, etwa in Brusthöhe, hätte ein kleines rotes Wolfszeichen in den Stein gemeißelt sein müssen. So oft hatte sie es benutzt, dass ihre Finger es gewöhnlich ohne die Hilfe der Augen fanden. Sallie schüttelte den Kopf. Wahrscheinlich irrte sie sich und es war doch der andere Treppenaufgang, an dem das Zeichen angebracht war. Eingemeißelte Wolfsköpfe konnten schließlich nicht einfach so verschwinden.

Sie lief die Treppe hinunter und durch den Küchengang, an der Küche vorbei, an den Wirtschaftsräumen und der Kellertür. Sie stieß die Hoftür auf und war schon ein halbes Dutzend Schritte hinausgelaufen, als sie den Nebel bemerkte. Er war so dicht, dass sie den Weg nur ein paar Schritt weit erkennen konnte. Die Obstbäume standen wie Schemen in dem trüben Dunst, und von ihren Ästen wehten Nebelschleier wie zum Trocknen aufgehängte Gardinen.

»Was für ein Nebel«, sagte sie laut.

»Ganz schlecht fürs Gemüse«, antwortete eine griesgrämige Stimme. Die Gestalt des Gärtners schälte sich aus dem Dunst. »Du kommst wegen der Kräuter für die Apotheke?«, fragte er. »Warte, ich habe sie schon bereitgestellt.« Er verschwand wieder in der dicken

Nebelsuppe.

»Wolfszahn«, rief Sallie hinter ihm her. »Der Apotheker braucht noch zwei Bündel Wolfszahn.« Sie wusste nicht, ob er sie gehört hatte.

Als es ihr zu langweilig wurde, an der Tür zu warten, ging Sallie ein paar Schritte den Weg entlang. Es war kühl, aber nicht so eisig klamm wie im Haus. Der Nebel setzte sich auf ihre Kleider, bis sie über und über mit wasserklaren Perlchen besetzt zu sein schienen. Alle Geräusche waren gedämpft und erschienen weit weg – das Tappen ihrer Füße, das Rascheln, wenn sie einen Zweig streifte, ihr eigener Atem.

Sie blieb stehen und lauschte, dann ging sie den Pfad weiter, der sich zwischen Gesträuchwänden und dunkel und starr emporgereckten Baumstammsäulen hindurchschlängelte. Der Nebel zauberte aus dem Garten ein zweites Haus, weniger massiv als das erste und mit Zimmerdecken, die aus flauschigen Tüchern zu bestehen schienen. Sallie lief wie verzaubert weiter. Dies hier musste der Obstgarten sein, aber ebenso gut hätte es sich um einen Ballsaal mit einer säulengerahmten Tanzfläche handeln können.

Sallie blieb stehen, spürte das feuchte Gras unter den Füßen wie einen weichen Teppich und drehte sich mit ausgebreiteten Armen im Kreis. »Tanz mit mir«, rief sie übermütig. »Komm, mein Prinz, und tanz mit mir!«

Zwischen den Baumsäulen glitt ein Schatten hindurch, und Sallie hörte flüsterleise Schritte. Sie erstarrte, ihr Herz klopfte bis zum Hals. Der Wolf, dachte sie. Der Wolf – er kommt und frisst mich mit Haut und Haaren und Knochen und Kleidern!

Und obwohl sie gewiss war, dass der große graue Nebelwolf sich ihr näherte, obwohl sie seinen Atem zu spüren glaubte und das Funkeln seiner Augen sah, das den Nebel durchdrang, konnte sie kein Glied rühren, um fortzulaufen und sich vor ihm zu verstecken. Sie blieb und erwartete ihn mit stockendem Atem.

Dann erschien der Wolf zwischen den dunkel aufragenden Bäumen, verharrte einen Moment und schnürte durch die Nebelschwaden auf sie zu. Und während er sich näherte, sah Sallie voller Erleichterung, dass es doch ein Mensch war, der dort kam. Er näherte sich, und sie glaubte den Grauen Herrn zu erkennen, und er kam ganz nahe, sagte: »Hier bin ich«, und sie sah, dass es ein wohlgestalter junger Mann war, mit aschblondem Haar und nebelfarbenen Augen, in feinen, silbergrauen Kleidern, der sie anlächelte und ihr seinen Arm zum Tanz reichte.

Er befahl mit einer Handbewegung »Musik«, und Sallie drehte sich mit ihm zu der Tanzweise, die wie Wassertropfen von den Büschen perlte. Die Nebelschleier wehten um sie wie weite Gewänder, und Zweige und Blätter bewegten sich im Rhythmus der Tropfenmusik, sodass es aussah, als tanzten sie in einem Kreis grauer Gestalten, die einander die Köpfe zuneigten und zustimmend und freundlich nickten und wisperten.

Sallie geriet außer Atem, aber der Arm des jungen Mannes hielt sie sicher und fest, und der Druck seiner Hand war kühl und beruhigend. Sie blickte in seine Augen, die weder grau noch blau noch golden waren, sondern alles drei auf einmal. Er lächelte sie an und seine Zähne waren sehr weiß und glänzten. »Wunderschön«, sagte er, und Sallie wusste nicht, was er meinte. Ganz sicher nicht sie, in ihren einfachen Kleidern und nicht mehr ganz sauberen Pantinen. Sie warf einen unsicheren Blick an sich hinab und entdeckte,

dass sie in einem silberweißen, über und über mit Perlchen bestickten, leise raschelnden Kleid steckte, und ihre Füße in zierlich bestickten Seidenpantöffelchen.

»Oh«, sagte Sallie hingerissen und schmiegte sich noch enger in den Arm ihres Prinzen. Er wirbelte sie durch die zarten Nebelschleier, die Tropfenmusik klingelte wie eine Spieluhr ihre feine Melodie, und Sallie dachte für lange Zeit nur noch an ihren Tanz im Nebelsaal. Sie bemerkte nicht, wie der Nebel immer dichter wurde und nach und nach die Umgebung einhüllte und verschwinden ließ.

»Gefällt dir mein Reich?«, flüsterte der silberne Prinz ihr ins Ohr. »Es ist so groß und schön, wie du es dir nur wünschst. Und es ist dein, wenn du an meiner Seite auf dem Thron sitzt. Was sagst du, meine Schönste, meine Königin?«

Sallie öffnete die Augen, die ihr so schwer und müde geworden waren, und sah ihrem Prinzen ins blasse Gesicht. Er war so schön und strahlend, seine Augen waren so kalt und fern und sein Lächeln so eisig wie der Nebel, der in ihre Kleider kroch, sich um ihre Glieder wand und sie matt und schläfrig machte. Sie hörte die flüsternde Stimme, sie spürte den Kuss, den er ihr mit kalten Lippen gab, und ihre Lider flatterten und sanken herab. Sie träumte von dem Königreich der Nebel, in dem sie mit ihrem Gatten herrschte, der ein großer, eisäugiger nebelgrauer Wolf war.

Ein heiseres Krächzen weckte sie aus ihren kalten Träumen. »Rabe«, murmelte sie mit tauben Lippen, »lieber Rabe.«

Sie spürte warme Federn an ihren Fingern. Ein Gewicht setzte sich auf ihren Arm, ein harter Schnabel zwickte sie fest ins Ohrläppchen. »Au«, sagte sie und versuchte dem Schnabel auszuweichen. »Lass. Autsch, das tut doch weh!«

Ihre schwächlichen Versuche, ihren Peiniger beiseitezuschieben, bewirkten, dass sie vollends erwachte. Sie fand sich zusammengerollt unter dem großen Nussbaum in einem Haufen modrig riechender Blätter und morscher Zweige liegen, die sich in ihre Beine bohrten und beinahe so unangenehm zwickten, wie der Schnabel es getan hatte.

Der Rabe saß neben ihr und sah sie vorwurfsvoll an. »Was lässt du dich mit dem Nebelprinzen ein?«, sagte er. »Du solltest doch wahrhaftig am besten wissen, was daraus wird.«

Sallie setzte sich auf und rubbelte sich kräftig durchs Gesicht. »Er tanzt sehr gut«, murmelte sie verlegen.

Der Rabe lachte krächzend und machte einen ungelinken kleinen Kratzfuß. »Ich bin ebenfalls ein passabler Tänzer – darf ich bitten, Hoheit?«, spottete er.

Sallie lachte mit ihm, aber dann wurde sie ernst. »Was bezweckt er damit, Rabe?«

Der Vogel kratzte sich mit der Kralle am Kopf. »Er wollte sehen, ob du ihm schon gewachsen bist, denke ich.«

»Gewachsen?« Sallie hatte den Kopf gesenkt und zupfte die stacheligen Zweiglein aus ihren Strümpfen. »Gewachsen wofür?«

Der Rabe antwortete nicht, und Sallie blickte von ihrem Tun auf, um ihn streng anzusehen. »Rabe!«, mahnte sie.

Der schwarze Vogel wich ihrem Blick aus. »Du bist stärker, als du selbst weißt«, erwiderte er. »Aber du hast deine Kräfte nicht erprobt. Wenn du dich dem Wolf stellst, musst du wissen, was du tust, sonst wirst du ihm keinen Atemzug lang widerstehen können.«

Sallie kniete sich vor ihn hin und starrte ihn an. »Was rätst du mir also?« Der Rabe ruckelte von einem auf das andere Bein. Er rang offenbar mit einer Antwort, die zu geben ihm schwerfiel. »Du solltest dein Buch lesen«, sagte er schließlich, und Sallie wusste, dass dies nicht die Worte waren, die er eigentlich hatte sagen wollen. »Ich lese mein Buch«, gab sie ungeduldig zurück. »Aber das ist nicht alles. Was wolltest du mir noch sagen, Rabe?«

Er seufzte, und dieser menschliche Laut klang seltsam aus der Kehle eines Vogels. »Ich habe es dir schon einmal gesagt. Du musst dich und deine Kräfte erproben«, sagte er widerwillig. »Bevor du den König in seinem Turm aufsuchst, wirst du einen seiner treuen Anhänger bekämpfen müssen.« Die letzten Worte sagte er in einem Tonfall, der ironisch und bitter zugleich klang.

Sallie schlang die Arme um ihre Knie. »Einen seiner Anhänger?«, fragte sie beklommen. »Einen seiner ältesten Freunde«, erwiderte der Vogel. Er krächzte und schlug zornig mit den Flügeln. Das trockene Laub wirbelte auf und nahm Sallie die Sicht.

»Wen meinst du, Rabe?«, rief sie verzweifelt, denn sie erkannte durch den laut raschelnden und durch die Luft tanzenden Blätterwirbel, dass der Vogel sich in die Luft schwang.

»Den Hexenmeister, den schwarzen Ben«, rief der Rabe von hoch oben zu ihr herab. »Du musst dich mit dem Apotheker messen.« Dann war er fort und ließ Sallie verwirrt und verstört inmitten des Laubs zurück, das langsam rund um sie herum wieder zu Boden tanzte.

Trotz des dichten Nebels fand Sallie zum Haus zurück. An der Tür stand ein Korb mit frischen Kräutern, den sie gedankenverloren aufhob und hineintrug. Sie sah kaum, wohin sie ging, und erst als sie am Fuß der Treppe angelangt war und sich die Zehen an der untersten Stufe anschlug, bemerkte sie, dass Nebel über den Boden zog, still und kühl um ihre Knöchel wogte, in dünnen Schleiern an den Wänden emporkroch und unter der hohen Decke hing wie die allerfeinste Dekoration aus Tüll.

Sallie zog ihr Schultertuch enger, dachte mit flüchtigem Bedauern an das wunderschöne Ballkleid und lief die Treppe hinauf. Der Wolfskopf im oberen Korridor neben dem Durchgang zum Ostflügel war ebenso verschwunden wie sein Gegenstück am anderen

Treppenaufgang. Sallie starrte die Stelle an, wo er sich eigentlich hätte befinden müssen, dann zuckte sie mit den Schultern und lief weiter. Der Korb mit den Kräutern schlenkerte gegen ihre Beine.

Als Sallie die Tür der Apotheke öffnete, klopfte ihr Herz bis zum Hals. Sie trat ein und stellte den Korb auf den Tisch. Es erleichterte sie, dass der Apotheker nicht da war, und sie huschte ins Hinterzimmer, um das Buch aus ihrem Bündel zu holen.

Sie fand es nicht. Nach dem ersten flüchtigen Durchwühlen ihrer wenigen Habseligkeiten breitete sie alles auf dem Bett aus und drehte und wendete jedes Teil um und um. Ein dünnes Schultertuch, ein Paar ziemlich löchriger Strümpfe, ein zerrissenes und wieder geflicktes Haarband, die zerbeulte Zunderbüchse, eine schrumpelige Kastanie, das halb blinde, unregelmäßig geformte Spiegelchen mit der perlmutternen Rückseite, das so schmeichlerisch glatt in den Fingern lag, eine winzige Dose, die sie einmal im Garten gefunden hatte, leer, aber wunderbar duftend, ihr zahnlückiger Kamm – »Kein Buch«, sagte Sallie ratlos. Hatte sie das Büchlein verloren? Sie konnte sich nicht denken, wo und wann das geschehen war. Vielleicht befand es sich in der Bibliothek. Bücher, die man irgendwo liegen ließ, wanderten bestimmt in die Bibliothek zurück, sagte sie sich voller Hoffnung. Und dann wusste Uhl, wo es war, denn Uhl wusste immer, wo er nach einem Buch suchen musste.

Sie steckte das kleine Spiegelchen in ihre Schürzentasche, packte ihre Schätze wieder ein und schob sie unters Bett. Dann öffnete sie die Tür, in Gedanken schon halb in der Bibliothek, und prallte gegen Meister Korben, der auf seinen Stock gestützt dand und auf sie wartete.

»Da bist du ja«, sagte er nicht besonders freundlich. »Soll ich dir nun etwas beibringen oder nicht?«

Sallie starrte ihn an. Mit ihm sollte sie also kämpfen, bevor sie sich dem Nebelkönig selbst stellte. Sie schüttelte unwillkürlich den Kopf. Was für eine absurde Vorstellung! Sie, ein kleines Küchenmädchen, sollte sich mit

Männern messen, die so viel älter und erfahrener waren als sie!

»Nein? Na, mir soll es recht sein, ich habe durchaus Besseres zu tun«, unterbrach der Apotheker barsch ihre Gedanken. Er wandte sich zur Tür.

»Nein, bleibt«, rief Sallie. »Verzeiht, ich habe an etwas anderes gedacht.«

Mit einem unwilligen Knurren machte er kehrt und nahm den Korb mit den Kräutern, die er auf den Tisch schüttete. »Waschen und trocken schütteln«, sagte er.

Sallie griff sich die herb duftenden, raschelnden Pflanzen und legte sie in die große Schüssel. Sie ließ Wasser darüberlaufen und wusch sie, wie sie auch die Küchenkräuter zu waschen pflegte. Der Apotheker stand neben ihr und sah zu.

»Gut, das beherrscht du zumindest schon mal«, sagte er, als Sallie die Kräuter trocken geschüttelt und dann mit einem sauberen Leintuch abgetupft hatte.

Sallie hielt inne. »Warum seid Ihr so wütend auf mich?«

»Ich bin nicht wütend«, erwiderte er, ohne sie anzusehen. »Breite die Kräuter hier aus. Und nun verlies sie, wir verwenden nur makellose Pflanzen, und sortiere sie – du dürftest die meisten ja schon kennen, sie werden schließlich auch in der Küche benutzt.«

Schweigend machte sich Sallie an die Arbeit und war sich die ganze Zeit des bohrenden Blickes bewusst, mit dem der Apotheker sie und ihr Tun beobachtete. Mit flinken Händen sortierte sie verwelkte Pflanzen aus, geknickte Stängel, verfärbte Blättchen, und dann legte sie die verschiedenen Kräuter in ordentliche Häufchen, wobei sie leise ihre Namen murmelte: »Sandmelde, Ackerhorn, Feiner Quandel, Scharfblatt, Holdeminze, Zwiebelkamm und ...« Sie stockte und schob den Wolfszahn auf die andere Tischseite, weit weg von den nützlichen Kräutern auf dem Leintuch.

Der Apotheker lachte ein kurzes, krächzendes Lachen und humpelte heran. Er lehnte seinen Stock gegen die Tischkante, und Sallie erkannte zum ersten Mal mit einem feinen, scharfen Schreck, dass der silberne Knauf des Stockes einen Wolfskopf mit einem scharfzahnig grinsend geöffneten Maul darstellte.

Sie atmete zischend ein und riss ihren Blick los. Magister Korben beobachtete sie und sein Blick erschien ihr kalt und lauernd. »Nun?«, fragte er.

»Ich bin fertig.« Sie trocknet ihre Hände an der Schürze und entfernte die trockenen Blättchen, die an ihren Fingern klebten.

Der Apotheker beugte sich über das Leintuch und inspizierte ihre Arbeit. Er nickte. »Dies und dies bindest du zusammen und hängst es zum Trocknen auf.« Er deutete auf Scharfblatt und Zwiebelkamm und zog eine Schublade auf, der er Schnur und ein Messer entnahm. »Das und das und das werden wir nachher zu einem Brei zermörsern und dann zeige ich dir, wie man es mit anderen Ingredienzen vermischt und entweder eine Salbe daraus bereitet oder Pillen dreht.« Er bückte sich und stellte ein hölzernes Gerät auf den Tisch. »Das ist ein Pillenbrett«, erklärte er. »Hier wird die Masse ausgerollt, in diese Vertiefungen hinein, und mit dem Hebel teilen wir die Masse in kleine Röllchen.«

Der Apotheker legte die Hand auf den sauber verlesenen Wolfszahn. Sallie meinte den scharf aromatischen Geruch des Krautes zu riechen. »Daraus werden wir einen alkoholischen Auszug herstellen«, sagte er.

Sallie schauderte. »Wozu ist der Auszug nützlich?«, fragte sie.

Er lächelte und sein Lächeln ließ Sallie erneut einen Schauer über den Rücken rieseln. »Nützlich zu vielerlei. Tiefer Schlaf, langer Schlaf, schöne Träume ...« Er verstummte und starrte auf das giftige Kraut hinab. Dann knipste er eine der scharlachroten Beeren ab und rollte sie nachdenklich zwischen den Fingern. »Schau her«, sein suchender Blick fiel auf eine Spinne, die sich von der Decke abseilte. Mit einer schnellen Handbewegung fing er sie, ließ sie auf den Tisch fallen und schlug dann mit der flachen Hand auf das Tier.

Sallie schrie auf, denn als er die Hand hob, zuckte die Spinne heftig mit den Beinen, die unverseht geblieben waren und versuchte, ihren zerschlagenen Leib vor dem Angreifer in Sicherheit zu bringen. Aber ihre Verletzungen waren zu schwer, sie zuckte und zappelte in Agonie, und Sallie wandte voller Mitleid den Blick ab, um den Apotheker zu bitten, das Tierchen endgültig von seinen Leiden zu erlösen.

»Schau her«, sagte er scharf. Er beugte sich über die sterbende Spinne und hielt die Wolfszahnbeere über sie. Sallie hörte ihn tonlos summen. Er drückte die Beere, bis sie platzte und ein wenig blutdunkler Saft und ein paar winzige Körnchen hervortraten. Der Saft fiel auf die Spinne. »Sei wie zuvor«, befahl der Apotheker.

Eine winzig kleine Nebelwolke verhüllte das sterbende Tier. Er hauchte sie fort, und Sallie

sah mit großen Augen, wie die verschreckte kleine Spinne über die Tischplatte hastete und sich an ihrem Faden hängend zu Boden fallen ließ.

Sallie bückte sich und beobachtete, wie das Tierchen auf seinen acht unversehrten Beinchen in eine dunkle Ecke flüchtete. »Wie habt Ihr das gemacht?«

Er ließ sich auf seinem Stuhl nieder und rieb die befleckten Finger an einem Tüchlein. »Was denkst du?«, fragte er zurück.

Sallie sah in seine ausdruckslosen Augen und dachte an die Worte des Raben. »Ihr seid ein Hexenmeister und das war Zauberei.«

Er faltete die Hände vor dem Kinn. »Hexenmeister«, wiederholte er. »Zu viel der Ehre, mein Lehrmädchen. Aber es war Zauberei, das hast du richtig erkannt.« Er nickte zu den Kräutern hin. »Nimm dir eine Beere.«

Sie beugte sich vor und zögerte. Giftig rot leuchteten die kleinen Früchte aus dem dunklen Grün der Pflanze. Mit spitzen Fingern zwickte sie ein Beerchen ab und sah den Apotheker fragend an.

»Du kannst nur heilen, was noch lebt«, erklärte er und drehte geistesabwesend seinen lackschwarzen Zopf zwischen den Fingern. »Wenn der letzte Atem den Körper verlassen hat, wenn der letzte Lebensfunke erloschen ist, dann ist es zu spät.« Er beugte sich vor und sah sie eindringlich an. »Aber auch zu früh angewendet wird der Zauber misslingen und denjenigen, den du zu retten versuchst, unweigerlich über die letzte Schwelle ins Totenreich tragen. Hörst du gut zu, Sallie, mein Lehrmädchen?«

Sie nickte beklommen.

»Der Moment des Todes«, fuhr er fort. »Der Augenblick, in dem der Geist sich vom Körper löst und in das Kalte Reich hinübergeht. Das ist der Moment, in dem der Zauber gewirkt werden kann. Nicht früher und keinen Atemzug später.«

Sallie starrte die Beere an. »Was muss ich tun?«, fragte sie mit Lippen, die sich taub und kalt anfühlten.

Sie spürte, wie er ihr Haar berührte. »Du zerdrückst die Beere und träufelst den Saft auf den Sterbenden«, sagte er. »Und dann stellst du dir vor, wie er war und wieder sein soll. Gesund und kräftig, ohne Verletzungen, ohne Makel. Stell dir sein wahres Wesen so klar und deutlich vor, wie du nur kannst. Höre seine Stimme, sieh ihn laufen, fühle seine Berührung. Und dann sage ihm, was ich der Spinne gesagt habe.«

»Sei wie zuvor«, flüsterte Sallie. Sie drückte die kleine Beere zwischen den Fingern, fühlte ihre harte Schale, die kaum nachgab. Sah die kleine Spinne eilig davonlaufen. Sei wie zuvor.

»Kann das jeder bewirken – einfach so?«, fragte sie. Schwerfällig ließ sich der Apotheker auf seinem Stuhl nieder. »DU vermagst es«, sagte er.

Sallie blickte ihn ungläubig an und rollte die Beere in ihrer Handfläche umher. »Warum ausgerechnet ich?«

Er schnippte mit den Fingern und verzog abschätzig das Gesicht. »Wenn du dazu nicht fähig wärst, müssten wir alle hier verrotten.«

»Das ist keine Begründung«, merkte Sallie an.

»Nein, das ist es nicht. Probiere es aus.« Er deutete auf eine Spinne – dieselbe Spinne? –, die hinter Sallie an der Wand hochkrabbelte.

Sie schüttelte sich. »Das werde ich nicht tun«, erwiderte sie scharf. »Sie hatte Schmerzen. Man sollte niemandem einfach nur so Schmerzen zufügen!«

Er nickte, aber es war kein zustimmendes, sondern ein zweifelndes Nicken. »Also möchtest du lieber warten, bis jemand sterbend vor dir liegt, bevor du es probierst?«

Sallie verschränkte die Arme. Sie dachte an Imer, wie er über der Festtafel zusammengebrochen war, und kniff die Lippen zusammen, ohne zu antworten.

Der Apotheker sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an und nickte dann. »Gut. Ich wollte dir zeigen, wie du eine Salbe anfertigen kannst. Aber vorher nimm eine Handvoll Beeren. Es ist besser, sie bei sich zu tragen – du wirst nicht immer die Zeit haben, in den Garten zu laufen und sie dir zu holen.«

Sallie pflückte stumm einige Beeren ab und stopfte sie in ihre Schürzentasche. Meister Korben nickte zufrieden und griff nach dem großen Mörser.

»Wenn es Hexerei ist, warum sollte ich es können?«, kam Sallie auf den Anfang ihrer Diskussion zurück.

Der Apotheker schnaubte. »Benutze deinen Kopf«, sagte er scharf. »Uhl und die beiden Katzen haben dir doch genug erzählt, dass du eins und eins zusammenzählen könntest, oder?«

Sallie wurde wütend. »Ich soll den Nebelkönig töten«, schnappte sie. »Und vorher soll ich mit Euch kämpfen, wonach mir schon weit eher der Sinn steht!« Sie starrte ihn streitlustig an.

»Sehr gut«, erwiderte er amüsiert. »Dann fang doch einfach mal an.« Er legte die Hand auf den Wolfskopf seines Stockes und stieß den Stock hart auf den Boden, der unter Sallies Füßen zu beben begann. Die Tiegel und Schalen klirrten leise im Regal.

Sallie sprang auf. »Das ist mir zu albern«, rief sie und stürmte hinaus.

Erst an der Tür zur Bibliothek wich der zornige Schleier von ihren Augen und ihrem Gemüt. Sie schnaufte durch und wischte sich mit dem Handrücken über die Nase. »Wie dumm«, murmelte sie, ohne selbst genau zu wissen, wen oder was sie damit eigentlich meinte – sich selbst, den Apotheker, das verschwundene Buch oder die ganze vertrackte Geschichte, in der sie sich nun mit Haut und Haaren befand, ob sie wollte oder nicht.

Sie riss die schwere Tür auf und stürmte in die stille Bibliothek. Auch hier zogen dünne Nebelschleier durch die Luft und verdeckten die obersten Buchreihen, sanken lautlos herab, krochen über den Boden und hüllten alles in kühle Feuchtigkeit. Sallie ignorierte den allgegenwärtigen Nebel – wenn er überhaupt ein Gefühl in ihr weckte, dann war es Zorn. Was fiel dem Nebelkönig ein, sein Haus mit etwas zu füllen, das nach draußen gehörte!

Sie stieß einen erbitterten Laut aus und rief: »Uhl!« Zum ersten Mal war es ihr vollkommen gleichgültig, ob jemand bemerkte, dass sie sich in der Bibliothek aufhielt. Sollte er sich doch beschweren, und wenn es nach ihr ging, gleich beim Nebelkönig selbst! »UHL!«, rief sie wieder, noch ein wenig lauter und zorniger. »Wo bist du? Mein Buch ist verschwunden!«

Aber nicht nur ihr Buch, auch der Bibliothekar war fort. Sallie ließ sich in seinen Sessel fallen und zog die Beine auf den Sitz. Sie war so aufgebracht, dass sie am liebsten mit

etwas geworfen hätte. Probeweise nahm sie ein Buch vom Stapel auf dem Tisch und wog es in der Hand, aber dann tat ihr das schöne ledergebundene Ding leid und sie legte es wieder hin. Was konnte das Buch dafür, dass sie wütend war? Der Apotheker hatte sie geärgert, aber beinahe noch mehr ärgerte sie sich über Luan und Kaltrina und über ihren lieben Raben, der ihr so unmögliche Aufgaben auftrug.

Das Kinn in die Hand gestützt starrte sie grübelnd auf die Bücherregale. Uhl war nicht da. Kaltrina und Luan, die sie immer im Garten gesucht und gefunden hatte, waren irgendwo draußen im Nebel, und sie wusste nicht, wie sie sie finden sollte. Der Rabe kam immer nur zu ihr, wenn es ihm passte, und sie wusste nicht, wo er sich in der Zwischenzeit aufhielt. Sie hätte sich gerne mit der Katzenkönigin unterhalten, aber ohne das Buch war auch das nicht möglich.

Der magische Transport! Sallie richtete sich auf und sank gleich wieder entmutigt zurück in den Sitz. Die Wolfsköpfe waren fort. Ohne sie konnte sie nicht in das seltsame Zwischenreich gelangen. Nun war sie ganz auf sich selbst gestellt, und niemand war da, mit dem sie reden konnte, außer dem Apotheker und Redzep irgendwo tief unten im Keller.

Mit einem Seufzen schob sie ein paar Bücher zu einem Stapel zusammen. Über ihr flatterte etwas durch das Fenster und kam durch den Nebel zu ihr herabgeschwebt.

»Uhl«, rief sie erleichtert, als der Schemen sich zu dem vertrauten braunen Vogel verdichtete. »Ich habe dich gesucht!«

Die Eule landete auf ihrem Stuhl und begann sich zu putzen. »Schlimmer Nebel«, sagte Uhl. »Feuchte Federn und Stockflecken in den Büchern.«

»Uhl, hör mir doch zu«, sagte Sallie. »Mein Buch ist verschwunden!«

Die Eule blickte auf. »Verschwunden? Wohin?«

Sallie stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf. »Wenn ich das wüsste, wäre es ja nicht verschwunden.«

Der Vogel machte pikiert: »Gnffff« und putzte sich weiter. »Du hättest eben besser darauf aufpassen müssen.«

Sallie hätte sich am liebsten die Haare gerauft. »Ich habe gut darauf aufgepasst. Wahrscheinlich hat es mir jemand gestohlen!«

In dem Augenblick, in dem sie das aussprach, erschien es ihr so klar und deutlich, dass sie beinahe gelacht hätte. Natürlich, jemand hatte das Buch gestohlen! Und wer konnte das schon gewesen sein, wenn nicht der Apotheker, in dessen Räumen sie ihre Sachen verwahrte?

»Das ist dumm«, sagte der Bibliothekar verdrießlich. »Jetzt musst du eben alleine zurechtkommen. Und ich schlage vor, dass du dich beeilst, denn wenn dieser verflixte Nebel erst einmal alles ausfüllt, wirst du gegen seinen Herrn und Meister nichts mehr ausrichten können.«

»Ihr müsst mir helfen«, sagte Sallie. »Ich kann das nicht alleine.«

»Du kannst es und du wirst es tun«, erwiderte der Vogel. »Wir haben dich lange genug darauf vorbereitet. Alles ist wohldurchdacht und gut geplant – glaube ich.« Er klappte ärgerlich mit dem Schnabel. »Ich kann mich nicht erinnern, aber es MUSS gut geplant worden sein. Warum wären wir sonst hier? He?«

Sallie schüttelte sich. »Wo sind Kaltrina und Luan? Hol sie her. Ich muss mit euch beratschlagen, wie wir vorgehen.«

Uhl zuckte mit den Schultern. »Sie sind irgendwo da draußen im Nebel. Ich habe schon nach ihnen gesucht, aber in der dicken Suppe findet noch nicht einmal eine Eule mehr ihr Abendessen. Oder sonst etwas. Ich bin froh, dass ich nach Hause gefunden habe.« Er schniefte beleidigt und flog in eins der Bücherregale. »Lass mich schlafen. Ich bin ein alter Mann, ich brauche meinen Schlaf. Weck mich, wenn du den Nebelkönig besiegt hast.«

Sallie wartete, ob er vielleicht doch wiederkam, dann stand sie auf und ging, nicht ohne »Ihr seid doch alle verrückt!« gerufen zu haben.

Sie stapfte den langen Weg zur Kellertreppe hinunter und verfluchte die verschwundenen Wolfsköpfe. Angenommen, sie wäre bereit den König zu bekämpfen. Wie sollte sie zu ihm in den Turm gelangen? Keine Tür, keine Treppe führte dorthin.

Sallie blieb an der Kellertreppe stehen. Durch die Türöffnung griffen Nebelfinger nach ihr. Sie sah sich um, horchte, runzelte die Stirn. Was war mit den Küchengeräuschen, die hier sonst so deutlich zu vernehmen waren? Das Scheppern und Klappern der Töpfe, das knallende Geräusch der Hackmesser, das Geschreier Köche, Gelächter, Schritte, Wasserrauschen – nichts davon hörte Sallie. Es war so still, dass sie beinahe glaubte, das sanfte Ziehen des Nebels erlauschen zu können.

Sie ging zurück zur Küchentür und öffnete sie. In den Öfen brannte knisternd das Feuer, Töpfe standen auf dem Herd, in denen leise etwas kochte, auf den Hackbrettern lagen Kräuter und Wurzeln neben Messern, die gerade noch jemand in der Hand gehalten hatte, hinten am Fenster ruhte eine beinahe fertig gestopfte Gans und daneben lag ein Braten, der darauf wartete, mit Honig bestrichen und in den Ofen geschoben zu werden – und nirgendwo war auch nur eine Menschenseele, die sich um all diese Angelegenheiten kümmerte.

Sallie schluckte einen Kloß hinunter, der ihr plötzlich in den Hals stieg. Sie zupfte an ihrem Kleid und fühlte das tröstlich warme Gewicht des Kiesels, der an seiner Schnur um ihren Hals baumelte. Unwillkürlich zog sie ihn hervor und schloss die Finger darum. »Wo sind sie nur alle hin?«

»Fort«, flüsterte es neben ihr. Sie fuhr herum, aber da war niemand. »Alle fort, verschwunden, gefressen im Nebel«, flüsterte jemand hinter ihr. Sallie drehte sich wie ein Kreisel, aber sie war und blieb allein.

Sie flüchtete aus der Küche und zur Kellertreppe. Von der Anrichte hatte sie sich noch ein Bündel Kerzen gegriffen, von dem sie nun eine mit zitternden Fingern entzündete.

Sallie stieg langsam tastend, Schritt für Schritt die Kellertreppe hinunter. Sie schützte die Kerzenflamme mit der hohlen Hand, weil der lästige Nebel bestrebt war, sie zum Flackern und Erlöschen zu bringen.

Sie fröstelte, während sie am Weinkeller vorbei zu dem Durchlass lief, hinter dem es noch weiter hinab ging. Der kriechende Nebel reichte ihr bis zur Hüfte und sie watete darin wie in einem schwebenden Bach.

Dann erreichte sie die alte Treppe, die hinunter in Redzepts Reich führte. Die Stufen

waren nicht zu sehen und Sallie zögerte vor dem nebelgähnenden Durchgang. Ein Moment der beißenden Angst, der ihre Glieder erstarren ließ, dann rief sie sich zur Ordnung, schalt sich ein zimperliches Küchenmädchen, zog ihr Schultertuch enger und stapfte entschlossen die unsichtbaren Stufen hinunter.

Dunkel und feucht. Leise jammernde und stöhnende Laute, die ganz sicher nur der Luftzug in den Gängen und Höhlen des Kellers unter dem Keller verursachte. Zumindest redete Sallie sich das ein, damit ihr die Laute nicht noch mehr Angst einjagten, als sie es ohnehin schon taten.

Das schwache Licht der Kerze durchdrang den dichten Nebel kaum, aber es war tröstlich, nicht ganz und gar im Dunkeln zu sein. Sallie umklammerte die Kerze und hielt mit der anderen Hand den warmen Kieselstein fest, der in ihrer Hand leise zu atmen schien. Sein sanftes Pulsieren wies ihr den Weg zu Redzep, redete sie sich gut zu. Schritt für Schritt drang sie tiefer in die Unterwelt, wandelte in einer Perle aus schummrigen Licht.

»Redzep«, rief sie von Zeit zu Zeit, wenn sie das Gefühl hatte, an einer Öffnung vorbeizukommen, weil ein modriger Luftzug sie anhauchte. »Redzep, wo bist du? Ich bin es, Sallie.«

Das heiße Wachs lief ihr über die Finger. Die Kerze brannte zu einem kleinen Stumpen herab, und immer noch wanderte sie durch die neblige Dunkelheit. Sie blieb stehen und entzündete die nächste Kerze, ging weiter. Und während sie so Fuß vor Fuß setzte, dachte sie nach. Das Haus war ein Gefängnis – für Luan und Uhl, Kaltrina und Redzep und sogar für den Apotheker. Für sie selbst? Ja, sicherlich auch für Sallie, die hier durch den Keller wanderte und ein Leben lang hätte weiterwandern können, ohne einen Ausgang zu finden. Sie dachte an die Gänge, die im Nichts endeten und die jemand gegraben hatte, der verzweifelt nach einem Weg hinaus gesucht haben musste, und es lief ihr kalt den Rücken hinunter. Nun, da sie wusste, dass dieses riesige Haus sie so unabwendbar und unüberwindbar einschloss, war es ihr, als sei es die allerwinzigste Kerkerzelle, in der man kaum Luft holen oder die Arme ausbreiten konnte. Wie mochte es sein, sich so eingeschlossen zu wissen und Jahr um Jahr ausharren zu müssen, ohne dass diese Qual je endete?

Sallie blieb stehen und fasste erneut nach dem Kieselstein. »Ich muss es beenden«, sagte sie. »Das hier muss ein Ende haben. Und wenn der einzige Weg, meine Freunde zu befreien, über eine Begegnung mit dem Wolf führt, dann werde ich das tun.«

»Und dabei sterben«, fügte eine Stimme hinzu.

Sallie machte einen Satz, bei dem ihre Kerze beinahe erloschen wäre. »Redzep, du hast mich zu Tode erschreckt!«, rief sie vorwurfsvoll und erleichtert zugleich aus.

Der Junge kauerte auf einem Felsbrocken, dicht in seine Lumpen gehüllt, und sah blinzelnd zu ihr auf. »Du kannst nicht mit ihm kämpfen«, sagte er. »Du bist nicht stark genug. Die Katzenkönigin konnte es, aber er hätte sie beinahe getötet. Du bist nicht die Katzenkönigin. Noch nicht.«

Sallie hockte sich neben ihn. »Noch nicht?«, fragte sie.

Er zuckte unbeholfen mit den Achseln. »Du könntest es werden«, sagte er. »Wenn ER dich am Leben ließe. Aber wir haben keine Zeit mehr, Sallie. Sieh dich um. Er hat sie alle getötet und nur wir zwei sind übrig. Was können wir schon ausrichten?«

Sallie wollte ihm widersprechen. Nicht dass sie selbst so zuversichtlich war, einen Kampf gegen diesen mächtigen Zauberer gewinnen zu können, aber die schiere Hoffnungslosigkeit des Jungen forderte den Widerspruch geradezu heraus. Sie beugte sich vor, weil sie sein Gesicht sehen wollte, und ihr Blick fiel auf einen Gegenstand, den Redzep mit einer hastigen Handbewegung zu verbergen suchte.

»Mein Buch!«, rief Sallie überrascht und empört aus. Sie griff danach, wischte Redzeps ängstlich fuchtelnde Hand beiseite und zog das Büchlein zwischen seinen Lumpen hervor.

»Wie kommst du an mein Buch?«, fragte sie und hielt es ihm anklagend unter die Nase.

»Ich habe es gefunden«, verteidigte er sich kläglich. »Sei nicht so wütend, Sallie. Ich habe es – dort drüben habe ich es gefunden!« Er zeigte mit einem zitternden Zeigefinger ins Dunkel.

Sallie verschlug es den Atem ob dieser unverfrorenen Lüge. »Du hast es mir gestohlen!« Sie drückte das Buch an ihre Brust. »Wie konntest du – aber ich hatte es in meiner Kammer. Wie bist du in meine Kammer gekommen?«

Er richtete sich in einem vergeblichen Versuch, Haltung zu bewahren, auf. »Ich gelange überall hin«, erklärte er stolz. »Ich bin der König der Ratten. Niemand kann mich aufhalten.«

Dann sank er wieder jämmerlich zusammen und schlug die Hände vors Gesicht. »Sei nicht so böse auf mich, Sallie«, flehte er. »Ich musste es haben. Ich muss doch mit ihr sprechen und sie um Vergebung bitten!«

Sallie klammerte sich immer noch an ihr Buch. »Mit ihr? Mit der Katzenkönigin?«

Er nickte, ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen.

»Wofür willst du sie um Vergebung bitten?«

Er wand sich und jammerte wortlos.

Sallie schüttelte den Kopf. Sie hatte ihr Buch zurück, das war das Wichtigste. Sie legte es auf den Schoß und schlug es auf.

»Redzep«, ächzte sie. »Was hast du getan?« Hastig blätterte sie durch die Seiten. Jede einzelne davon war besudelt, bekrakelt, mit schwarzen Flecken übersät, zerrissen, löchrig, beschmutzt, versengt ... bis zur allerletzten Seite, keine einzige war unberührt von der Zerstörung geblieben. Die Katzenkönigin würde auf diesem Wege nie wieder mit ihr sprechen können.

Sallie legte die Hand vor die Augen. »Warum hast du das getan?«

Sie spürte, wie der Junge näher kroch und seine Hand sie zaghaft und demütig am Knie berührte. »Ich musste doch mit ihr sprechen«, sagte er. »Aber sie hat mir nicht geantwortet, Sallie!«

Sallie wischte sich die Augen und straffte die Schultern. Es war, wie es war, und Tränen oder Geschrei würden das Geschehene nicht rückgängig machen. Sie blickte auf Redzeps gesenkten Kopf nieder.

»Warum willst du so dringend mit ihr sprechen?«, fragte sie erneut.

Der Junge, der wohl eher mit wütenden Worten gerechnet hatte, blickte nicht auf. »Sie muss mir vergeben«, flüsterte er. »Wir haben sie verraten, Sallie. Sie war unsere Freundin, aber wir haben sie verraten. Mein Vater ...« Ein trockenes Schluchzen schüttelte den mageren Körper.

»Dein Vater ...?«, fragte Sallie sanft.

»Er war ihr Gefolgsmann, denn sie hat ihm versprochen, dass der Zwist zwischen ihrer Familie und meinem Volk für immer Vergangenheit sei. Wir waren so glücklich, Sallie. Seit Urzeiten haben wir die Katzen gefürchtet, aber die Königin wollte dem ein Ende machen.« Er schluckte laut und rieb sich mit dem Ärmel über die Nase.

»Und dann?«, fragte Sallie.

»Dann hat mein Vater sie verraten. Der Wolf hat ihm goldene Versprechungen gemacht, er hat ihn geblendet und verführt und verdorben!« Redzep schmetterte seine Faust gegen den Stein. »Wir haben die Königin verraten, Sallie, und deshalb hat sie mein Volk in die Dunkelheit geschickt. Ich will sie um Vergebung bitten. Es ist ja außer mir niemand mehr da, der das tun kann.«

Sallie beugte sich vor und nahm Redzep in die Arme. »Du kannst doch nichts dafür«, murmelte sie. »Dein Vater müsste bei ihr um Vergebung bitten, nicht du!«

Still atmend lag Redzep in ihrer Umarmung. »Der Wolf hat ihn gefressen«, wisperte er nach einer langen Weile. »Er hat uns gejagt. Hier unten in der Tiefe hat er uns gejagt und gefunden und getötet, einen nach dem anderen. Mein Vater war der Letzte, den er getötet hat. Und jetzt bin ich allein, schon so lange, und verstecke mich vor ihm, wenn er kommt, um auch mich zu fressen. Sie muss mir vergeben, Sallie! Ich möchte ein Mal noch das Licht sehen, ehe ich sterbe.«

Sallie fühlte Tränen über ihr Gesicht laufen. Sie machte hilflose, beruhigende Geräusche für sich und für ihn, und dann hörte sie die Stimme der Königin, die sagte: »Redzep, ich bin dir nicht gram. Dein Vater war ein Verräter, aber du hast mich nie verraten, nicht im Herzen, nicht mit Taten und nicht mit dem Wort. Du bist deinem Volk treu geblieben, wie es einem Prinzen und König der Ratten wohl zu Gesicht steht.«

Die Stimme war ganz nah, aber Sallie wagte nicht, sich zu rühren. Sie hätte so gerne gerufen, die Königin gebeten, auch mit ihr zu sprechen und auch ihr zu helfen, aber das emporgewandte Gesicht des Jungen mit den weit aufgerissenen Augen ließ sie schweigend verharren. Sie brachte es nicht übers Herz, die Hoffnung zu zerstören, die sie darin sah.

»Du vergibst mir?«, fragte er.

»Das ist nicht nötig, denn du hast mir nichts getan.«

Redzep klammerte sich an Sallies Arm. »Danke«, sagte er. »Ich danke dir. Oh, meine Königin, ich bin so glücklich!« Er nahm ihre Hand und küsste sie.

»Was machst du denn«, sagte Sallie und zog sie hastig weg. »Hör auf, du Dummkopf. Ich bin es, Sallie!«

Er sah sie mit ernsthaften schwarzen Knopfaugen an. »Du bist es, Sallie«, bestätigte er. Dann sprang er auf, wirbelte die Arme um den Kopf und führte ein paar ulkige kleine Tanzschritte vor.

Sallie sah ihm belustigt dabei zu. Bis sie energisch in die Hände klatschte, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen. »Redzep, wie finde ich den König?«

Er blieb erstarrt stehen, die Hände zur Pirouette erhoben und ein Bein angewinkelt. Seine Zunge leckte nervös über die Lippen.

»Warum willst du ihn finden?« Er stellte das Bein so behutsam ab, als wolle er dem

Boden nicht wehtun. »Niemand will den Wolf finden. Aber er findet dich, wenn du nicht aufpasst! Und dann frisst er dich!«

Sallie nahm seine Hand, die aufgereggt in ihre Richtung fuchtelte, und hielt sie fest. »Schsch, ganz ruhig«, sagte sie. »Ich muss ihn finden, Redzep. Wenn wir alle jemals wieder von hier fortwollen, muss ich ihn finden.«

Er schüttelte so heftig den Kopf, dass seine langen Haare mit leisen Zischlauten gegen seine Wangen schlugen. »Sallie, nein«, sagte er beschwörend. »Das hier dauert nicht mehr lange. Es bekommt schon Risse, weißt du? Wir müssen nur noch ein wenig ausharren, nur noch eine Zeit lang überleben.« Er erwiderte aufgereggt den Druck ihrer Hand. »Du bleibst hier bei mir. Ich kenne die besten Verstecke, Sallie. Er findet uns nicht. Und wenn der Kerker sich öffnet, wird er hinausgehen und dann können auch wir uns fortstehlen.« Seine Augen funkelten begeistert und hoffnungsvoll.

Sallie entzog ihm sacht ihre Hand. »Ich muss das verhindern, Redzep. Er darf nicht dort hinaus und über die Welt herfallen wie ein reißendes Tier. Die Menschen und Geschöpfe sind nicht auf ihn vorbereitet und sie sind ihm nicht gewachsen. Ich muss mich ihm stellen und ihn besiegen.«

Der Junge wich zurück. »Geh nicht zu ihm«, sagte er. »Er frisst dich mit Haut und Haar, und dann habe ich niemanden mehr, der mit mir spricht. Bleib bei mir, Sallie. Niemand kann den Wolf besiegen.«

»Die Katzenkönigin hat es getan«, gab Sallie mit mehr Zuversicht zu bedenken, als sie selbst spürte.

»Nein, das hat sie nicht!« Er wich noch einen Schritt zurück, als habe er Angst, sie könnte ihn packen und zwingen, sich dem Wolf als Mahlzeit anzubieten. »Sie hat ihn nicht besiegen können. Er lebt weiter sein böses Leben!«

Sallie wurde unsicher. Redzep hatte natürlich recht – und wie konnte sie hoffen, etwas zu erreichen, das eine mächtige Zauberin nicht geschafft hatte?

Redzep sah ihr Zögern und kam wieder näher. »Sallie, sie musste scheitern«, wisperte er. »Er hatte doch das Auge!«

Er erschrak und schlug eine Hand vor den Mund, um die Worte ungesagt zu machen.

»Das Auge?«, hakte sie nach. Unbehaglich wand sich Redzep und wich ihr aus, aber Sallie packte seine Schultern und zwang ihn, sie anzublicken. »Welches Auge, Redzep? Sag es mir. Ich gehe ohnehin zu ihm, also macht es keinen Unterschied, wenn du es mir verrätst.«

Er seufzte und sackte zusammen. »Das Auge«, murmelte er und legte einen Finger auf sein rechtes Auge. »Das Auge des Drachen.«

Sallie schüttelte sich. Vor ihr erschien das Bild eines Mannes, aus dessen Antlitz sie ein Menschaugenauge und der kalte Reptilienblick eines Drachenauges anstarrte. »Wie kann er das ...« Sie schüttelte die Vision ab und runzelte ärgerlich die Stirn. »Du redest doch krauses Zeug, Redzep. Ich habe ihn gesehen, Bardh, den Wolf. Den Grauen Herrn. Er hat zwei ganz gewöhnliche Augen!«

Der Junge überraschte sie mit einem heiseren Kichern. Er begann von einem Bein aufs andere zu hüpfen und lachte laut heraus. »Ich habe es ihm gestohlen«, rief er triumphierend. »Ich war es, ich war so klug und so geschickt, es ihm zu stehlen!«

Sallie atmete scharf ein. »Du hast es?« Wie konnte der Junge ein Drachenaugen gestohlen haben? Was war es, was Redzep da zu besitzen meinte? »Magst du es mir zeigen?« Er hörte damit auf, wie ein Wilder umherzuspringen und sah sie verwirrt an. »Aber das habe ich doch schon längst getan«, sagte er vorwurfsvoll. »Du musst dich doch daran erinnern, Sallie! Wie kannst du es nur vergessen haben?« Er schniefte gekränkt. Sallie hörte sein wirres Gerede, sah das Flackern seines Blickes und seufzte. Sie kannte Redzep inzwischen gut genug, um zu erkennen, dass sie kein vernünftiges Wort mehr aus ihm herausbekommen würde. Es gab Zeiten, in denen er klar und ganz und gar anwesend war, wenn auch immer traurig und ein wenig verloren. Aber dann waren da Momente wie diese, in denen er sich in einer völlig anderen Welt aufzuhalten schien und nichts aus dieser ihn erreichte.

Sallie ließ ihn dort stehen und mit sich selbst reden. Der Nebel wurde immer dichter und die Zeit drängte. Sie war überzeugt, dass er ihr niemals ein Drachenaugen gezeigt hatte, und wahrscheinlich bildete er sich dessen Existenz nur ein.

Sie warf noch einen mitleidigen Blick auf den verwirrten Rattenkönig, wie er im brusthohen Nebel stand und mit den Händen fuchtelte, während er mit jemandem sprach, den nur er selbst sehen konnte. Nein, er konnte ihr nicht beistehen, und sie hatte keine Zeit mehr, um etwas für ihn zu tun. Sie wandte sich ab.

»Sallie«, hörte sie Redzep hinter sich herrufen, »du musst dich vom Wolf verschlingen lassen, wenn du zu ihm willst.«

Doch sie drehte sich nicht mehr zu ihm um. Sein Geist war zu weit entfernt von allem, was Vernunft und Klarheit bedeutete, um ihr noch helfen zu können. Entschlossen machte sie sich auf den langen, finsternen Weg zurück an die Oberfläche.

Vom Wolf verschlingen lassen. Redzepts Worte gingen ihr nicht aus dem Sinn. Verschlingen lassen. Was konnte er damit nur gemeint haben?

Der Nebel kroch in ihre Kleider, ließ sie frösteln, während sie durch den Keller rannte. Das Gefühl, dass die Zeit drängte, wurde übermächtig. Sie musste sich beeilen. »Zurück zur Bibliothek«, sagte sie sich. Irgendwo musste sie anfangen nach dem Wolf zu suchen und dort war sie ihm häufiger begegnet als anderswo.

Wieder lief sie an den Stellen vorüber, an denen sich die Wolfskopf Markierungen befunden hatten, aber sie blieben verschwunden. Wie leicht hätte sie sich von einer davon in den Turm bringen lassen können! Doch Jammern nützte nichts, sie würde den Wolf auch so aufstöbern. Und dann ...

Sallie blieb stehen, weil ihr der Atem stockte. Was würde sie tun? Sie hatte keine Waffe, und selbst wenn sie ein Schwert besessen hätte – was würde es nützen? Sie konnte nicht damit umgehen. An die Mauer gelehnt biss sie auf ihren Daumennagel. Sie könnte sich ein großes Messer aus der Küche holen. Aber die Vorstellung, sich damit auf den Wolf zu stürzen, war gleichzeitig lächerlich und ließ sie vor Angst erstarren. Wie konnte sie hoffen, gegen den mächtigen Nebelkönig auch nur einen Atemzug lang bestehen zu können?

»Weiter«, befahl sie sich. »Wenn es so weit ist, werde ich wissen, was ich zu tun habe.«

Der Gedanke war so tröstlich, wie er dumm war. Sie würde es wissen. Es musste einfach so sein.

Am Ende des Ganges tauchte die schwere Bibliothekstür auf. Nebelschwaden zogen daran vorüber und ließen die große Drachenkopfklinke verschwinden und wieder erscheinen. Die Augen des Drachen schienen ihr zuzublinzeln.

Sallie winkte ihm wie einem alten Freund und lief auf die Tür zu. Das Gefühl der Dringlichkeit und Eile wurde mit jedem Schritt stärker. Schließlich rannte sie und streckte die Hand nach der Klinke aus, als wie aus dem Boden gewachsen eine dunkle Gestalt vor ihr stand.

»Halt«, befahl der Apotheker und hob seinen Stock mit dem grinsenden Wolfskopf, um ihr den Weg zu versperren. »Du solltest nicht weitergehen.«

»Lasst mich durch«, protestierte Sallie.

»Du wirst hier nicht finden, was du suchst«, sagte Korben. Der Nebel ließ sein Gesicht

bleich und düster erscheinen.

»Dann sagt mir, wo ich suchen soll«, gab Sallie zurück. Er neigte den Kopf. »Nein.«

»Ich will nichts von Euch. Wenn Ihr mir nicht helfen könnt oder wollt, dann lasst mich wenigstens passieren.«

»Nein!«, wiederholte er und zeigte mit seinem Stock auf sie. Der Wolf, der zwischen seinen Fingern hindurchschaute, knurrte laut. Aus dem silbernen Ende des Stockes löste sich ein helles Licht, das gemächlich auf Sallie zutrieb.

Sallie neigte sich zur Seite, um ihm auszuweichen, aber das Licht folgte ihr und berührte ihre Schulter. Eine unsichtbare riesige Hand packte Sallie, sodass sie taumelte und rückwärtsstolperte.

Sie stemmte sich mit aller Kraft dagegen und ließ sich nicht weiter von der Tür wegschieben. »Lasst mich durch«, keuchte sie. »Ihr könnt mich mit Eurem Hexenwerk weder vertreiben noch aufhalten.«

»Das kann ich nicht?«, fragte er spöttisch. Er warf den Stock in die Luft, fing ihn an seinem unteren Ende wieder auf und stieß ihn Sallie entgegen. Der silberne Wolf heulte triumphierend und schnappte nach ihr, aber sie wich nicht zurück.

»Lasst mich durch«, schrie sie und hob mit einer gewaltigen Anstrengung die Hand, um nun selbst auf den Magier zu zeigen. »Ich befehle es Euch!«

Er lachte und stieß ihr wieder den Stock entgegen. Geifer von den Zähnen des silbernen Kopfes sprühte in ihr Gesicht. »Fort«, rief sie und wehrte das schnappende, heulende Ding mit den Händen ab. Spitze Zähne rissen ihr die Finger auf. »Fort mit dir, du hässliches, böses Ding. Ich befehle es!« Die letzten gebieterischen Worte sagte eine andere Stimme, eine ältere, befehlsgewohnte und selbstsichere Stimme. Sallie erkannte sie voller Erleichterung. Die Katzenkönigin war gekommen, um ihr beizustehen!

Der silberne Wolf zuckte zurück und schlug gegen die Hand seines Gefolgsmanes. Er heulte und knurrte, dann griff er erneut an. Er zuckte in Sallies Gesicht, schnappte nach ihren Augen, ihren Wangen, und die Stimme der Katzenkönigin schrie: »Zurück und dorthin, wo du warst!« Es blitzte und donnerte, und der Apotheker stand wie erstarrt, zielte mit seinem verhexten Stock immer noch in Sallies Richtung. Aber statt des tückischen Wolfskopfes zierte nun der weise alte Drachenkopf von der Bibliothekstür den Stockknauf. Er blinzelte ihr zu und sagte mit einer Stimme wie fernes Glockengeläut: »Gut gemacht, meine Tochter. Nun zur Tür.«

Sallie löste sich aus ihrer Erstarrung und blickte hin. Von der Tür starrte sie nun der Wolfskopf an, riesengroß und böse. Er geiferte schäumend vor Wut und schnappte nach ihr, heulte und knurrte und seine Augen funkelten tückisch und wild.

Sallie wich unwillkürlich zurück, aber da war der Drachenknauf des Stockes, sacht stieß er sie in die Seite und deutete zur Tür.

Sallie näherte sich und hob zögernd die Hand. Der Wolfskopf war so groß, dass sein Maul sie ohne Anstrengung verschlucken konnte. Der Wolf knurrte und heulte, dass ihr beinahe die Ohren zersprangen. Er bedeckte fast die ganze riesige Tür. Sallie sah in seine gelb funkelnden, bösen Augen und schauderte. Die gebleckten Zähne waren beinahe armlang, und in seinem schaumbedeckten Maul bewegte sich eine riesige Zunge, rollte sich aus, streckte sich zu ihr hin. Sallie sprang zurück und prallte gegen den Apotheker, der immer

noch wie eine seltsame Statue mit erhobenem, ausgestrecktem Arm gebannt an der Stelle stand.

»Wie komme ich nun hinein?«, schrie Sallie gegen den Lärm, den der heulende Wolfskopf machte.

Du musst dich vom Wolf verschlingen lassen, hörte sie geisterhaft in ihrem Inneren. Redzep hatte das zu ihr gesagt, aber sie hatte nicht geahnt, was er damit gemeint haben könnte. Jetzt stand sie vor dem riesenhaften Kopf und zitterte am ganzen Leib. Sie sollte sich fressen lassen? Von diesem Monstrum?

Sallie wich langsam zurück, tastete sich Schrittchen für Schrittchen rückwärts den Korridor entlang. Sie wandte ihren Blick nicht von der Tür mit dem vor Wut rasenden Wolfskopf. Nein, sie konnte es nicht. Sie konnte sich nicht selbst dem Wolf zum Fraß vorwerfen. Wem sollte das nützen?

Der erstarrt dastehende Apotheker schien sie mit grimmiger Miene zu fixieren. Sein Stock deutete genau auf sie, und der Drachenkopf an seinem Ende starrte sie an. Er bewegte sich nicht, und sie begann zu glauben, dass sie sich die ermunternden Worte und die tiefe, glockenähnliche Stimme des Drachen nur eingebildet hatte.

Sallie sank in die Knie und legte die Hände auf den kalten Steinboden. Der Nebel schlug über ihrem Kopf zusammen. Ihr Atem ging schnell und schluchzend. »Ich kann es nicht tun«, sagte sie.

Der Nebel umfing sie wie eine weiche, tröstliche Umarmung. Er streichelte über ihr Haar, liebte ihre Wangen, legte sich sanft um ihre Glieder. Sallies Augen fielen zu. Sie war so müde, und der Nebel war so warm und mollig weich wie die allerdickste flaumige Bettdecke. Sie rollte sich auf dem Boden zusammen. Warum sollte sie nicht ein wenig schlafen? Der Wolf lief ihr nicht davon. Alles sieht freundlicher aus, wenn man ein wenig geschlafen hat. Nur ein paar Minuten. Nur ein kurzes Nickerchen ...

Jemand zwickte sie fest und schmerzhaft in den Arm. Sallie keuchte und sprang auf. Sie sah, wie ein kleines, langschwänziges Tier davonhuschte und im Nebel verschwand. »Was war das?«, fragte sie sich benommen und rieb ihren Arm. Dann vergaß sie das Tierchen und rieb sich kräftig über das Gesicht, um die Schläfrigkeit zu vertreiben. Sie sah den Nebel, der den Korridor von Wand zu Wand, vom Boden beinahe bis zur Decke erfüllte. Dann holte sie tief und bebend Luft und ging zurück zur Bibliothekstür, die durch den Nebel nur noch schemenhaft zu erkennen war. Der Apotheker war verschwunden, aber der Wolf an der Tür starrte sie hämisch an. Er riss das Maul auf und drohte ihr knurrend mit seinen scharfen Reißzähnen.

Sallie hielt inne und fühlte, wie ihre Entschlossenheit ins Wanken geriet. Sie nahm all ihren Mut zusammen, befahl ihren weichen Knien, sie weiter zu tragen, und sprang mit ausgestreckten Armen und Kopf voran in das weit geöffnete Maul des Wolfes.

Seine Zähne zerrissen ihre Kleider und ihre Haut. Sallie spürte, wie das Fleisch von den Knochen gefetzt wurde, und ihre Knochen brachen wie dürre Zweige. Der Wolf packte sie, zerfetzte jedes Stückchen, fraß ihr Fleisch, trank ihr Blut und kaute ihre Knochen. Und während der Tortur war Sallie vollkommen bei Bewusstsein, sie erduldet das Zerfetzen, Zerreißen und Zerkauen, erlitt die Schmerzen und spürte endlich, wie das, was von ihr noch übrig war, hinuntergeschluckt wurde in das finstere Innere des riesenhaften Wolfes.

»Schläfst du mir hier etwa ein, junge Dame?« Eine Hand schüttelte sie nicht allzu sanft und ein Augenpaar musterte sie durch einen matt blinkenden Zwicker.

»Uh... Uhl«, stammelte Sallie und richtete sich hastig auf. Ihr Kopf hatte auf ihren verschränkten Armen und die hatten wiederum auf einem aufgeschlagenen Buch geruht, wie sie verwirrt feststellte. Von der Buchseite starrte sie die Illustration eines böse grinsenden Wolfskopfes an.

»Ja, Uhl«, bestätigte der Bibliothekar und setzte sich wieder in seinen Sessel. Er zupfte seinen dunklen Rock zurecht und faltete die Hände vor dem Bauch. »Also, mein Kind, fasse mir in wenigen Worten deine derzeitige Lektüre zusammen. Sie scheint ja eine einschläfernde Wirkung auf dich zu haben.« Er sah sie streng über den Rand seines Zwickers an.

»Meine Lektüre«, sagte Sallie und bemühte sich, ihre davonfliegenden Gedanken zu ordnen. »Ich lese, ich lese ...«

»Bitte ein wenig mehr Contenance, mein Kind«, mahnte der alte Mann. »Sammle deine Gedanken, überlege dir, was du sagen möchtest, und dann sprich freiheraus, wie du es gelernt hast.«

Sallie schloss kurz die Augen. Sie war verwirrt. Der Traum, aus dem Uhl sie gerissen hatte, war so echt gewesen, dass sie einen Moment nicht gewusst hatte, ob sie nun wirklich wach war und hier in der schönen alten Bibliothek saß, ihrem Hauslehrer gegenüber. Sie blinzelte. Durch das hohe Fenster aus buntem Glas fiel das matte Licht eines Wintertags und malte verschwommene bunte Flecke auf die Bücherregale.

Sie räusperte sich. »Ich lese die Sage vom Wolfskönig«, begann sie.

Uhl nickte ermunternd, dann sah er ärgerlich auf. »Was ist denn?«, rief er.

Die große Tür zur Bibliothek hatte sich geöffnet und ein Dienstmädchen war eingetreten. Sie knickte. »Der gnädige Herr fragt nach dem gnädigen Fräulein«, sagte sie leise. Dann knickte sie wieder und schloss die Tür.

Uhl räusperte sich mehrmals. »Nun gut, nun gut«, fuhr er fort. »Ich hatte vergessen, dass heute deine Cousine zu Besuch kommt. Also, dann ist der Unterricht für heute beendet, mein Kind. Lauf, lass den gnädigen Herrn nicht warten.«

Sallie schlug das Buch über dem Wolfskopf zu. Der Anblick verursachte ihr eine Gänsehaut, ohne dass sie hätte sagen können warum. Sie stand auf und schob ordentlich ihren Stuhl an den großen Tisch, wobei ihr Blick durch die Bibliothek wanderte. Sie hielt inne. »Ist das Zimmer kleiner geworden?«, entfuhr es ihr, und kaum waren die Worten heraus, biss sie sich auf die Zunge.

Uhl sah sie verständnislos an. »Bitte, mein Kind?«

»Nichts«, sagte Sallie. »Ich habe nur – in meinem Traum war die Bibliothek viel größer.« Der alte Hauslehrer lachte und stand auf. Er legte ihr seine Hand auf die Schulter. »Diese Bibliothek ist wohl die größte in der ganzen Grafschaft«, erklärte er. »Eine größere findest du wahrscheinlich nur im Erzbischöflichen Palast in der Residenz. Nun säume nicht länger, Sarah. Man erwartet dich.«

Sallie ging zur Tür und legte die Hand auf die Klinke. Sie zuckte in der Bewegung zusammen und riss hastig die Hand weg, aber die Klinke lag glatt und harmlos unter ihren Fingern. Mit einem nervösen Lachen öffnete Sallie die Tür.

Auch der Korridor schien geschrumpft zu sein. Sallie lief über den dunklen Boden und hatte schon nach wenigen Schritten die Treppe erreicht, die nach unten in die Halle führte. Sie schenkte den Ölgemälden an den Wänden, von denen sie perückentragende Herren und blass gepuderte Damen ansahen, keine Beachtung, aber eine kleine Stimme in ihrem Inneren wisperte: Die sollten nicht hier hängen, sondern im Südflügel.

Sallie rannte die Treppe hinunter. Unten stand eine schwarz gekleidete Frau und sah ihr missbilligend entgegen. »Wir rennen nicht, junges Fräulein, das ist höchst unschicklich«, sagte sie scharf.

»Frau Lulezime!«, rief Sallie verblüfft.

»Ja, wer sonst?«, erwiderte die Wirtschafterin – nein, erinnerte sich Sallie verwirrt, ihre Gouvernante. Frau Lulezime war ihre Gouvernante und Uhl, der Bibliothekar, war ihr Hauslehrer.

Sie schüttelte den Kopf. Die Halle, in der sie mit Frau Lulezime stand, war ihr unbekannt. Dort war die Tür, die hinausführte. Dort ging es in den Dienstbotentrakt, wo sich auch die Küche befand. Dort war der Durchgang zum Salon, und dort hinten war das große Gartenzimmer, in dem gelegentlich Gesellschaften stattfanden. Sie kannte jeden dieser Räume, denn immerhin war sie in diesem Haus aufgewachsen, aber trotzdem fühlte sie sich so fremd, dass es sie schauern machte. Sallie jammerte leise.

Die Gouvernante sah sie bei aller Strenge besorgt an: »Ist Ihnen nicht wohl, Fräulein Sarah? Sie sehen blass aus.«

»Ich glaube, ich habe Kopfschmerzen«, sagte Sallie.

Frau Lulezime legte eine kühle Hand auf ihre Stirn. »Sie scheinen ein wenig Temperatur zu haben. Ich sage den Herrschaften, dass sie beim Tee auf Ihre Gesellschaft verzichten müssen. Gehen Sie auf Ihr Zimmer, Fräulein Sarah, ich schicke Ihnen den Apotheker.«

Sallie ging die Treppe wieder hinauf und den Gang auf der Gartenseite hinunter, bis sie ihre Zimmertür erreicht und das Zimmer betreten hatte. Dort stand sie eine Weile mit geschlossenen Augen, während Bilder durch ihren Kopf tanzten, die ein völlig anderes Haus und eine ganz andere Sallie zeigten.

Sie öffnete ihre Augen und sah sich um. Das hübsche, freundlich eingerichtete Zimmer war ihr vollkommen fremd, obwohl sie alles darin so gut kannte wie ihre eigene Hand. Dort das Bett mit den hohen Pfosten und der geblühten Überdecke. Sie schlief darin, seit sie laufen konnte. Dort am Fenster stand der kleine Rosenholzsekretär. Sallie wusste, ohne seine Klappe zu öffnen, was sie darin verwahrte: ihre Schreibutensilien – das cremefarbene, dicke Briefpapier, die veilchenduftende Tinte, das Bündel bereits gestutzter und gehärteter Federkiele, das Etui mit dem Federmesser und dem weichen, tintenfleckigen Lederläppchen und ihr Tagebuch, in feines rotes Saffianleder gebunden.

Sie ging zum Fenster und blieb voller Staunen stehen. Diesen Ausblick hatte sie noch nie zuvor gesehen. So weit ihr Auge reichte, erstreckte sich ein lichter Park mit schneebedeckten Rasenflächen und großen, kahlen Bäumen. Es hatte begonnen zu schneien. Sie hatte noch nie zuvor Schnee gesehen, aber erinnerte sich daran, wie sie im letzten Jahr mit dem Schlitten ausgefahren und unten auf dem zugefrorenen See Schlittschuh gelaufen war.

Sallie rieb sich über die Schläfen. Was war nur los mit ihr? Ob sie wirklich krank war und

sich deshalb so seltsam fühlte? Sie legte sich auf ihr Bett und starrte ihr Zimmer an. Als es klopfte, reagierte sie nicht gleich darauf. Die Tür öffnete sich und Frau Lulezime trat ein. »Der Apotheker«, sagte sie und ließ einen schwarz gewandeten kleinen Mann mit einer großen Ledertasche in der Hand eintreten. Sallie richtete sich hastig auf und musterte ihn mit leiser Enttäuschung – oder war es Erleichterung? Wen auch immer sie erwartet hatte, er war es nicht.

Der Apotheker erwiderte ihren fragenden Blick aus schokoladenbraunen Augen. »Fräulein Sarah«, grüßte er und zog sich einen Stuhl heran, stellte seine Tasche ab und lehnte seinen Spazierstock gegen das Bett. »Sie befinden sich nicht wohl, sagte man mir?«

»Ich habe Kopfschmerzen«, erwiderte sie zögernd. Sie war sich der Gegenwart ihrer Gouvernante bewusst, die sich schweigend zurückgezogen hatte und alles mit anhörte, was Sallie dem Apotheker zu sagen hatte. Sallie seufzte. Nie und nimmer würde sie allein unter vier Augen mit einem Mann in ihrem Zimmer sprechen können, also musste Frau Lulezime eben zuhören.

»Etwas ist seltsam«, begann sie also, während der Apotheker ihre Temperatur fühlte. »Ich erinnere mich an viele Dinge nicht, die ich wissen müsste. Und ich habe Erinnerungen an Dinge, die nie geschehen sind.« Ausgesprochen klang es noch verrückter, als sie befürchtet hatte.

Der kleine Mann nahm ihr Handgelenk und begann ihren Puls zu zählen. Sallie betrachtete ihn, während er das tat. Sein straff zurückgekämmtes und in einen Zopf gebundenes Haar war graubraun und weiß und sein Gesicht voller Falten. Sie kannte Meister Ludin doch schon so lange, warum also hatte sie einen jüngeren Mann erwartet, den eine dunkle, gefährliche Aura umgab wie ein seidener Mantel? Und wieso wartete sie auf den Klang von Flügelrauschen und heiserem Vogelgekrächz, wenn sie den alten Mann sah? Sallie schüttelte unwillkürlich den Kopf.

Er sah ihr Kopfschütteln und erwiderte es beruhigend. »Es ist nichts Ernstes«, sagte er. »Ein leichtes Fieber, wahrscheinlich haben Sie sich verkühlt, gnädiges Fräulein. Ich gebe Ihnen etwas gegen die Kopfschmerzen.« Er bückte sich, um in seiner Tasche herumzuwühlen. Sallie erinnerte sich an die unordentliche Apotheke, die sie mit ihm aufgeräumt hatte, und lächelte unwillkürlich. Dann verzog sie ärgerlich das Gesicht. Das stimmte nicht. Meister Ludin wohnte im Pförtnerhaus und hatte dort auch ein Zimmer, in dem er seine Arzneien zubereitete, aber das war so sauber und ordentlich, dass noch nicht einmal Frau Lulezime etwas daran aussetzen fand.

»Ich erinnere mich an die falschen Dinge«, sagte sie laut und ein wenig zornig. Der Zorn lag schützend über einem dunklen, tiefen Graben der Angst. Verlor sie den Verstand wie Milot, der Pferdeknecht, der nicht mehr wusste, wie er hieß und wer er war, seit ihn ein Pferd gegen den Kopf getreten hatte?

»Habe ich mir den Kopf gestoßen?«, fragte sie den Apotheker.

Meister Ludin hörte auf, Pülverchen abzumessen und in ein Glas Wasser zu schütten, und sah sie verwundert an. »Nicht dass ich wüsste, gnädiges Fräulein.« Er blickte sich zu Frau Lulezime um, aber die Gouvernante schüttelte den Kopf.

Sallie rutschte unzufrieden ein wenig tiefer und senkte das Kinn auf die Brust. Ihr Kopf tat weh. Vielleicht hatte sie ihn sich ja gestoßen und keiner wusste davon?

»Hier, Fräulein Sarah. Trinken sie das.« Der Apotheker reichte ihr das Glas, nachdem er das Pulver mit einem Stäbchen umgerührt hatte. Sallie musterte das trübe Wasser misstrauisch. Meister Ludin lachte und schloss seine Tasche. »Es schmeckt nicht so schlecht«, versicherte er. »Nur ein wenig bitter. Aber Sie sind ja nicht zimperlich, gnädiges Fräulein.« Er blinzelte ihr zu und stand auf.

Sallie seufzte und schluckte das Gebräu mit Todesverachtung hinunter. Sie schüttelte sich und gab ihm das Glas zurück. »Es war scheußlich bitter«, sagte sie vorwurfsvoll.

Er lächelte auf sie hinunter. Sallies Blick sprang zum Knauf seines Stockes, sie hielt den Atem an. Es war ein ganz gewöhnlicher Spazierstock mit einem ganz gewöhnlichen Knauf aus Messing, unverziert und abgegriffen. Entspannt schloss sie die Augen. »Wahrscheinlich habe ich nur schlecht geträumt«, murmelte sie.

Der Apotheker legte kurz seine Hand auf ihren Kopf. »Schlafen Sie jetzt wohl, Fräulein Sarah. Ich sehe morgen noch mal nach Ihnen.«

Sie hörte seine regelmäßigen Schritte das Zimmer verlassen, gefolgt von Frau Lulezimes energisch klackenden Absätzen. Dann schloss sich die Tür, und Sallie sank in einen unruhigen Schlummer, in dem ein Wolf durch Nebelschwaden schnürte und ein Rabe mit menschlicher Stimme nach ihr rief.

Sie erwachte mit einem Ruck und wusste nicht, wo sie sich befand. Das war nicht der Schlafsaal des Küchenpersonals.

Dann sank sie mit einem erleichterten Seufzer zurück. Nein, sie gehörte ja nicht mehr zur Küche. Sie war jetzt Gehilfin des Apot... Nein.

Sallie setzte sich auf und schlug mit beiden Fäusten auf die Bettdecke. »Was ist nur LOS mit mir?«, rief sie wütend.

»Ah, sie ist wach«, hörte sie eine fröhliche Stimme von draußen rufen. Die Tür sprang auf und eine hübsche, rothaarige junge Frau kam herein. »Sallie, meine Süße, wie geht es dir?«

»Cousine Kaltrina«, rief Sallie und breitete die Arme aus. »Wie schön – ich hatte ganz vergessen, dass du schon angekommen bist!«

Kaltrina umarmte Sallie und küsste sie auf beide Wangen. Dann hielt sie Sallie von sich ab und betrachtete sie. »Du bist eine richtige junge Dame geworden«, sagte sie.

Sallie fühlte, wie sie rot wurde. »Ach du«, sagte sie verlegen und lenkte ab: »Was macht dein schöner Verlobter, hast du ihn mitgebracht?«

Das hübsche Katzengesicht mit den strahlend grünen Augen verdüsterte sich ein wenig. »Luan hat noch bei Freunden haltgemacht«, sagte sie kurz. »Er kommt aber in ein paar Tagen nach. Komm, Schatz, verdirb mir nicht die gute Laune. Sag, wie geht es dir? Du bist krank, hat dein Vater gesagt.«

Sallie schwang die Beine aus dem Bett. Sie trug ihr Nachmittagskleid, wie sie jetzt erst feststellte, und die Rüschen und Falten waren ganz zerdrückt. Kaltrina glättete Sallies Spitzenkragen und zupfte dabei den Smaragd heraus, den Sallie an einem dünnen goldenen Kettchen unter dem Kleid verbarg.

»Was hast du denn da?«, fragte ihre Cousine neugierig.

Sallie zog ihr das Schmuckstück aus den Fingern und ließ es wieder unters Kleid gleiten. »Nichts«, sagte sie kurz.

»Der Anhänger kommt mir so bekannt vor, hat er nicht deiner Mutter ge...« Kaltrina unterbrach sich und räusperte sich verlegen.

Sallie stand auf und fuhr mit den Fingern durch ihre zerzausten Haare. »Warte, ich kämme dich«, sagte Kaltrina, erleichtert über die Ablenkung. »Du siehst aus, als hätte ein Rabe auf deinem Kopf genistet.« Sallie zuckte zusammen.

Draußen vor dem Haus hörte sie die Köchin keifen: »Verschwinde, du Lumpenbengel. Was hungerst du immer noch hier herum? Warte, ich rufe die Knechte mit den Hunden!«

Kaltrina ging zum Fenster und blickte hinaus. »Was ist denn das für ein Aufruhr?«, fragte sie amüsiert.

Sallie trat neben sie. Unten in der Auffahrt, neben dem Eingang zum Küchenhof, stand ein zerlumpter, magerer Junge und blickte zu den Fenstern empor. Sallie sah seine spitze Nase und zotteligen Haare und schauderte. Redzep. Was suchte er hier?

Seine dunklen Augen hatten sie erspäht. Er hob zögernd seine Hand und winkte. »Komm zurück, meine Königin«, hörte sie ihn rufen. Hunde bellten heran, er fuhr herum und rannte davon.

»Der Junge ist verrückt«, lachte Kaltrina. »Komm, Cousine Sarah, lass mich dein Vogelnest entwirren.«

16

Die Glocke läutete zum Abendessen. Die beiden jungen Mädchen, die plaudernd am Fenster gesessen hatten, erhoben sich und gingen zur Tür. »Weißt du, wer heute Abend zu Tisch geladen ist?«, fragte Kaltrina.

Sallie schüttelte den Kopf und schloss die Tür. Sie schritten durch den Korridor und hörten Klavierspiel aus dem Salon, untermalt vom Klappern des Servierwagens, der in der Küche vorbereitet wurde.

»Der junge Graf Silberwald«, verriet ihr Kaltrina und verdrehte schwärmerisch die Augen. »So ein ansehnlicher Mann. Eine so gute Partie wie ihn findet man selten. Wenn ich nicht schon verlobt wäre ... Du Glückliche, du kannst ihm ganz unbesorgt schöne Augen machen.« Sie lachte und umarmte Sallie.

»Lass doch«, sagte Sallie und löste sich los. »Ich denke noch nicht ans Schöne Augen Machen.«

»Als ich so alt war wie du, wusste ich schon längst, dass ich einmal Luan heiraten

würde«, erklärte Kaltrina. Sie öffnete die Tür zum Salon. Die Klaviermusik wurde lauter, und Sallie legte einen Finger auf den Mund, damit ihre Cousine schwieg. Ihr Vater hasste es, wenn eine musikalische Darbietung durch Schwatzen gestört wurde.

Die Mädchen setzten sich in der Nähe der Tür auf zwei gepolsterte Stühle und falteten die Hände im Schoß. Die Gesellschaft war klein, nur einige Nachbarn, die mit dem Kammerherrn Karten zu spielen pflegten, und eine verwitwete Tante, die immer über das Jahresfest hier im Herrenhaus weilte. Und der junge Graf Silberwald. Sallie sah ihn neben ihrem Vater sitzen und fing seinen Blick auf.

Kaltrina hatte recht, er war wirklich ansehnlich. Sallie senkte den Kopf und betrachtete ihre Hände. Wenngleich er eine seltsame Augenfarbe hatte, ein goldenes Grau oder silbernes Gelb – gar nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Falke oder Wolf. Auch seine Haare waren von einer strahlenden Farblosigkeit, irgendwo zwischen Blond und Grau. Das war eigenartig für einen so jungen Mann, fand Sallie. Seltsam, aber auch anziehend. Sie sah wieder auf und sah seinen Blick unverwandt auf sich gerichtet. Er lächelte. Sallie errötete und lächelte zurück, ehe sie die Augen wieder niederschlug.

»Er hat dich angelächelt«, flüsterte Kaltrina durchdringend und erntete dafür einen strafenden Blick des Kammerherrn.

»Pst«, machte Sallie und blickte nicht mehr auf, bis der Musikmeister sein Spiel beendete, aufstand und mit einer tiefen Verbeugung abwartete, was der Kammerherr wünschte.

»Sehr schön, Meister Lorenc, sehr schön. Ich benötige Ihre Dienste heute nicht mehr«, sagte Sallies Vater, sich erhebend. »Gehen wir zu Tisch.« Er zog seine bestickte Weste über dem Bauch glatt und geleitete den Grafen zur Flügeltür, die ins Esszimmer führte und im gleichen Moment von zwei Bediensteten geöffnet wurde. »Ich hoffe, ihr mögt Fasan«, hörte Sallie ihn sagen, während die beiden Männer hinausgingen, nach und nach gefolgt von den anderen Tischgästen.

Einen Moment blieb Sallie noch neben den bodentiefen Fenstern stehen. Sie konnte sich an dem Ausblick nicht sattsehen. Dämmerung hatte sich über den winterlichen Park gebreitet, und der Schnee glitzerte im Licht, das durch die Fenster des Salons fiel. Sallie konnte den Himmel nicht sehen, aber sie erahnte den Schimmer eines vollen Mondes hinter den Wolken und seufzte. Kein Nebel. Wie seltsam und wunderbar es war, einen Himmel ohne Nebelverhüllung über sich zu haben.

»Kommst du?«, fragte Kaltrina. Sallie riss sich vom Anblick der weiten Landschaft los und nahm den Arm ihrer Cousine. »Er beobachtet dich die ganze Zeit«, flüsterte Kaltrina ihr ins Ohr, während sie zur Tafel schritten. »Ich glaube, du gefällst ihm.«

Sallie presste die Lippen zusammen und setzte sich an ihren Platz. Der Diener schob ihren Stuhl heran und ein zweiter servierte die Suppe. Die Tischgesellschaft begann unter heiterem Geplauder zu speisen.

Erst als ihr Tischherr sie ansprach, bemerkte Sallie, dass sie neben dem Grafen platziert worden war. »Darf ich mich nach Ihrem werten Befinden erkundigen, gnädiges Fräulein?«, fragte er.

Sallie erwiderte etwas Nichtssagendes und rührte in ihrer Suppe herum. Am anderen Ende der Tafel erklärte ihr Vater seiner Tischdame irgendwelche Feinheiten eines Kartenspiels.

Das Essen nahm seinen Fortgang, aber Sallie bemerkte kaum, was sie aß. Schließlich wurde die Tafel aufgehoben und man begab sich in den Salon, wo die Herren rauchten und die Damen mit einem Gläschen Likör in der Hand plaudernd darauf warteten, dass die Kartentische aufgebaut wurden.

Sallie saß neben ihrer Cousine und fühlte sich mit jedem Augenblick unbehaglicher. Sie musterte den Grafen, der sich mit dem beleibten Kammerherrn unterhielt, und fröstelte.

»Ist dir kalt, Liebes?«, fragte Kaltrina und ließ die Stola von ihren Schultern rutschen, um sie Sallie umzulegen.

Abwehrend schüttelte Sallie den Kopf. »Lass nur«, sagte sie. »Es ist so seltsam – Kammerherr Krikor ...«

»Dein Vater, mein Onkel«, ergänzte Kaltrina lachend.

Sallie biss sich auf die Lippe. »Nein, das ist er nicht«, entgegnete sie gedämpft, aber heftig. »Ich erinnere mich an ihn. Er kneift immer die Serviermädchen in den Po.«

Kaltrina lachte erschreckt auf und schlug die Hand vor den Mund. »Sarah!«, mahnte sie.

»Wie kannst du nur ... Liebes, du hast sicher Fieber!«

»Habe ich nicht«, entgegnete Sallie müde. »Kaltrina, hier ist etwas ganz und gar nicht in Ordnung.« Sie stand auf. »Ganz und gar nicht in Ordnung!«, wiederholte sie laut.

Die Gespräche verstummten und alle Gesichter wandten sich ihr zu – verwundert, fragend, mit hochgezogenen Augenbrauen. Sallie erwiderte die Blicke unbehaglich. Keines der Augenpaare, das auf sie gerichtet war, wandte sich ab und niemand lächelte ihr zu.

»O bitte«, sagte Sallie aufgebracht, »lassen Sie sich nicht stören. Es ist nichts.«

Niemand regte sich. Kein Auge blinzelte, kein Muskel zuckte. Erhobene Hände hielten kleine Likörgläser auf halbem Weg zum Mund in die Luft. Von den Zigarren stieg kühlgrauer Rauch auf. Niemand sprach oder atmete. Die Szenerie stand erstarrt wie ein lebendes Gemälde.

»Was ist los?«, hörte Sallie sich selbst etwas zu laut fragen.

Jemand lachte leise und amüsiert. Sie fuhr herum und blickte in die goldgrauen Augen des jungen Grafen.

»Vergebt mir, schöne Sarah«, sagte er und ergriff ihre Hand, um einen galanten Kuss daraufzuhauchen. »Ich wollte einen Augenblick mit Ihnen alleine sprechen. Sozusagen unter vier Augen.« Wieder lachte er.

Sallie entzog ihm ihre Hand und stupste ihre Cousine an, die stocksteif auf dem Sofa saß, die Hand mit der Stola in der Bewegung erstarrt. »Wie haben Sie das gemacht?«, fragte sie fasziniert.

Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich habe für ein paar Momente die Zeit angehalten. Das ist kinderleicht, das können Sie auch.« In seinen Augen blitzte etwas auf, das wie eiskalter Zorn aussah. Aber die Regung war sofort wieder verschwunden und machte dem gewinnenden Lächeln Platz, das Sallie schon früher am Abend an ihm bewundert hatte.

»Warum wollen Sie so dringend mit mir sprechen?«, fragte sie.

Er antwortete nicht sofort, sondern griff wieder nach ihrer Hand, und dieses Mal überließ Sallie sie ihm.

»Können Sie sich das nicht denken?«, sagte er dann.
Sallie blickte in seine Augen und nickte dann zögernd. »Meine Cousine vermutet, dass Sie um meine Hand anhalten wollen.«
»Und was würden Sie dazu sagen?«
»Mein Vater wäre sicherlich in höchstem Maße angetan von Ihrem Antrag.«
Er drückte ihre Hand. »Danach habe ich nicht gefragt.«
Sallie seufzte. »Als gehorsame Tochter ...«
Der Druck wurde fester. »Liebste Sarah«, sagte der Graf, und seine Stimme klang ungehalten, »ich habe Sie nicht gefragt, was Ihr Vater von mir hält. Das weiß ich. Ich möchte wissen, was SIE denken!«
Sallie wandte den Kopf ab. »Das könnte ich auch, haben Sie gesagt?« Sie hob die Hand und winkte spielerisch. »Ihr dürft euch wieder bewegen!«
Cousine Kaltrina legte die Stola um und bückte sich nach einer heruntergefallenen Haarnadel. Glas klirrte gegen Glas und jemand lachte mit dröhnendem Bass.
Der Graf verneigte sich bedauernd. »Wie schade, mein Fräulein.« Er kehrte zurück zu den anderen Herren.
»Was wollte er?«, fragte Kaltrina neugierig. »Ich habe ihn gar nicht kommen sehen.«
Sallie rieb sich über die Augen. »Er hat mir so etwas wie einen Antrag gemacht.« Sie stand auf und hinderte Kaltrina daran, sich ebenfalls zu erheben. »Mir ist ein wenig schwindelig, ich möchte mich hinlegen. Nein, lass nur, ich gehe lieber alleine. Du wirst beim Kartenspiel gebraucht.« Sie lächelte ihrer Cousine zu und verließ ohne einen Blick zum Grafen den Salon.
Gedankenverloren ging sie die geschwungene Treppe hinauf und blieb an ihrem oberen Ende stehen. Auf dem Handlauf saß ein großer schwarzer Vogel und fixierte sie mit lakritzschwarzen Augen.
»Rabe«, sagte Sallie erstaunt. »Du solltest nicht hier sein. Genauso wenig wie Redzep.«
»Du auch nicht«, erwiderte der Rabe.
Sallie schlug die Hand vor den Mund. »Wieso kannst du sprechen? Du bist ein Vogel!«
Der Rabe lachte krächzend. »Du hast angefangen«, sagte er trocken. »Wer mit einem Vogel spricht, muss sich nicht wundern, wenn dieser antwortet.«
Sallie setzte sich auf die oberste Stufe und lehnte den Kopf an die Wand. »Was ist los?«, fragte sie. »Ich fühle mich, als wäre ich zwei Personen. Und eine davon findet das hier vollkommen irrsinnig!«
Der Rabe landete neben ihrer Hand auf dem Boden. Er glättete sein Gefieder und musterte sie eindringlich. »Hör zu, mein Mädchen. Du darfst nicht verweilen. Hier läuft die Zeit davon. Der Nebel ...«
Sallie hielt sich die Ohren zu. »Kein Wort vom Nebel«, sagte sie scharf. »Das macht mir Kopfschmerzen!« Dann sprang sie auf.
»Lies dein Buch«, rief er ihr hinterher.
Sallie blieb stehen. Das Buch. Sie hatte das Buch ganz vergessen. »Ich kann nicht«, antwortete sie verzweifelt. »Redzep hat es zerstört.«
»Das macht nichts«, antwortete der Rabe. Dann hörte sie einen krächzenden Aufschrei und wildes Geflatter und eine Stimme, die rief: »Räudiges Federvieh. Was treibst du hier

im Haus? Kschsch, mach, dass du wegkommst!«

Sallie fuhr herum und sah, wie der Rabe durch ein offen stehendes Fenster flüchtete.

Der Graf klopfte sich die Hände ab und zuckte mit den Schultern. »Zu schade, dass ich gewöhnlich keine Pistole bei mir zu tragen pflege.«

»Was für ein Glück«, sagte Sallie kühl. »Mein Vater wäre wenig entzückt über Löcher in der Täfelung und Pulvergestank in den Fluren.«

Der Graf nahm die Zurechtweisung mit einer kleinen Neigung seines Kopfes zur Kenntnis.

»Mein Fräulein«, sagte er, »Sie sind so schnell geflohen, dabei hatten wir unser Gespräch noch gar nicht beendet.«

»Was mich betrifft, habe ich die Konversation durchaus als beendet betrachtet, Herr Graf«, erwiderte Sallie, die sich immer noch darüber ärgerte, dass er den Raben verscheucht hatte.

»Sarah«, sagte der Graf eindringlich und nahm ihre Hand. »Wir sind unter uns, sollen wir nicht die Förmlichkeiten beiseitelassen? Wir kennen uns nun schon so lange und so gut ...«

Sallie hob das Kinn. »Ich kann mich nicht erinnern, dass ich Sie vor dem heutigen Tag mehr als nur flüchtig und aus der Ferne gesehen hätte.«

Er seufzte, ließ ihre Hand aber nicht los. »Du lässt dich von der Zeit gefangen halten. Das ist nicht nötig, meine Liebe. Eben hast du schon gezeigt, dass du die Zeit beherrscht – nicht umgekehrt.«

Ein kalter Luftzug aus einer nicht erkennbaren Richtung ließ Sallie frösteln.

»Was haben Sie mir also zu sagen?«, fragte sie knapp und nahezu unhöflich.

»Sarah«, begann er und fing ihren Blick mit dem seinen ein. Er suchte nach Worten, und Sallie verlor sich in seinen Augen, die so strahlend waren und nicht golden oder silbern, wie sie gedacht hatte, sondern gelb und wild. Sallie bemerkte, dass sie schneller atmete, und senkte die Lider, um ihr klopfendes Herz zu beruhigen.

Der Druck seiner Hand war warm und vertraut, und sie musste an sich halten, um sich nicht in seine Arme zu schmiegen. »Sarah«, flüsterte er ihr ins Ohr, »dies hier ist deine Welt, du bestimmst über das, was geschieht. Hier können wir in alle Ewigkeit glücklich miteinander sein. Muss ich dich denn wirklich daran erinnern? Ich bin der einzige Mann, den du je geliebt hast.« Er legte seinen Arm um sie.

Sallie lauschte dem süßen Klang der Worte und neigte ihm ihren Kopf entgegen, als ein heiseres, hässliches Krächzen sie aus der Versunkenheit riss. Sie wand sich aus der Umarmung und verschränkte abwehrend die Arme.

»Was redest du?«, fragte sie atemlos. »Ich habe noch nie einen Mann geliebt. Ich bin noch keine vierzehn Jahre ...« Die Worte versiegten, während sie sie aussprach. Der hohe Spiegel, der schräg gegenüber an der Wand hing, zeigte ihr Bild, und es war nicht das eines Kindes. Die junge Frau, die sie ernst und ein wenig ängstlich anblickte, war ihr gleichzeitig fremd und zutiefst vertraut.

Sallie ächzte und schloss die Augen. Sie spürte, wie er sich näherte, und roch den Duft, der seinen Kleidern entstieg. »Sarah, du solltest dich erinnern«, murmelte er und wiederholte: »Dies ist deine Welt. Du bestimmst, was geschieht.«

Sallie riss die Augen auf. »Was willst du von mir, Bardh?«

Sein Gesicht war so nah, dass seine Lippen ihre Wange streiften. »Ich will, dass du immer an meiner Seite bist, meine Königin.«

Sie lachte auf und wich zurück, bis ihr Rücken an das Treppengeländer stieß. »Noch einer, der mich so nennt«, spottete sie.

Ein kurzer Moment, in dem sich sein Gesicht zornig verzerrte. Dann legte er den Kopf in den Nacken und lachte. Es klang wie das Heulen eines Wolfes. »Die kleine Ratte«, lachte er, »das hat er von mir gehört! Und er wagt es, dich so zu nennen? Ich werde ihn töten, wenn ich ihn das nächste Mal sehe.«

Sallie wandte sich ab. »Ich muss nachdenken, Bardh. Lass mich alleine.« Sie wehrte seine Hand ab. »Geh jetzt. Ich laufe dir ja nicht davon.«

Er umfasste ihre Taille. »Nein, meine Königin, das wirst du nicht tun«, flüsterte er in ihren Nacken. Sallie spürte, wie die Härchen sich aufrichteten. Dann ließ er sie los und lief die Treppe hinunter.

Einen Moment noch wartete Sallie, bis ihre zitternden Beine sie wieder zuverlässig trugen, dann ließ sie das Treppengeländer los und flüchtete sich in ihr Zimmer. Sie schloss die Tür und drehte den Schlüssel herum.

»Meine Güte«, sagte sie und rieb sich übers Gesicht. Zu aufgewühlt, um sich zu setzen, ging sie durch das Zimmer, rückte hier einen Stuhl zurecht, schob da ein paar Kissen von rechts nach links, fuhr mit den Händen über eine Tischkante und setzte sich dann entschlossen an ihren Sekretär. Sie klappte ihn auf und nahm ihr Tagebuch in die Hand. Das weiche Leder fühlte sich warm und lebendig an.

Sallie zögerte, bevor sie es aufschlug. Was mochte sie darin zu lesen bekommen? Sie konnte sich nicht erinnern, jemals in ihrem Leben ein Tagebuch geführt zu haben.

Sie lachte auf. In welchem Leben? Anscheinend hatte sie mehr als nur eins. Dieses Leben hier war jedenfalls das einer beinahe erwachsenen jungen Dame, die eine Affäre mit dem Grafen Silberwald zu haben schien. Das war Welten entfernt von ihrem Leben als Küchenmädchen, an das sie sich so schmerzhaft deutlich zu erinnern meinte.

Sallie nahm ihre Feder, tunkte sie ins Tintenfass und schlug das Buch auf, fest entschlossen etwas hineinzuschreiben, ohne sich vorher durchzulesen, was sie oder jemand, den sie für sich selbst hielt, vor ihr geschrieben hatte.

Sie setzte die Feder auf die erste leere Seite, die sie aufschlug, und schrieb Hallo Sallie. Gut, dass du das Buch wiedergefunden hast. Wir müssen uns beeilen, die Zeit wird knapp. »Was?«, entfuhr es ihr. Sie tunkte die Feder erneut ein und schrieb: Du hast Bardh getroffen. Sei auf der Hut vor ihm, er kann sehr charmant sein. Er wird versuchen, dich für sich einzunehmen.

»Was soll ich tun?«, fragte Sallie. »Ich sitze hier fest, und mein Vater will bestimmt, dass ich den Grafen heirate.«

Die Feder tunkte und schrieb: Er ist nicht dein Vater. Dies ist nicht dein Haus. Was du siehst, ist Illusion.

Sallie ließ die Feder sinken und blickte auf das nieder, was sie geschrieben hatte. »Wer bist du?«, fragte sie, obwohl die Antwort so offen auf dem Tisch lag wie ihr Buch. Das Buch, das Redzep gestohlen, beschmiert und zerstört hatte.

Ihre Hand hobsich, tunkte die Feder ein und schrieb: Geh jetzt zurück, Sarah. Du darfst

deine Freunde nicht im Stich lassen. Sie haben nur dich.

Sallie wischte die Feder sauber und steckte sie zu den anderen. Dann verschloss sie das Tintenfass und legte das Tagebuch zurück in sein Fach. Sie schloss den Sekretär, stand auf und sah sich suchend um. »Mein Mantel«, murmelte sie. »Wo habe ich nur meinen Mantel?«

Die Tür öffnete und schloss sich mit einem leisen Knacken. Sallie fuhr herum. Sie hatte doch abgeschlossen, aber da stand eine Gestalt im Schatten neben der Tür. Sie sah silbergraue Kleider und aschblondes Haar, das Funkeln von Wolfsaugen. »Willst du spazieren gehen, Sarah?«, fragte der Graf. »Es ist schon dunkel. Was hältst du von einer Ausfahrt mit dem Schlitten? Ganz in weiche Pelze gehüllt, nur du und ich?« Er kam zu ihr und wollte nach ihr greifen, aber Sallie tänzelte rückwärts und hob abwehrend die Hände. Er packte ihre Handgelenke und zog sie an sich. Sie spürte die harten Knochen und starken Muskeln, die Kraft, mit der er sie festhielt. »Lass mich los, Bardh«, sagte sie zornig.

»Sonst ...?«, neckte er sie.

Sallie biss die Zähne zusammen und drehte ihre Handgelenke in seinem eisernen Griff. »Lass mich sofort los, du schrecklicher, böser Wolfskönig!«, rief sie laut und wütend.

Die Wände ihres Zimmers wurden durchscheinend und verschwanden, während der Griff um ihre Handgelenke sich nicht lockerte. Sallie wand sich und zerrte an den klammernden Fingern, die sich tiefer und tiefer in ihre Arme bohrten, und schenkte der langsam verschwindenden Umgebung nur flüchtige Beachtung. Nebel senkte sich über sie herab. Dichter Nebel, in dem sie kaum noch ihre eigenen Füße sehen konnte. Und was auch immer da ihre Arme umklammert hielt – es waren keine menschlichen Hände. Sallie stand stocksteif und still und beruhigte ihren Atem. Der Nebel war kalt und klamm, aber ihre heftige Gegenwehr hatte sie ins Schwitzen gebracht. Vorsichtig bewegte sie ihre Finger. Der eisenharte Griff drückte ihr die Knochen zusammen, spitze Zähne bohrten sich schmerzhaft in ihr Fleisch. »Bardh?«, sagte sie fragend. »Lass mich los.« Die Vorstellung, dass der Wolf ihre Handgelenke zwischen seinen reißenden Zähnen hielt, ließ sie erzittern. Aber sie spürte nichts Atmendes, Lebendes in ihrer Nähe, sondern nur Stille und Kälte.

Niemand antwortete ihr. Sallie blinzelte den Schweiß aus ihren Augen und sah sich um. Nebel, so dicht, dass sie ihn zu spüren glaubte. »Wir sind wieder im Turm«, sagte sie mit plötzlicher Erkenntnis. »Ich bin Sallie, die Gehilfin des Apothekers, und wir sind im Turm. Alles andere war Traum und Lüge.«

Wie bedauerlich. Es hatte sich angenehm angefühlt, das Fräulein Sarah zu sein, die Tochter des gnädigen Herrn. Sallie schüttelte das Bedauern ab wie Wassertropfen und konzentrierte sich auf das, was so schmerzhaft ihre Hände umschloss. Sie bückte sich über ihre Handgelenke, bis sie mit der Nase beinahe anstieß, und erkannte eiserne Fesseln, die mit dicken, scharfen Dornen gespickt waren. Von den Fesseln gingen lange Ketten aus, die hinaus in den Nebel führten.

Sallie hob die Hände mit den schweren, schmerzhaften Gewichten, griff mit jeder Hand nach einer Kette und begann sich daran entlangzuarbeiten. Irgendwo mussten sie schließlich befestigt sein. Sie ging eine Weile durch den Nebel, nur geleitet von den

Eisenfesseln, bis sie bemerkte, dass die Ketten immer in der gleichen Länge vor ihr im Nebel verschwanden, obwohl sie längst eine Schleppe aus Eisen hinter sich hätte herziehen müssen. Sallie blieb stehen und zog an den Ketten. Sie gaben ein wenig nach, blieben aber straff gespannt. Es war nicht möglich, in eine andere Richtung oder gar ganz zurückzugehen, sie war gezwungen, entweder auf der Stelle zu verharren oder weiter voranzulaufen.

»Ins Maul des Wolfes«, sagte Sallie grimmig zu sich. »Also, auf, Sallie, Gehilfin des Apothekers.« Diese Worte, mit denen sie wieder loszugehen begann, versetzten ihr einen kleinen Stich. Der Apotheker, der sie angegriffen hatte, der versucht hatte, sie am Betreten der Bibliothek zu hindern. Er war ein Gefolgsmann des bösen Königs, also was hatte sie erwartet? Dennoch schmerzte sie der Gedanke – und zwar weitaus mehr, als sie selbst gedacht hätte. Es verband sie schließlich kaum etwas mit Korben.

Sallie schüttelte diesen Gedanken ab und konzentrierte sich auf das, was vor ihr lag. Wenn am Ende ihres Weges der Wolf auf sie wartete, würde sie sich gegen ihn wehren müssen. Aber mit welcher Waffe? Sie besaß nichts außer den wenigen Dingen, die sie in ihrer Schürzentasche bei sich trug. Im Geiste zählte sie sie auf: eine Kerze, ein Taschentuch, ihr Spiegelchen, ein kleines Messer, um Äpfel zu schälen. Sallie musste trotz ihrer misslichen Lage lachen. Dann würde sie den Nebelkönig, den reißenden Wolf, eben damit bekämpfen. »Fort mit dir, du Unhold«, rief sie vergnügt, »sieh mein tödliches Obstmesser und erzittere!« Sie lachte laut.

»Da hat aber jemand gute Laune«, erklang eine Stimme dicht neben ihrem linken Ohr. »Ich dachte, du brauchst vielleicht meine Hilfe, aber wenn ich dich so höre ...« Mit den letzten Worten entfernte sich die Stimme.

»Bleib«, rief Sallie, »bitte bleib! Ich kann jede Hilfe brauchen, die jemand zu verschenken hat!«

Sie hörte ein missvergnühtes Schnaufen. »Du scheinst den Ernst deiner Lage nicht recht zu verstehen«, meldete sich die Stimme wieder neben ihrem Ohr zu Wort.

Sallie blieb stehen und wünschte sich eine freie Hand, um sich das Gesicht zu trocknen. Das Gewicht der Ketten brachte sie ordentlich ins Schwitzen.

»Rabe«, sagte sie – denn sie hatte trotz des seltsam dämpfenden Nebels seine Stimme erkannt, »kannst du vorausfliegen und herausfinden, wo die Ketten hinführen und wie sie befestigt sind? Aber sei vorsichtig«, fügte sie eilig hinzu, »denn es kann sein, dass dort der Wolf lauert!«

Sie spürte, wie der Rabe auf ihrem Arm landete und vorsichtig an den Handfesseln rüttelte. »Das sieht böse aus«, hörte sie ihn sagen. »Du musst Schmerzen haben.«

»Ich halte es aus«, gab sie zurück. »Es gibt Wichtigeres. Eil dich, Rabe! Wir haben wenig Zeit.«

Sie hörte seine Flügel schlagen, dann war er fort. Sallie spürte plötzlich das Gewicht der Einsamkeit schwerer als die Eisenfesseln auf sich lasten. Sie wünschte sich eine Berührung, den Laut einer Stimme in dieser schrecklichen Einöde. »Rabe«, schrie sie, »komm zurück!«

Niemand antwortete ihr, und sie wusste nicht, ob sie sich die Stimme des Raben nur eingebildet hatte. Seufzend hob sie ihre schmerzenden Hände, packte die Ketten und

setzte ihren Weg fort.

17

Schritt um Schritt schleppte Sallie sich durch das nebelverhüllte Reich des Wolfes. Die Ketten blieben immer gleich lang, die Umgebung änderte sich nicht, nur Sallies Erschöpfung nahm zu, bis sie vor Müdigkeit zu taumeln begann.

Sallie ließ die Ketten zu Boden rasseln und stand mit hängenden Schultern da. Ihre Handgelenke schmerzten schrecklich, und von ihren tauben Fingern tropfte warm und klebrig etwas herab, das nur Blut sein konnte.

Sie hob den Kopf und rief: »Hallo!« Es war ihr gleichgültig, ob sie damit den Wolf herbeirief – das war immer noch besser, als Ewigkeit um Ewigkeit weiter blind durch den Nebel zu tapfen. »Haaaallooooo!«, schrie sie wütend. »Komm her, du Feigling. Bardh, der Drückeberger! Komm und stell dich, du räudiger Hundeschwanz!«

Sie glaubte ein fernes Lachen zu hören und riss wütend an den verfluchten Fesseln. »Lass mich los, du Feigling. Lass – mich – los!« Bei jedem Wort ruckte sie heftig an den Ketten und ignorierte die Schmerzen, die ihr das bereitete.

»Sachte«, sagte der Rabe. Sallie zuckte zusammen, denn sie hatte ihn nicht kommen hören. »Sachte, meine Liebe. Du beschimpfst den Falschen für diese Fesseln.«

Sallie ließ ab, daran herumzureißen, und sah den Raben verdutzt an. »Was meinst du?« Der Vogel wirkte so erschöpft und zerzaust, wie Sallie sich fühlte. Er streckte ein Bein aus und zog es mit einem schmerzlichen Laut wieder an den Leib. Die Bewegung erinnerte Sallie an etwas, aber sie kam nicht darauf, was es war, und es schien jetzt auch nicht wichtig. »Sag schon, Rabe. Wer hat mich gefesselt, wenn nicht der Wolf?«

»Ja, sag es ihr«, erklang eine zweite Stimme, und eine vertraute Gestalt schälte sich aus dem Nebel. Sallie schaute in die amüsiert funkelnden gelben Augen und biss die Zähne zusammen. Wie konnte er es wagen? Wie konnte er in der Gestalt des jungen Prinzen hier vor ihr erscheinen und sie verhöhnen?

Der Rabe erstarrte. Vor Schreck? Vor Angst?

»Bardh«, sagte Sallie. »Was willst du von mir?« Der junge Mann umrundete sie gemächlich und musterte sie vom Zopf bis zu den Pantinen. Abschätzig? Mitleidig? Sie konnte es nicht sagen. Sallie biss erneut die Zähne zusammen. Sie war Sarah Sallie, einst Küchenmädchen und jetzt Gehilfin des Apothekers. Das war nicht viel, aber es war nun

einmal das, was sie war. »Was willst du, Bardh, der Wolf?«

»Diese Erscheinung, die du gewählt hast, ist lächerlich«, sagte er. Er war hinter ihrem Rücken verschwunden, und Sallie war zu stolz, um sich wie ein Kreisel mit ihm zu drehen. Deshalb wartete sie, bis er vor ihr wieder auftauchte. Sollte er sich doch zum Narren machen, sie tat es nicht!

»Rabe!«, zischelte sie. Der Vogel hüpfte einen Schritt zurück und tauchte unter im Nebel. Sie sah nur noch einen undeutlichen schwarzen Schemen, dessen Größe und Form sich ständig zu verändern schienen.

Wer hält mich gefangen?, fragte sie sich. Ihre Gedanken tanzten wild durch ihren Kopf. Der Graf hatte sie festgehalten, immer fester, und nun fand sie sich plötzlich hier, in Ketten gelegt. Wer sonst sollte das getan haben?

Aber der Graf hatte Sarah, die Tochter des Kammerherrn, festgehalten, dachte sie mit einem Mal. Nicht mich, nicht Sallie, die Gehilfin des Apothekers! Und mit diesem Gedanken wurde ihr ganz leicht ums Herz. Sie spürte, wie die linke Fessel sich löste und lautlos zu Boden fiel. Sallie unterdrückte einen erleichterten Seufzer und sah sich nun doch um. Wo war er? Wohin war der Nebelkönig verschwunden?

»Hier bin ich, meine Freundin«, wisperte es in ihr rechtes Ohr. Dieses Mal war es nicht der Rabe, wie sie feststellen musste, als sie herumfuhr und in die böse funkelnden Augen des Grauen Herrn blickte.

Sallie wollte ihm ausweichen, aber die Kette an der rechten Hand bannte sie immer noch an ihren Platz. Der Graue Herr griff danach und rüttelte daran. »Sehr haltbar«, sagte er spöttisch. »Und so kleidsam für eine junge Dame wie dich. Kein Gold für ein Küchenmädchen, o nein. Eisen, gutes, solides Eisen, nüchtern und bescheiden.«

Sallie schluckte ihre Wut hinunter. Er wollte sie reizen, damit sie etwas Unbedachtes tat. Aber sie musste herausfinden, wie sie auch die zweite Fessel loswerden konnte, und dafür brauchte sie ein ruhiges Gemüt. Sie zwang sich, den Nebelkönig zu ignorieren. Denk nach, Sallie, spornte sie sich an. Was hält dich gefangen?

Der Graue Herr ließ die Kette los und hob die Hand, um ihr eine nicht allzu sanfte Ohrfeige zu geben. »Du wirst mir nicht mit Missachtung begegnen, Küchenmädchen!«, sagte er scharf.

Es war bei Weitem nicht das erste Mal, dass sie so eine Züchtigung einstecken musste. Die Köche, allen voran der jähzornige Leka, hatten alle ein lockeres Handgelenk, was ihre Hilfskräfte betraf. Dennoch knirschte Sallie mit den Zähnen, denn diese Ohrfeige kam unvermutet, und die Demütigung schmerzte stärker als der eigentliche Schlag.

»Was willst du von mir?«, fragte sie und ihre Stimme zitterte – nicht vor Angst, sondern vor Zorn.

»Falsch, mein Kind«, erwiderte der Graue Herr. »Was willst du von mir? Ich führe hier ein ruhiges, beschauliches Leben. Vielleicht ein wenig zu beschaulich für meinen Geschmack. Aber dies hier ist mein Reich, hier herrsche ich. Du bist gekommen, um mich daraus zu vertreiben.« Er beugte sich näher zu ihr und seine Augen funkelten gefährlich. »Du hast mir schon einmal alles genommen, was ich hatte«, zischte er. »Warum gönnst du mir noch nicht einmal mehr den armseligen, lächerlichen Rest?« Speichel sprühte auf Sallies Gesicht, aber sie wischte ihn nicht weg und wich auch nicht zurück. Furchtlos erwiderte

sie den Blick des Nebelkönigs.

»Ich weiß nicht, wovon du redest. Ich bin hier, weil ich ...«, sie stockte. Genau genommen hatte er recht – sie war hier, um einem auf alle Ewigkeit Gefangenen auch noch sein Leben zu nehmen. Auch wenn sie nicht wusste, wie sie das überhaupt anstellen sollte, und der Gedanke daran ihr jetzt, Auge in Auge mit dem Nebelkönig, mehr als lächerlich und abwegig erschien.

Er schien ihre Gedanken zu lesen, denn ein kaltes Lächeln verzog seine Mundwinkel. »Ja?«, lockte er. »Warum bist du hier in meinem lauschigen kleinen Kerker?« Er richtete sich auf und wies mit ausgebreiteten Händen nach rechts und links. »Hier lebe ich so lange schon, dass ich beinahe alles vergessen habe, was vor dieser Zeit liegt. Meine Kindheit? Zu Staub und Asche zerfallen. Hatte ich Eltern? Nun, aus irgendeinem Leib muss ich ja gekrochen sein. Wer waren meine Lehrer, meine Freunde? Tot und vergessen, begraben und von Würmern gefressen.« Er ballte die Hände zu Fäusten. »Woran ich mich allerdings erinnere, meine Liebe, das ist jede quälende Minute in diesem Loch, in das du mich gesteckt hast, damit ich bei lebendigem Leib verrotte, eingesperrt mit all diesen Phantomen, die nicht einmal den Anstand besitzen, zu sterben, wenn man sie tötet! Ich habe einige vergnügliche Jahrhunderte damit verbracht, mich durch den Boden zu wühlen wie ein geisteskranker Maulwurf. Irgendwann, irgendwomusste doch das Licht der Sonne sein, der Wind, der weite Himmel, andere Menschen, nach deren Gesellschaft ich mich verzehrt habe wie ein Verdurstender nach einem kühlen Schluck Wasser.«

Er stieß einen Schrei aus, in dem jahrhundertealte Wut und Enttäuschung sich Luft machten. »Weißt du, was ich da unten gefunden habe? Dreck! Nichts als Dreck!«

Er hob die Faust, als wollte er Sallie damit schlagen. Sie wich nicht zurück, sondern sah ihn weiter an. »Du hast Redzepps Volk getötet, und sie besaßen sehr wohl den Anstand, zu sterben«, stellte sie ohne Vorwurf fest.

Er spuckte aus. »Wen interessiert schon das kleine Ungeziefer? Ich bin jahrelang nicht nach oben gegangen. Von irgendetwas musste ich mich schließlich ernähren.«

Er wandte sich ab. Sallie sah ihm nach, bis seine Gestalt im Nebel verschwunden war, dann gab sie ihrer Erschöpfung endlich nach und ließ sich in die Hocke sinken. Sie begutachtete ihr freies Handgelenk und tupfte mit der Schürze das bereits trocknende Blut ab. Darunter fanden sich abgeschürfte Haut und Abdrücke wie von großen, scharfen Zähnen, die sich an einigen Stellen durch die Haut in ihr Fleisch gebohrt hatten, aber nichts wirklich Schlimmes. Ihr linkes Handgelenk wurde immer noch von einer breiten, festen Eisenmanschette umschlossen. Sallie seufzte und legte das Gesicht in die Hände.

»Warum?«, fragte sie sich. »Er ist ganz offensichtlich vollkommen verrückt und außer sich, aber warum denkt er, dass ich etwas mit seiner Gefangenschaft zu tun habe?«

»Weil du Sarah heißt«, antwortete die heisere Krächz stimme des Raben. Der große Vogel hüpfte hinkend näher. »Ist er weg?«

Sallie lächelte über die Furcht in der Stimme des Vogels. »Ich glaube, ja. Was hast du gefunden, Rabe, lieber Rabe?«

Er hackte nach der Kette, die an ihrem Handgelenk hing. »Das führt nirgendwo hin. Und es ist nirgendwo befestigt.«

Sallie runzelte die Stirn. »Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Das ergibt keinen Sinn«, bestätigte er. »Hörzu, Sallie. Du musst als Erstes den Weg aus dem Nebel finden. Die Kette ist unwichtig.« Er warf einen Seitenblick auf das Blut, das rot und frisch unter der Fessel hervorsickerte. »Unwichtig!«, wiederholte er bekräftigend. Sallie stand auf und griff nach der Kette. »Wohin?«, fragte sie. »Ich laufe schon so lange immer in diese Richtung. Wenn der Nebel irgendwo ein Ende hätte, hätte ich es doch längst gefunden.«

»Vielleicht solltest du die Richtung wechseln?«, schlug der Rabe vor.

Sallie drehte sich um, aber die Kette hielt sie fest. Auch nach rechts oder links konnte sie jeweils nur ein paar Schritte machen, bevor der unerbittliche Zug an ihrer Fessel sie vor Schmerz auf die Zunge beißen ließ. »Es geht nicht, Rabe«, sagte sie entmutigt. »Hast du keinen anderen Rat für mich?«

Er schüttelte missbilligend den Kopf. »Ich habe doch gesagt, die Kette ist unwichtig. Wenn du aber darauf bestehst, wird sie dich hier festhalten, bis es zu spät ist.«

Irgendwo im Nebel heulte der Wolf. Sallie lief eine Gänsehaut den Rücken hinunter.

»Er kommt zurück.« Der Rabe schlug mit den Flügeln. »Und dieses Mal kommt er, um zu töten. Beeile dich, Sallie, uns bleibt keine Zeit mehr!«

»Aber was kann ich denn tun?«, schrie sie und zerzte an dem unbarmherzigen Eisen. »Rabe, hilf mir doch!«

Der Vogel gab einen hoffnungslosen Laut von sich und flog auf. »Ich kann nicht bleiben«, rief er und verschwand im Nebel. »Es tut mir so leid, Sallie!«

Stille. Sie hörte auf, an ihrer Fessel zu zerren, und legte die zitternden Hände ineinander. »Denk nach«, befahl sie sich. Eine der Fesseln war verschwunden, als Sallie erkannt hatte, dass nicht sie, das Küchenmädchen, damit gebunden war. Aber die zweite Kette war immer noch da. Wofür stand die? Für welchen Irrtum, für welche falsche Annahme war sie nun unwiderruflich hier an den Platz gebannt und erwartete ihren Tod?

Sie griff Hilfe suchend in ihre Schürzentasche und befühlte die Dinge, die sie darin mit sich trug. Das Messer, so lächerlich unnütz es auch war, stellte ihre einzige Waffe gegen die Zähne des Wolfes dar. Sie wollte es in der Hand haben, wenn er kam.

Ihre Finger schlossen sich um etwas Rundes, unregelmäßig Geformtes, und sie wusste einen Moment lang nicht, was es war. Sie zog ihre Hand aus der Tasche und betrachtete den Gegenstand. Perlmutterglänzend, sanft gewölbt und glatt – ihr Spiegel! Sallie lachte unwillkürlich auf. »Dann gehe ich zumindest gekämmt in den Tod«, sagte sie. »Wo ist mein Kamm?« Sie hob den Spiegel vors Gesicht.

»Oh«, machte sie verblüfft. »Oh, aber das ...«

Was auch immer sie sagen wollte, blieb unausgesprochen, denn jetzt kam der Wolf. Sallie ließ den Spiegel nicht los, sie drehte sich um ihre Achse, um den grauen Schatten im Blick zu behalten, der sie lautlos umkreiste. Seine Gestalt verschwamm mit dem Nebel, dann tauchte sie wieder auf, kam näher, verschwand wieder, tauchte an einer anderen Stelle auf, erneut einen Schritt näher als vorher. Sallie spürte, wie ihr der Schweiß über den Rücken lief. Ihre Gedanken sprangen durcheinander wie eine Lawine kleiner Steine, die einen Abhang hinunterhüpften.

Das Gesicht im Spiegel. Ihr Gesicht und nicht ihr Gesicht. Sie kannte es, wie man etwas aus einem Traum kennt.

Wieder einen Schritt näher – die Kreise wurden enger, die er um sie zog. Das Gesicht hatte sie schon einmal in einem Spiegel erblickt – aber wo und wann? Noch näher. Sie hörte seinen Atem. Gelegentlich traf sie ein Blick aus gelben Augen, in denen rötliche Funken aus Wahnsinn und Mordlust tanzten. Es war das Gesicht einer jungen Frau, nicht das eines Mädchens. Eine junge Frau, die sie kannte?

Sie roch die scharfen Ausdünstungen des wilden Tiers. Aas, Blut, Fleisch, Gewalt, Mord. Der Kreis wurde enger, Sallie musste sich schneller drehen, um ihn im Auge zu behalten. »Sarah!«, schrie Sallie, als ihr einfiel, woher sie das Gesicht kannte. »Katzenkönigin, hilf mir!«

»Ich bin hier«, antwortete die Katzenkönigin durch Sallies Mund, mit Sallies Stimme. »Jetzt bin ich endlich hier, im Herzen des Bösen.«

Sallie spürte, wie sich die Fessel von ihrer Hand löste und verschwand. Der Wolf setzte zum Sprung an, und während er sprang, begann sich der Nebel zu lichten. Sie hob in einem Reflex die Hand mit dem Spiegel. Ein Lichtstrahl traf auf den Wolf, der im Sprung erstarnte. Wie ein Vogel im Flug blieb er in der Luft hängen, das Abbild einer reißenden Bestie, die mit dem Nebel blasser wurde und verschwand. Sallie stieß den angehaltenen Atem aus. Der kurze Augenblick, in dem sie verstand und in dem alles klar und deutlich und so unglaublich einfach vor ihren Augen gestanden hatte, war verflogen.

Sie sah sich um. Es war der Turm, wo sonst sollte sie auch sein? Wände, die hoch über ihrem Kopf eine Decke aus schwarzen Balken trugen. Durch schmale, hohe Fenster fiel graues Licht auf den grauen Steinboden. Es war kalt.

Sallie blieb einen Moment lang stehen und dachte nach. Alles schien darauf hinauszulaufen, dass sie den Wolf zur Strecke bringen musste, um sich selbst und ihre Freunde aus dem Kerker zu befreien und die Welt draußen davor zu bewahren, erneut in Blut, Gewalt und Zerstörung zu versinken.

Das klang logisch und vernünftig, aber dennoch sträubte sich alles in ihr dagegen. Der Wolf war vollkommen irrsinnig. Das Leben oder Leiden anderer Geschöpfe schienen ihn nicht mehr zu interessieren, als das Leben und Leiden einer Stubenfliege die Spinne in ihrem Netz interessiert. Aber sie, Sallie, war weder Wolf noch Spinne und wollte es auch nicht sein. Die kalte Unbarmherzigkeit, mit der die Katzenkönigin ihren Widersacher und ehemaligen Gefährten in diese ewig währende Verbannung geschickt hatte, stieß sie zutiefst ab.

»Sarah?«, rief sie leise. »Bist du noch da?«

Etwas tief Vergrabenes rührte sich in ihrem Bewusstsein. »Sallie, mein Kind?«, antwortete die Katzenkönigin. Es klang belustigt.

»Sarah, ich kann es nicht tun. Er tut mir leid.«

Die Katzenkönigin schwieg. »Du kennst ihn nicht«, erwiderte sie nach einer Weile. »Wenn er die Gelegenheit dazu bekommt, wird er wieder versuchen, sich zum Herrn über die Welt aufzuschwingen. Er wird lügen und intrigieren, morden und alles zerstören, was heil und schön und gut und sanft ist.«

»Er ist beinahe verrückt vor Einsamkeit«, wandte Sallie ein.

Die Katzenkönigin lachte leise. »Nein, mein Kind. Er ist vollkommen irrsinnig. Das war er wahrscheinlich schon immer, aber wir haben es zu spät bemerkt.«

Sallie reckte störrisch das Kinn. »Er war dein Liebster.«

Wieder schwieg die Katzenkönigin lange. Als sie dann antwortete, klang sie nachdenklich und traurig: »Nein, Sallie, das war er nie. Es gab eine Zeit, da haben wir geglaubt, wir wären Freunde und vielleicht würde mehr daraus ... nun, es ist vorbei. Mein Liebster, mein engster Freund, mein Gefährte auf Leben und Tod – das war ein anderer. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist.«

»Was soll ich also tun, was rätst du mir?«

»Töte ihn.«

Sallie schluckte, ein dicker Kloß verengte ihr den Hals. So kalt, so endgültig, so unbarmherzig war dieser Befehl erklingen, dass es sie schüttelte. »Und wenn ich es nicht kann?«

»Dann werden wir alle sterben und die Welt wird in Flammen aufgehen.«

»Ich kann es nicht tun«, sagte Sallie leise. Die Königin antwortete nicht.

Sallie stand in Gedanken versunken da und betrachtete geistesabwesend das Muster, das die Fliesen des Bodens bildeten. Schwarz und grau, mit hellen Sprengeln irgendeines Tierkots lag das Wolfskopf Zeichen vor ihr. Sie stand so, dass sie direkt in sein grinsend geöffnetes Maul blickte.

Sallie wandte sich heftig ab und musterte den hallenähnlichen Raum. Er war weitläufig und vollkommen rund, und in die Mauern um sie waren die schmalen Fenster eingelassen, die ihr zu Beginn aufgefallen waren und durch die jetzt ein kalter Luftzug wehte. Es gab keine Türen oder Öffnungen, durch die man den Raum hätte betreten oder verlassen können.

Sallie drehte sich um die eigene Achse. Nein, keine Türen. Auch keine Wände oder Gegenstände, nichts, worauf man hätte sitzen oder schlafen können – nur die nackten Mauern und der kalte Boden. Und während Sallie sich umsah, begann der Nebel wieder durch die Fensterschlitze zu kriechen.

Sallie betrat das Wolfskopf Zeichen und sagte entschlossen: »Bring mich zu ihm.«

Das Zeichen leuchtete in einem grellen Rot auf, das sie für einen Moment blendete. Als sie endlich etwas sehen konnte, fand sie sich in einem kleinen, behaglich eingerichteten Zimmer wieder, in dessen Kamin ein loderndes Feuer brannte. Sallie fühlte, wie die Kälte aus ihren Gliedern wich. Die Wärme im Zimmer machte sie müde. Sie wehrte sich dagegen, riss die Augen auf, die ihr zuzufallen drohten, und sah sich hastig um. Niemand war bei ihr im Zimmer. Und auch hier gab es keine Tür.

Sallie untersuchte das Zimmer so gründlich wie möglich, aber anscheinend war sie hier gefangen. Irgendwo musste es einen verborgenen Wolfskopf geben, der sie wieder hinauszutransportieren vermochte, aber sie konnte ihn nicht finden. Sie gab die Suche auf und setzte sich in einen der einladend aussehenden Polstersessel. Mit einem erschöpften Seufzer lehnte sie sich in seine Umarmung, zog die Füße auf den Sitz und schloss die Augen. Wenn der Wolf sie so fand und tötete, dann musste es eben so sein. Sie war zu müde, um ihn stehend zu erwarten.

Sallie erwachte mit einem Ruck. Das Feuer im Kamin war heruntergebrannt, nur noch dunkelrote Glut tauchte das Zimmer in ein schwaches Dämmerlicht.

Etwas hatte sie geweckt. Ein Geräusch oder eine Bewegung?

Langsam richtete sich Sallie auf und griff nach dem Obstmesser in ihrer Tasche. Sie beugte sich vor und spähte in die dunklen Ecken des Zimmers. Dort stand jemand. Nein, sie erinnerte sich, das musste der kleine Schrank sein. Dort, eine Bewegung. Aber im Kamin flackerte das Feuer noch einmal auf, und deshalb bewegten sich die Schatten. Sallie beugte sich noch weiter vor, und der kleine Anhänger, den sie um den Hals trug, rutschte heraus. Er baumelte vor ihrer Brust und fing mit kleinen grünen Blitzen das ersterbende Kaminfeuer ein.

Sallie hörte jemanden hastig einatmen. Sie wich in die Sicherheit ihres Sessels zurück und fasste ihr kleines Messer fester. »Wer ist da?«, fragte sie mit dünner Stimme.

»Du hast es«, sagte der Graue Herr. »Ich habe es überall gesucht und du hast es. Woher? Hast du es mir gestohlen?«

Sallie drückte sich in die Polster. Sie konnte nicht erkennen, wo die Stimme herkam. »Mach Licht«, forderte sie. »Ich rede nicht mit dir, wenn ich dich nicht sehen kann.«

Der Graue Herr lachte böse. »Warum bittest du mich um etwas, das du selbst tun kannst?«, spottete er. »Dort ist der Kamin.«

Sallie wollte ihm antworten, dass sie nicht wusste, wie sie ohne Holz Feuer machen sollte, aber etwas verschloss ihr den Mund. Erschreckt sah sie, wie ihre Hand sich hob und mit dem lächerlichen Obstmesser auf den Kamin deutete. »Licht«, sagte die Katzenkönigin müde.

Das verkohlte Holz flammte hell auf und vertrieb die Schatten. Sallie sah den Grauen Herrn, der ihr gegenüber im Sessel lehnte. Seine hungrigen Augen fixierten den Anhänger, der grün funkelnd um ihren Hals hing.

»Woher hast du ihn?«, fragte er erneut. »Gib ihn mir zurück, kleine Diebin.«

»Rede kein dummes Zeug, Bardh«, sagte die Katzenkönigin mit Sallies Stimme. »Das hier gehört mir, wie du weißt. Du hast es mir einst geschenkt und es ist zu mir zurückgekehrt.«

Seine Zähne blitzten weiß im Dämmerlicht. »Da bist du ja, meine Freundin. Ich habe mich gefragt, wann du dich endlich zu erkennen gibst.« Er klatschte in die Hände. »Nun, da wir

hier so gemütlich beisammensitzen – was möchtest du trinken? Tee?»

Auf dem Tisch erschien ein Tablett mit einer Tasse und einem silbernen Kännchen, aus dem Dampf aufstieg. Es roch zart nach Vanille.

»Trink deinen Tee, Küchenmädchen, und sieh zu, was ich mit deinen Freunden mache«, rief der Nebelkönig und schnippte mit den Fingern.

Eine schwarze und eine rote Katze saßen vor seinen Füßen. Die rote Katze fauchte laut und schlug nach dem Grauen Herrn, und der schwarze Kater knurrte böse wie ein Hund und legte die Ohren an. Sallie schrie auf und sprang aus dem Sessel, und im gleichen Augenblick packte der Nebelkönig die beiden Katzen und hob sie hoch, ohne darauf zu achten, dass sie ihm Hände und Arme zerkratzten.

»Gib mir das Auge«, sagte er.

Sallie schloss die Hand um den Anhänger. Sie zögerte.

Der Nebelkönig schlug den Kater mit einer scheinbar beiläufigen Bewegung gegen die Wand. Sallie hörte einen schrillen Schrei und das Geräusch brechender Knochen. Ein Bündel Fell fiel leblos auf den Boden.

»Luan«, schrie Sallie und sprang auf den Nebelkönig zu. Der hob die fauchende und schreiende rote Katze hoch über seinen Kopf.

»Gib mir das Auge!«, befahl er erneut.

Sallie fingerte mit zitternden Händen an der Schnur herum, die den Anhänger hielt. Der Knoten saß fest, und als sie die Schnur über den Kopf ziehen wollte, hinderte jemand ihre Hände daran.

»Nein«, sagte die Katzenkönigin in ihr kalt. »Du bekommst es nicht, Bardh. Du hast schon genug Unheil damit angerichtet.«

»Ich töte deine Freundin«, drohte er lächelnd.

»Dann tu, was du nicht lassen kannst.«

Sallie keuchte, als sie mit ansehen musste, wie der Wolf erschien und Kaltrina mit einem Biss und einem Ruck den Kopf abriss.

»Wie konntest du das tun?«, schrie sie und wusste selbst nicht, ob sie die Katzenkönigin oder ihren Widersacher damit meinte. Sie fuhr aus der Erstarrung hoch, die die Katzenkönigin über sie gelegt hatte, und stürzte zu Luan hin. Kaltrina konnte niemand mehr helfen, das war auf einen Blick zu sehen. Aber vielleicht war noch ein Funke Leben in Luan, und dann konnte sie – konnte sie ... Sie fischte eine der giftig roten Beeren aus ihrer Schürzentasche und hielt sie über Luans zerschmetterten Körper. Ihre andere Hand berührte ihn so sacht wie möglich, um ihm nicht noch mehr Schmerzen zu bereiten. Sie zerdrückte die Beere über ihm, rief: »Sei wie zuvor« – und sah im gleichen Augenblick, dass sie zu spät kam.

»Bravo«, der Graue Herr applaudierte ihren vergeblichen Bemühungen. »Ich sehe, mein Apotheker hat dir das eine oder andere Kunststück beibringen können, kleine Sallie. Aber höre, Küchenmädchen: Willst du nicht gehen und die Erwachsenen ihre Angelegenheiten regeln lassen? Dieses Spiel ist zu groß für dich und viel zu gefährlich!«

Sallie wischte die Tränen fort und stand auf. Sie sah den Nebelkönig hasserfüllt an. »Du hast sie getötet«, sagte sie. »Dafür musst du sterben.«

Er lehnte sich zurück und faltete die Hände vor der Brust. »Große Worte für ein kleines

Mädchen«, sagte er. »Pass auf, dass du dich daran nicht verschluckst, mein Kind.« Ungeduldig winkte er zur Decke, und mit einem Schlag war alles fort: Sessel und Kamin, Feuer und Licht, dampfender Tee und warme Teppiche, Wände und Möbel.

Sie standen im Turm, und Sallie starrte auf das Wolfszeichen am Boden, in dessen Maul die beiden toten Katzen lagen.

Nebel verhüllte die Wände und das, was über ihren Köpfen flatterte und kroch.

»Ein hübsches Zimmer, das du da geschaffen hast«, sagte der Graue Herr. »Aber ich war es nun leid. Dies hier ist mein Gemach.«

Sallie schüttelte den Kopf. »Ich verstehe dich nicht.«

»Du willst mich töten? Dann komm, töte mich.« Er lachte. »Aber vielleicht möchtest du zuerst meinen letzten Getreuen töten? Komm her!« Die letzten Worte erklangen scharf und befehlend. Durch den Nebel hinkte eine schwarze Gestalt näher und blieb schweigend neben dem Grauen Herrn stehen. Lakritzschwarze Augen musterten Sallie ohne Regung.

»Töte sie für mich, Ben«, befahl der Graue Herr. »Hab keine Sorge – sie kennt ihre Kräfte nicht.«

Der Apotheker nickte und ging auf Sallie zu, während der Nebel sich dicht um beide schloss. Sallie wich vor ihm zurück. »Korben«, sagte sie mit flacher Stimme. »Korben, nein, bitte!«

Er hob die Hände und legte sie um ihren Hals. Seine Finger strichen beinahe liebkosend über ihre Wange, ehe sie sich in ihrem Nacken schlossen. Sallie spürte, wie er den Knoten des Fadens berührte, der den Anhänger hielt. »Es ist so weit, mein Mädchen«, sagte er flüsternd. Er drückte zu.

Das Blut rauschte laut in ihren Ohren, und Sallie wurde schwarz vor Augen.

»Gut gemacht, mein treuer Diener«, hörte sie in weiter Ferne den Nebelkönig ausrufen, während ihr die Sinne schwanden. Die Welt versank und Sallie spürte voller Staunen, dass sie starb.

Hände glitten über ihren Hals und ihren Nacken. Finger befummelten den Faden, rissen an dem Knoten herum. Sie öffnete die Augen und blickte in das gierige Gesicht des bösen Königs, das dicht über ihr schwebte. »Stirb nun endlich, Bardh, mein alter Feind«, sagte sie laut und stieß ihm das kleine Messer tief in den Hals.

Er röchelte und riss sich los, taumelte zurück. Seine Hände drückten die Wunde zusammen, die sie ihm zugefügt hatte, und zwischen seinen Fingern sprudelte helles Blut hervor. Mit einem heiseren Schrei verwandelte er sich in seine Wolfsgestalt; aus dem Schrei wurde ein tiefes Knurren, und das blutbesudelte graue Fell sträubte sich über einem langen, blutenden Riss, der das riesige Tier dennoch kaum zu behindern schien.

Sarah richtete sich schnell auf und stand da, eine Hand abwehrend vorgestreckt. Mit der anderen packte sie das grüne Drachenaugen und riss es mit einem Ruck von seinem Band ab. Sie streckte den Stein hoch über den Kopf, und er schwoll zu seiner wahren Größe an, bis er schwer und kalt ihre ganze Hand füllte. Grün und blau, silbern und golden tanzten Funken in ihm, sprühten Lichtblitze durch das Gemach und warfen ihre Farben über alles, was grau und tot war.

»Halt, Bardh«, befahl Sarah schneidend. Der Wolf hörte sie nicht, er raste vor Wut. Er

duckte sich zum Sprung, die starken Muskeln zogen sich unter seinem grauen Fell zusammen. Sie wich einen Schritt zurück und trat auf etwas Weiches, das unter ihr wegrutschte und ihren Fuß mitnahm. Mit einem Aufschrei fiel sie nach hinten, und im gleichen Augenblick sprang der Wolf und war über ihr.

Ohne darüber nachzudenken, warf sie schützend die Arme vors Gesicht, um sich vor den schnappenden Zähnen zu schützen. Etwas Kleines, Schwarzes schoss aus der Luft herab und stieß auf den Wolf nieder. Sarah hörte den krächzenden Schrei und sah, wie der Rabe nach den Augen des Nebelkönigs hackte.

Die Bestie riss den Kopf herum und packte den Raben, der hastig flatternd versuchte sich in Sicherheit zu bringen. Sarah sah den Wolf zubeißen und schnellte mit einem lauten Befehl das Drachenauge empor. Ein grellgrüner Blitz traf den Wolf, katapultierte ihn in die Luft und schmetterte ihn gegen die Wand, wo er reglos liegen blieb.

Die Katzenkönigin ließ das Drachenauge aufleuchten. Sie sah sich suchend um. Bei ihrem Sturz hatte sie sich den Knöchel verrenkt und fühlte sich genauso zerschlagen und müde wie ihr jüngeres Ich und hätte viel dafür gegeben, sich einfach irgendwo zusammenrollen und ausruhen zu können. Aber es war noch nicht vorbei.

Humpelnd näherte sie sich dem ausgestreckt daliegenden Wolf.

Sie warf einen Blick auf die zottige graue Bestie und ging in sicherem Abstand zu ihm weiter. Irgendwo hier musste es sein, hier hatte sie ihn fallen sehen.

Dann fand sie, wonach sie suchte: Auf einer gesprungenen schwarzen Fliese lag ein stilles Bündel aus Federn und Haut, aus dem eckig ein gebrochener Flügel ragte. Sarah sog scharf die Luft ein und kniete neben dem Raben nieder. Sie beugte sich tief über ihn, aber es schien kein Leben mehr in ihm zu sein. Sarah biss sich so fest auf die Lippe, dass ein Tröpfchen Blut hervortrat. Dann legte sie sacht zwei Finger auf den Vogelkörper, der ihr erschreckend kalt und starr erschien.

»Sarah«, hörte sie eine Stimme wispern. Sie beugte sich noch weiter hinab. Hatte sie sich das eingebildet?

»Ja?«, fragte sie drängend und begann zu weinen. »Sag etwas, bitte, sag etwas!«

Der Rabe blieb stumm. Sarah achtete nicht weiter auf die Tränen, die ihr über das Gesicht liefen und auf den Vogel hinabtropften. Sie grub in der Schürzentasche nach einer der Wolfszahnbeeren, die inzwischen trocken und ein wenig schrumpelig geworden waren. Sie nahm sie zwischen die Finger und drückte sie so fest, dass ein paar Tropfen blutroter Saft herausquollen und mit ihren Tränen vermischt auf den Raben fielen. »Sei wie zuvor«, rief sie so inständig wie ein Stoßgebet zu einem namenlosen Gott. »Sei wie zuvor, mein Liebster, mein Herz, mein Leben!«

Und wie der Apotheker es ihr anderes Ich gelehrt hatte, rief sie sich vor das innere Auge, was sie von ihm nach all der langen Zeit der Trennung in Erinnerung hatte: sein Lachen, das still in den schwarzen Augen schimmerte. Das störrische Haar in seiner Stirn, wenn er sich voller Konzentration über ein Buch beugte. Seine geschickten, behutsamen Hände. Die seltenen Momente des Zorns oder Missmuts, in denen seine Nase so scharf wurde wie ein Vogelschnabel. Der blaue Schimmer seines nachtschwarzen Gefieders. Die kräftigen Schläge der gezackten Flügel, wenn er über ihr hoch in den Himmel aufstieg. Seine Stimme, wenn er versuchte zu singen – wozu ihm sowohl als Mensch als auch als Vogel

jedes Talent fehlte. Seine Stimme, wenn er ihren Namen flüsterte ...

»Sarah.«

Sie öffnete die Augen, die sie geschlossen hatte, um die Bilder noch deutlicher beschwören zu können, und blickte hinab. Der Rabe erwiderte ihren Blick. Schwach krächzte er ein mattes Lachen. »Noch mal davongekommen, was?«, wisperte er. »Gut gemacht, mein Mädchen.« Er schloss die Augen wieder.

Sarah begann zu zittern wie in einem Fieberanfall und sank neben ihm auf Hände und Knie nieder. Eine Weile verharrte sie so, knochenlos vor Erleichterung und ausgestandener Angst, bis sie sich erneut auf die Füße zwang.

»Jetzt zu dir, alter Freund«, murmelte sie und näherte sich langsam dem immer noch reglos daliegenden Wolf. Sie traute Bardh nicht, es war gut möglich, dass er sich tot stellte und nur darauf wartete, dass sie sich über ihn beugte, um sich dessen zu vergewissern.

Sarah musterte das zottige, blutverklebte Fell, unter dem sich kein Muskel regte. Sie konnte keinen Atem ausmachen, und die bis auf einen gelblichen Schlitz geschlossenen Augen bewegten sich nicht. Der Wolf schien so tot zu sein, wie es der Rabe in ihren Augen gewesen war – aber um sicherzugehen, würde sie ihn berühren müssen.

Sarah biss die Zähne zusammen und griff nach dem Drachenaugenauge, das sie achtlos in ihre Schürze gestopft hatte. Warum solche Umstände – wenn sie einen Blitz beschwor, der den Wolf zu Asche verbrannte, musste sie sich keine Gedanken darüber machen, ob noch ein Funke Leben in ihm steckte oder nicht, und die Welt war endlich von der Bestie befreit.

Der Stein pulsierte in ihrer Hand und sandte einen grünlichen Nebel aus, der sich über den Wolf breitete. Das Pulsieren wurde stärker, der Nebel leuchtender. Sarah konzentrierte sich darauf, die Energie des Zaubers in einer einzigen grellen Entladung zu bündeln. Sie zwang sich zu einem tiefen, ruhigen Atemzug und krümmte die Finger, um den Zauber zu vollenden, als sie einen kaum sichtbaren Schauer über das graue Wolfsfell laufen sah. Sie zögerte, denn seine Augen öffneten sich um eine Winzigkeit weiter und sein trüber Blick fiel auf sie. »Sarah?«

Das tiefe Grollen des Wolfes hatte sich in ein mattes, heiseres Flüstern verwandelt. Sarah ließ das Drachenaugenauge sinken, blieb aber wachsam. Bardh, der Wolf, der Nebelkönig, war ein Wesen voller Ränke und Heimtücke. Es konnte sein, dass er den Sterbenden nur spielte.

»Bardh?«, erwiderte sie.

Ein schmerzlicher Laut entrang sich seiner Kehle, er versuchte auf die Beine zu kommen, was ihm nicht gelang. »Sarah«, wiederholte er etwas lauter. »Lass mich nicht hier sterben. Ich bitte dich um unserer alten Freundschaft willen.«

Er stöhnte, und der Laut schnitt ihr ins Herz. Sie spürte, wie etwas in ihr sich regte. Der Arme, dachte sie. Er hat solche Schmerzen.

Trotz ihrer Anspannung musste Sarah lächeln. Das war Sallie, ganz und gar. Es würde wohl noch einige Zeit dauern, bis sie sich mit ihrem jüngeren Ich wieder vollkommen vereint hatte.

»Was willst du von mir, Bardh?«, fragte sie widerwillig.

Der Wolf versuchte den Kopf zu drehen. »Ein Mal noch«, sagte er sehnsüchtig. »Der freie Himmel.«

Sarah seufzte. Es war gefährlich, das Gefängnis jetzt aufzulösen. Sie wusste nicht, wer von seinen Gefolgsleuten noch darin lebte. Und was, wenn der Nebelkönig sie hinters Licht führte?

»Wo sind deine Leute?«, fragte sie laut. »Wer ist noch hier?«

»Niemand«, antwortete jemand hinter ihr. Sie zuckte zusammen, drehte sich aber nicht um.

»Niemand? Wie kann das sein, Rabe? Wir haben bestimmt hundert seiner Leute mit ihm zusammen eingesperrt.«

Die Hand, die sich auf ihren Rücken legte, fühlte sich warm und beruhigend an. »Die Zeit war sehr lang. Sie haben begonnen sich gegenseitig zu jagen und zu töten, das bot eine Zeit lang Abwechslung im dauernden Einerlei. Ich bin der Letzte, der übrig geblieben ist. Und glaube mir, Sarah, ich habe an manchem Abend mit dem Giftbecher in der Hand vor dem Kaminfeuer gesessen und mir gewünscht, ich brächte den Mut auf, ihn zu trinken.«

Sarah senkte den Blick auf ihre Hand, die das Drachenaugen hielt. »Ich habe zu lange gebraucht, um mich von unserem letzten Kampf zu erholen. Es tut mir leid.«

»Ich mache dir keine Vorwürfe.« Korben kniete neben ihr nieder und sah den Wolf an. »Es wundert mich, dass er mich nicht aus reiner Langeweile getötet hat. Wahrscheinlich hatte er Angst, dass er dann für den Rest der Ewigkeit ganz allein nur noch mit den Schatten Dienern als Gesellschaft leben muss.«

»Korben«, unterbrach Sarah ihn ungeduldig, »du kennst ihn inzwischen besser als jeder andere. Was soll ich tun?«

»Mach ihm ein Ende«, sagte er leidenschaftslos, beinahe gleichgültig. »Töte ihn, damit wir gehen können.«

Sarah holte tief Luft und versenkte ihren Blick in das Auge des Drachen. Der Wolf regte sich und stöhnte. »Bitte, ich flehe dich an. Töte mich, aber lass mich unter dem Himmel sterben.«

Mit einem plötzlichen Entschluss, der sie selbst erstaunte, hob Sarah das Drachenaugen hoch über den Kopf und lenkte die darin gestaute Energie zum Scheitelpunkt des Gefängnisses. Sie spürte, wie die Zeitblase, die diesen Ort umschlossen hielt, zu reißen begann.

»Du machst einen Fehler«, hörte sie Korben durch das laute Tosen in ihren Ohren rufen. Sarah ließ sich nicht beirren. Sie hielt das Drachenaugen fest umklammert, denn die Kräfte, die durch sie hindurch in den Stein flossen, schüttelten sie wie die Faust eines Riesen.

Ein lautloses Erdbeben ließ den Turm erzittern, in dem sie eingeschlossen waren. Die Mauern begannen zu wanken und zu bröckeln. Breite Risse taten sich im Mauerwerk auf und ließen dichte Nebelschwaden eindringen. Sarah hockte inmitten des Chaos und beschwor das Ende des Kerkers.

Dann fiel der Turm still in sich zusammen. Riesige Mauerstücke stürzten auf sie herab und zerfaserten, lösten sich auf wie Nebelschwaden im Wind.

Eine heftige Böe erfasste sie und rüttelte an ihnen. Sie vertrieb den Nebel und erstarb,

und sie fanden sich auf einer kleinen Lichtung, über die sich ein klarer Nachthimmel spannte.

Sarah ließ das Drachenauge sinken und schloss erschöpft die Augen. »Einen Moment nur«, murmelte sie.

Ihr zweites Ich, Sallie, öffnete die Lider und blickte auf. Lichter am Himmel, das da über ihrem Kopf mussten Sterne sein! Es war Nacht, sie konnte nicht viel von ihrer Umgebung sehen. Aber die Luft roch frisch und ein Windhauch spielte in ihren Haaren. Sie seufzte entzückt und breitete die Arme aus, drehte sich um und erstarrte.

Neben ihr hockte der Apotheker im Gras und lächelte sie an.

»Korben.« Sie schob sich auf Händen und Füßen rückwärts. »Du hast mich gewürgt.«

Er neigte den Kopf, und sein Lächeln wurde breiter. »Sallie, welche Überraschung. Dass ich dich noch einmal wiedersehen würde, hätte ich nicht zu hoffen gewagt.«

Er beugte sich vor, und ehe sie eine abwehrende Bewegung machen konnte, hatte er sie gepackt und in eine feste Umarmung gezogen. »Danke für alles«, flüsterte er ihr ins Ohr.

»Danke, mein Mädchen. Du warst großartig.«

»Warum wagst du, hier neben mir zu knien, Korben? Du bist ein Verräter.«

Er lachte erstaunlich unbeschwert. »Ich bin ein Verräter, o ja. Frag den Wolf.« Seine Augen funkelten im blassen Gesicht. »Du hast von Anfang an gewusst, dass das

Gefängnis für Bardh keine Lösung für die Ewigkeit sein würde, nur eine Atempause für uns, in der wir neue Kraft sammeln können.« Sein Gesicht verdüsterte sich ein wenig.

»Du hast allerdings verdammt lang gebraucht, um wieder auf die Füße zu kommen. Ich weiß nicht, ob ich deinem Plan zugestimmt hätte, wenn ich das geahnt hätte.«

Gespannt hörte Sallie ihm zu. Sie fühlte sich seltsam körperlos, als würde sie schweben. Sallie – Sarah, dachte sie und spürte, wie die Spaltung ihres Ichs, die sie selbst vorgenommen hatte, um der Entdeckung durch den Nebelkönig zu entgehen, sich wieder zu schließen begann.

Korbens heisere Stimme erzählte, wie Sarah, die Katzenkönigin, ihren Widersacher und seine Hauptleute nach dem entscheidenden Kampf mit letzter Kraft in eine Blase aus gefrorener Zeit einschließen konnte und wie sie kurz zuvor ihre wenigen verbliebenen Verbündeten zusammenrief. Eine Handvoll waren sie nur noch, ein »verlorener Haufen«, wie die heisere Stimme sagte. Der Nebelkönig war besiegt, aber nicht völlig geschlagen, er würde sich erholen, und die Katzenkönigin wusste, dass das Gefängnis ihn nicht für immer halten konnte. Er besaß immerhin das Auge des Drachen, und das verlieh ihm große Kraft.

»Wir mussten uns schnell entscheiden«, fuhr Korben fort. »Du hattest einen Plan und er war so verzweifelt wie wir alle.«

Drei ihrer engsten Vertrauten ließen sich als Schatten mit in die Zeitblase schließen – Sarah wollte nicht, dass sie ihr Leben weiter riskierten, deshalb sandte sie nur ihre Abbilder in das Gefängnis, die sich um die junge Sallie kümmern sollten. Denn die Katzenkönigin plante, selbst hineinzugehen und sich ihrem Feind ein letztes Mal zu stellen, sobald ihre Kräfte wiederhergestellt waren. Und um nicht unvorbereitet in eine Situation zu geraten, die sie nicht kontrollieren konnte, sollten die drei ihre Spione und gleichzeitig Lehrer und Ratgeber sein.

»Luan, Kaltrina und Uhl?«, fragte Sallie. Korben nickte.

»Und du?«

Er seufzte. »Ich wollte es nicht. Mir war klar, dass du lange brauchen würdest, dich zu erholen. Wie lange, das konnte damals keiner von uns sagen. Ich wollte dich nicht verlieren. Der einzige Weg für mich war der des Verrats. Ich bin zu Bardh übergelaufen, habe ihm die Pläne seiner Feindin verraten, er hat mir geglaubt ...«

»Und dann haben wir die Falle zuschnappen lassen«, erkannte Sallie. »Und du warst mit ihm gefangen.«

Sie sah sein Nicken. »Ich war da, wo ich sein wollte. Ich würde nicht mehr altern, falls meine Sarah zu mir zurückkehrte.« Er schwieg und senkte die Lider.

Sallie holte scharf Luft. »Wir waren nicht sicher, ob der Plan gelingen würde?«

»Nein. Du warst zu stark geschwächt, und das Errichten des Zeitzaubers kostete deine letzten Kräfte. Du hättest sterben können und ich hätte es nie erfahren.« Er lachte auf und es klang wie ein Schluchzen. »Es hat so lange gedauert, bis du gekommen bist. Ich war sicher, dass du es nicht überlebt hast. Ich habe tausend Wege überlegt, zuerst Bardh und dann mich zu töten, aber er war zu sehr auf der Hut. Es war ein prickelndes, erregendes Spiel für ihn, meinen Anschlägen zu entgehen und mich danach zu bestrafen. Und ich habe dich gesehen und durfte mich nicht verraten, Sarah, meine Sarah. Nur als Rabe habe ich es gewagt, mich dir zu nähern. Meine Sehnsucht nach dir hat mich beinahe zerrissen.«

Sallie begann zu zittern. Korben zog seine Jacke aus und legte sie um ihre Schultern.

»Du warst klug und tapfer«, sagte er. »Du hast deine Arbeit getan. Geh nun, Sallie, du darfst dich schlafen legen.«

Sallie blickte zum Sternenhimmel auf. In ihren Wimpern hingen Tränen. »Sehe ich das nie wieder?«, flüsterte sie.

Er küsste sie auf die Stirn. »Du wirst es jede Nacht sehen, mein Mädchen. Du bist Sarah, die Katzenkönigin, und du hast den Nebelkönig besiegt. Jetzt lass uns den Rest aufräumen.«

Sallie sah sich Abschied nehmend um. Auf der dunklen Gestalt, die still neben ihnen im Gras lag, ruhte ihr Blick noch einen Moment länger. »Ist er tot?«

Der Apotheker schüttelte den Kopf. »Noch nicht ganz. Aber bald, mein Mädchen. Hab keine Sorge.«

»Sorge!« Sie schnaubte. Ihr Blick war hell und scharf. Dann lächelte sie ihn an. »Ich war ziemlich dumm«, sagte sie. »Ich hätte doch erkennen müssen, wer all die Zeit über mich wacht, Rabe, lieber Rabe!« Sie schloss die Augen und Sallie und Sarah wurden eins.

Korben und sie saßen eine lange Zeit da, gegen die frische Nachtluft aneinandergeschmiegt. Als der blasse Morgen dämmerte und erste Vogelrufe die Sonne weckten, regte sich Sarah und stand auf. »Ich sehe nach ihm«, sagte sie.

Korben folgte ihr stumm. Beide knieten neben dem Wolf nieder, der immer noch atmete. Sarah rieb sich über die Augen. »Was nun?«

»Er hat keinen heilen Knochen mehr im Leib«, sagte Korben. »Und du hast das Auge. Leg einen Schutzzauber um ihn und lass ihn liegen. Ich glaube nicht, dass er sich wieder erholt.«

Sarah nickte. Sie griff nach dem Drachenaugenauge und ließ es aufleuchten. Grünblauer Schimmer legte sich auf den sterbenden Wolf und färbte sein Fell.

Ein tiefer schmerzgefüllter Atemzug hob seine Flanken. Bardh öffnete die Augen und sah Sarah ins Gesicht. »Du«, flüsterte er.

Sarah verstärkte den Zauber und nickte. »Ich habe deinen Wunsch erfüllt. Du stirbst unter freiem Himmel.«

Ein raues Lachen erschütterte ihn und ging in ein Husten über. »Ich wäre dir noch mehr zu Dank verpflichtet, wenn du mir den Gnadenstoß gibst. Mach ein Ende, Sarah.« Er versuchte wieder, sich auf die Füße zu stellen, aber seine zerschmetterten Knochen gaben unter ihm nach. Er stöhnte.

Sarah sah sich zu Korben um, der mit finsterner Miene zustimmend nickte. »Tu es«, sagte er.

Sie hob das Drachenaugenauge. »Der letzte Tod in diesem Krieg«, sagte sie. »Wie dumm wir alle waren!«

»Dumm«, bestätigte der Wolf kaum hörbar.

Sarah sah zum Himmel auf, der sich golden zu färben begann. Der erste Sonnenaufgang seit so langer Zeit, dachte sie und verlor sich in sich selbst.

Sallies erster Sonnenaufgang, sie hat doch noch nie einen gesehen. Sonnenaufgänge, Schnee, Regenschauer, Herbst und Frühling – ich werde mit ihren Augen alles zum ersten Mal sehen. Wie ich mich darauf freue!

Kurz entschlossen griff Sarah in ihre Schürzentasche, die schmutzig und zerrissen war. Ganz unten fand sie, was sie suchte. Sie hob die Hand, ließ das Drachenaugenauge erstrahlen, bis ein grellgrüner Schein den Wolf leuchten machte wie einen zweiten Sonnenaufgang, und dann zerdrückte sie mit einer energischen Bewegung die letzte Wolfszahnbeere über seinem Kopf.

»Was tust du da?«, schrie Korben und wollte ihr in den Arm fallen, aber er kam zu spät.

»Sei, wie du warst«, rief Sarah und lachte vor Freude. »Sei, wie du warst!«, wiederholte sie und schloss die Augen, während der Saft der Beere von ihren Fingern auf den Wolf hinuntertropfte.

Das grüne Licht wurde so hell, dass es sie blendete. Sie wandte das Gesicht ab, und als das Gleißeln verblasste, blickte sie nicht ohne Sorge auf den Wolf.

Aber da lag ein Kind auf dem zerdrückten, blutbefleckten Gras. Ein kleiner Junge mit aschblondem Haar und sanftgrauen Augen, der sie verwirrt ansah.

»Sarah«, stöhnte Korben, »was hast du nur getan? Willst du, dass alles von vorne beginnt?«

Sie kniete neben dem Wolfskind nieder und berührte seine Wange. »Hallo, alter Freund«, flüsterte sie. »Du warst nicht immer der Nebelkönig. Ich erinnere mich an dich, als du nur Bardh, der junge Wolf warst.« Sie blickte auf und sah Korben an. »Jeder sollte eine zweite Chance bekommen.«

Das Drachenaugenauge, das sie achtlos neben dem Kind ins Gras gelegt hatte, begann zu glühen. Grüne, blaue, violette, dunkelrote Funken sprühten, und Sarah beugte sich schützend über den Wolfsjungen, während sie die Erscheinung beobachtete.

»Was ist das?«, hörte sie Korben fragen. Er legte seinen Arm um sie und starrte auf das

leuchtende Auge.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Sarah angespannt. »Aber es ist nichts Böses, das spüre ich.«

Das Auge vollendete den Regenbogen mit einem strahlenden Gold, das heller und heller wurde. Ein Lichtstrahl wie von der aufgehenden Sonne stieß aus ihm hervor in den dämmerigen Himmel. Die beiden folgten ihm mit den Blicken und sahen, wie er weit über ihren Köpfen, im lichten Blau des frühen Morgens, auf etwas traf, das leuchtete, schimmerte und glänzte wie tausend Edelsteine.

Das strahlende Ding folgte dem Lichtstrahl und kam näher. Während es herabschwebte, begann das Gleißern und Schimmern zu verblassen, der Lichtkörper verfestigte sich und zeigte nun vertraute Umrisse, lange Flügel, einen gezackten Schwanz, mächtige Tatzen, ein Löwenhaupt und einen perlmuttschimmernden Leib.

Der Drache landete auf der Lichtung, die fast zu klein war für seine gewaltige Größe. Er sah Sarah und Korben lange an.

Dann neigte er den Kopf und musterte das Wolfskind, das furchtlos zu ihm aufblickte. »Mein Sohn«, sagte der Drache mit einer Stimme, die dunkel hallte wie ein ferner Gong. Er hob seine Tatze und bot sie dem Kind, das sich hineinschmiegte wie in den Arm einer Mutter. Dann schaute der Drache zu Sarah. »Ich danke dir. Du hast der Welt die Gelegenheit geschenkt, einst von einem guten, sanftmütigen und weisen König regiert zu werden. Ich nehme ihn jetzt mit mir.« Seine funkelnden Augen lächelten. »Und ich verspreche dir, Katzenkönigin, und dir, kluger Rabe: Ich werde meine Aufgabe dieses Mal besser erfüllen.«

Mit diesen Worten stieg der Drache auf und nahm den Wolfsjungen mit sich.

Sarah und Korben sahen ihm noch lange nach. Er flog so hoch, dass er von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet wurde, und wieder glänzte er wie ein riesiger Edelstein, ehe seine Umrisse gläsern wurden und im Morgendunst verschwanden.

Sie senkten gleichzeitig den Blick und schauten einander an. »Na gut«, sagte Korben.

»Also dann«, erwiderte Sarah.

»Was werden wir wohl dort draußen finden?«, fragte Korben.

»Eine ganze Welt.« Sarah bückte sich und klaubte das blind gewordene Drachenauge aus dem Gras. Sie wog den Stein in ihrer Hand, wieder war er nicht mehr als ein einfacher, mit Draht umwickelter Kiesel. Einen Atemzug lang wollte sie ihn einfach in den Wald werfen, aber dann zuckte sie mit den Achseln und steckte ihn ein.

»Auf, mein Rabe. Lass uns in die Welt zurückkehren. Sie wartet auf uns.« Sie nahm seine Hand und beide verließen die Lichtung, ohne zurückzublicken.

Ein Stein wurde bewegt und rückte ein Stück beiseite. Dahinter tat sich eine Öffnung auf, aus der eine spitze Nase zuckend herausschaute. »Sonne«, sagte eine verblüffte, sehnsüchtige Stimme.

Dann schob sich der magere, zerlumppte Junge ans Licht, drehte eine entzückte Pirouette, sprang in die Luft und rief jubelnd: »Sonne, Licht, Luft, Himmel! Ich bin im Himmel!«

In großen Sprüngen lief er hinter Sarah und Korben her. »Wartet auf mich! So wartet doch auf mich! Redzep kommt mit euch!«

Die Sonne stieg über den Wipfeln der Bäume auf und tauchte die Welt in einen goldenen Schimmer. Die letzten Nebelschleier lösten sich auf und verschwanden. Es versprach, ein schöner Tag zu werden.

ENDE

DIE AUTORIN

Susanne Gerdorn lebt, wohnt und arbeitet im Familienverband mit vier Katzen und zwei Menschen in einer kleinen Stadt am Niederrhein, bezeichnet sich selbst als „Napfschnecke“, die ungern ihr Haus verlässt, und ist während ihrer wachen Stunden im Internet zu finden. Wenn sie nicht gerade schreibt. Manchmal auch, während sie schreibt.

Sie schreibt Fantasy für Jugendliche und Erwachsene für die Verlage Piper, ArsEdition und Ueberreuter. Man findet sie dort auch unter den Pseudonymen Frances G. Hill und Julian Frost.

Homepage: <http://www.susannegerdorn.de>

Facebook: Susanne Gerdorn